THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

834R84
Oa1862
v.1

Aus früherer Zeit.

Von

Arnold Ruge.

Erster Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.

1862.

834R84
Oa1862
v.1

Inhalt.

Die Heimath. Distichen.

I. Kindheit.

28/1013 Fock 134 4v.

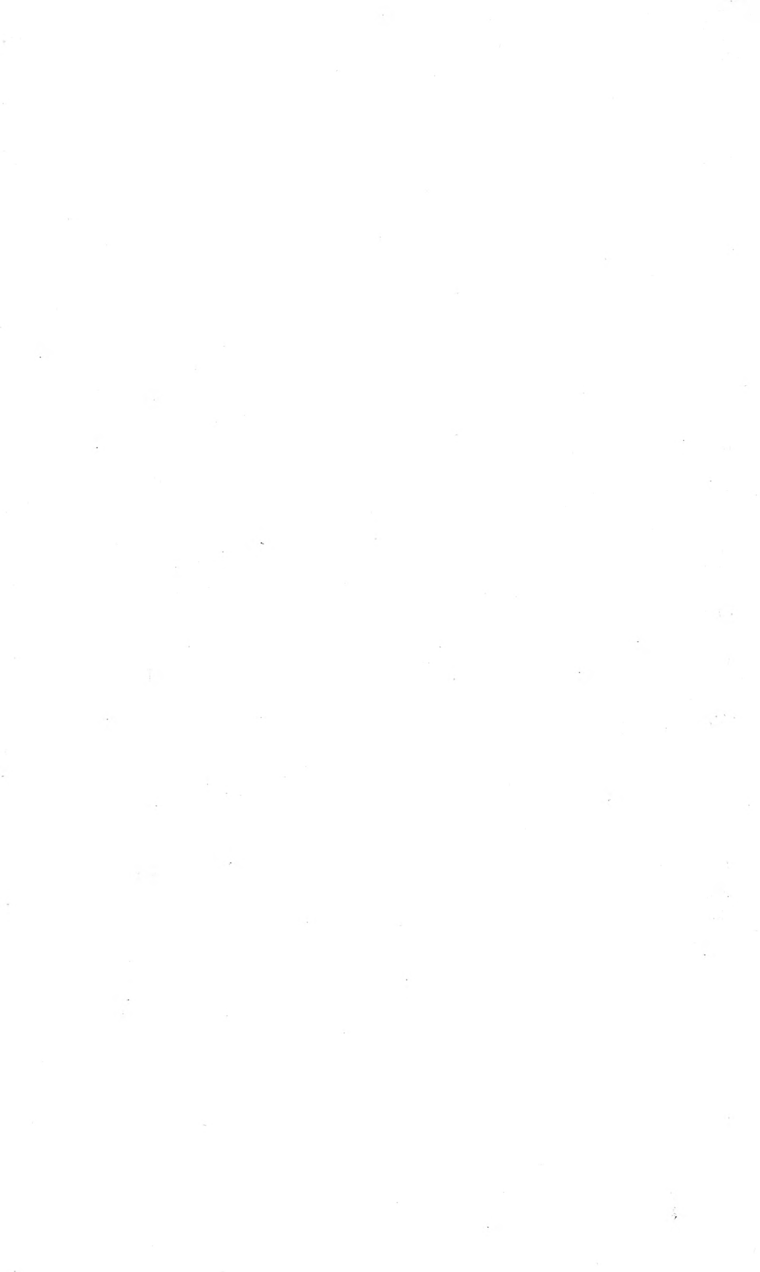
241566

II. Wilde Zeit.

III. Schulzeit.

Die Heimath.

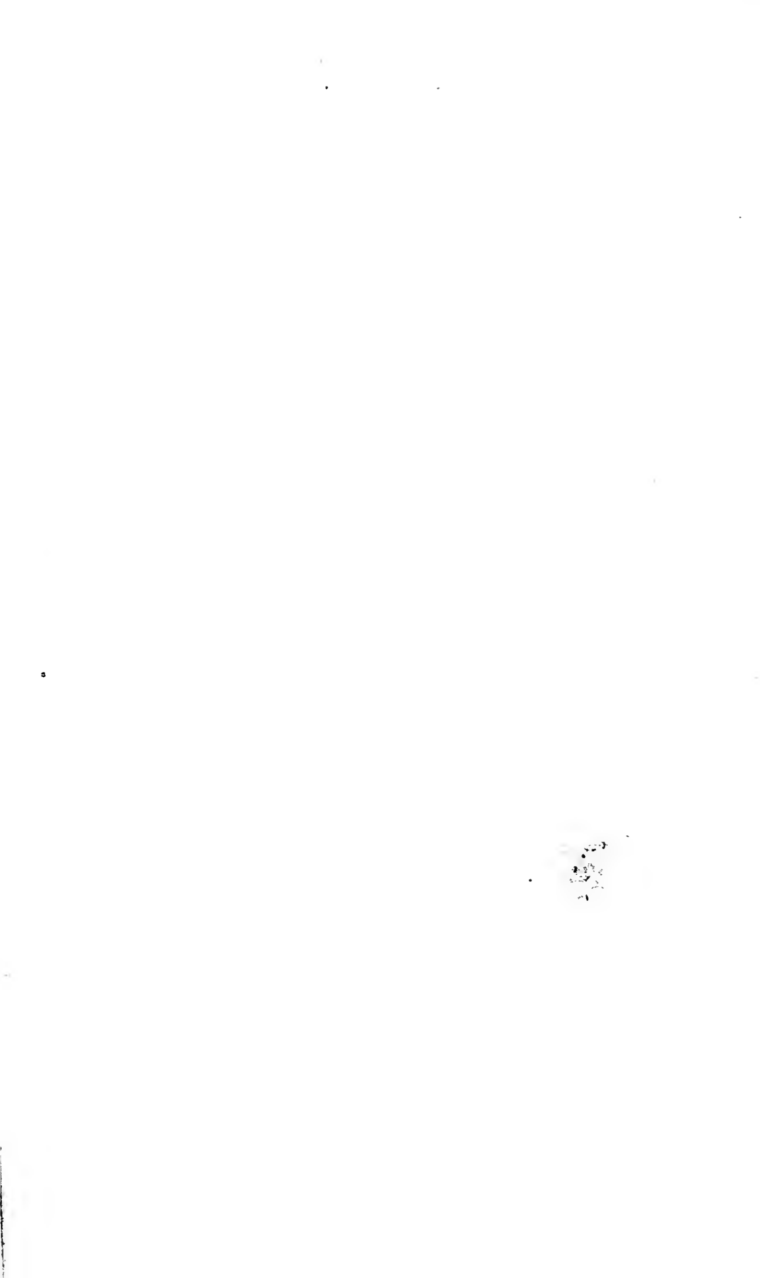
Liebliche traute Gestalten, ihr, blühende Mädchen und Knaben,
Jung und schön, wie ihr wart, lebt in der ewigen Welt
Schöner Formen fortan und bewohnt die freundlichen Geister
Edler Menschen, die euch lieben, wie wir uns geliebt,
5. Oder wie wir uns noch heute begeistert wieder ins Auge
Blicken, wenn ihr noch lebt und wir erneuen den Gruß,
Der uns von Jugend auf in Einem Sinne vereinigt.
Du, mein väterlich Haus, öffne noch einmal Dich mir!
Laß mich des Traumes der Jugend an schöner Stätte gedenken,
10. Und was den Busen bewegt, als Du die Sinne entzückt,
Heimatinsel, Du goldenes Land! Hochfliegende Träume
Haben Dich eingeweiht; sei mir noch einmal gegrüßt!
Ob sie dem Manne gelungen, ob ihm's die Strenge des Schicksals
Grausam versagt; Dir bleibt immer die Ehre des Plans.
15. Du bleibst ruhn; wie die Erde in unvergänglicher Schönheit
Stolz durch den Aether schwimmt, ruhst Du im schwimmenden Meer.
Goldene Küsten umarmt mit blauen Wogen der Ostsee
Dränget Buchten ins Land, rauschet ins Herz Dir hinein;
Und aus schäumender Milch der gebändigten Brandung erhebt sich
20. Insel um Insel mit Wald oder mit üppigem Korn.
Sei der Altar denn, auf den ich den Kranz der ersten Erinnrung
Niederlege, der Dir, nährende Mutter, gebührt.



Widmung.

---

1. Auf Wahrheit denkst Du, auf den Sinn der Welt,
Der sich vor Deinem Aug' und Geist entfaltet,
Erinnerung, Du freie Europäerin?
2. Ich dank' es Dir, Du machst mich wieder jung;
Noch einmal tränket mich Dein Wunderbecher
Mit meiner Jugend Glück, mit Siegesfreude
Aus jener Zeit, als wir uns selbst erfüllt,
Was wir im Jugendrausch uns zugeschworen
Und was die Weisheit und die Wissenschaft
Des menschlichen Jahrhunderts uns gelehrt.
3. Wollt Ihr es mitgenießen? Nehmt und trinkt
Aus diesem Quell; er fließet Freund und Feind.



1.

Warum?

1. Was eine fremde Hand zeichnen kann, ist immer nur das Außenwerk unsers Lebens; und auch dies erscheint nicht Einem Beobachter in Einem Stück, sondern vielen Zuschauern in zerstreuten Bruchstücken. Erst wir selbst können das lebendige Innere und den wahren Zusammenhang zu dem äußerlichen Rahmen liefern, den Andere entworfen haben; und wer es vermag, ist es sich, seinen Freunden und seiner Mitwelt schuldig, die Wahrheit und den innersten Sinn seiner Erlebnisse und seiner Zeit in einem lebendigen Bilde wiederzugeben, besonders wenn diese Zeit so reich und anziehend ist, wie die erste Hälfte unsers Jahrhunderts, der diese Erinnerungen angehören.

2. Ein Theil davon berührt nur das gemeinsame Menschenlos; sein Verdienst kann daher kein

anderes sein, als das Eigenthümliche in den Einzelheiten und die Sitte der Zeit. Ein andrer Theil giebt geschichtliche Erlebnisse, deren Zeitgenossen wir alle waren, die sich aber wiederum jedem von uns in seinem Lichte und in seiner eigenthümlichen Umgebung verschieden zeigen.

3. In beiden Fällen ist offenbar die Eigenthümlichkeit das Eine, die Wahrheit das andere Verdienst der Erinnerung; und ich zweifle nicht daran, ein drittes wird die Philosophie und die Form dieser Zeit sein, denen beiden ich alle meine Kräfte gewidmet, und die mich in jedem, auch dem verzweifeltsten Augenblicke meines Lebens beglückt haben, die also diese Erinnerungen beherrschen und durchdringen werden.

2.

Der Besuch bei der Heerde.

1. Am frühen Morgen der Erinnerung, beim ersten Erwachen meiner Seele aus dem Traum sprachloser unbegriffener Gestalten, drängt sich ein heitrer Sommerblick hervor, mein erster Ausflug in die Welt, auf den ich mich besinne.

2. Mich fuhr die freundliche Sophie, meine junge Pflegerin, ein blühendes Mädchen ins Feld. Wir fuhren zur Heerde hinaus und — zu dem Hirten. Mein Wagen rollte über Wiesen den Weideberg hinan, von dem man weit in's Meer hinaussieht; dann hielt er plötzlich vor einer großen Heerde von Kühen.

3. Der Eindruck dieses Anblicks lebt noch heute frisch wie damals in meinem Kopfe. Die mächtigen Thiere graf'ten am Hügel hinauf; sie bewegten sich langsam; so standen sie hoch über mir. Sie waren furchtbar groß, die Hörner nickten, wie sie das Gras abrupften, das sie fraßen. Welch eine stolze seltsame Versammlung!

4. Meine schöne junge Pflegerin ließ mich allein, allein mit diesen Ungeheuern über mir; doch war ich ohne alle Furcht, und ganz versunken in ihren Anblick folgt' ich lange mit großen Augen dem gemessnen, vornehm nachläßigen Grasen und Ergehen der hochgehörnten Herrn vom Weideberg.

5. Endlich erschien Sophie wieder; der Hirte küßte sie und sie den Hirten ganz unbekümmert um mich, denn sie wußten's wohl, ich konnt' es nicht verrathen. Darauf trennte sie sich von dem Hirten

und ich mit Schmerz mich von der Heerde. Von der hohen Weide fuhren wir nun wieder zur See hinab, die Jasmunds weiße Felsenbrust mit blauen Wellen umspült. Ein Buchenwald, die Stubnitz, wächst an ihrem Ufer.

3.

Die Kuh.

1. Dies war mein Ausflug zu der Rinderheerde am Weideberg zu Bismitz auf Jasmund an der Ostküste der Insel Rügen. Später ist er mir öfter wieder eingefallen. Wie mächtig aber auch dem Kinderaug' die Heerde erschienen, die Kuh beherrscht selbst in den Augen des Mannes ihr Bereich und prägt sich ein, wie ein Character, wenn sie uns in rechter Umgebung und mit unverkümmerter Gestalt begegnet.

2. So, als ich später einmal nach Wäggis vom Rigiberge herunterstieg — ich war mit meinem Freunde Willer auf einer Turnfahrt von Halle aus — ging vor uns eine prächtige Kuh, mit ihrer Glocke läutend und einen großen Blick nach uns hinüberwerfend ins Gebüsch, womit die Felsen überwuchert sind; und die mächtige Gestalt, der Stolz der Schweiz, schwebt mir

noch heute lebendig vor; — rothbraun und weiß, der Nacken und die Wampe breit, der Rücken leicht gesenkt, die Hörner stemmig, die Augen klug und groß des Halses Wurf bewußt, so seh' ich sie noch immer in dem Bilde der großen Landschaft vor mir.

3. Ein andermal, als ich mit meiner Frau über den Col de Balme ritt, der das Chamounix- mit dem Walliser Thal verbindet, tauchte plötzlich vor uns aus dem Nebel eine schwarze lebhafte kleine Kuh hervor, ein hübsches Thier, französisch leicht. Sie zierte und charakterisirte die Landschaft. Der Maler Brascassac, der vor uns auch des Wegs gekommen war, hatte sie dem Sennen mit Kohle auf die Bretterwand gezeichnet.

4. Und den Stier will ich nicht vergessen, den gewaltigen, der vor der Jungfrau hoch auf einer grünen Alp, die rund von Kühen umgras't war, nach der Heerde brüllte. Das großartige Bild der Jungfrau beherrscht die Wengern Alp; und doch belebte der Stier und seine Heerde, ja er charakterisirte die Landschaft.

4.

Die Kinder und die Thiere.

1. Die Heerde wird wohl für jeden Wandrer durch die Alpen ein bedeutendes Bild. Doch Kinder zieht ein viel stärkerer Zug zu den Thieren hin, als uns Erwachsne. Lust und Heiterkeit belebt sie, wenn sie diese sonderbaren Gestalten vor sich sehen. Und wenn sie ihre Töne ohne Mühe nachäffen, thun sie's meist mit einem Lächeln, als fühlten sie sich über solchen Ausdruck der Seele weit erhaben; denn sie kennen der Mutter seelenvolle Menschenstimme und kommen aus dem Geistestempel der Sprache; eben so muß ihnen jede Thiergestalt drollig erscheinen, weil sie das Bild des Menschen im Sinne tragen.

2. Nicht daß sie darum die Vorzüge der Thiere nicht anerkennen sollten, wie den Flug des Vogels und den schnellen Lauf des Hasen; o nein, sie schätzen sogar viel geringere Vorzüge ihrer drolligen Gespielen.

3. So kam ich einmal mit einem Knaben von etwa 9 Jahren zu einer ernsthaften alten Dame, die ein Pincherhündchen hielt. Der Knabe nahm großen Theil an dem Hunde, und die Alte gab ihm einige

Bissen, ihn zu füttern. Das muntre Thierchen stellte sich vor seinem Wohlthäter auf und wedelte erwartungsvoll mit dem Schwanze. „Ach!“ rief der Knabe aus, „hätt' ich doch auch so einen Schwanz zum Wedeln!“ So sehr gefiel ihm dieser ausdrucksvolle Pincherschwanz! Die Alte aber wußte sich vor Lachen nicht zu lassen, und erinnert sich noch oft dieses närrischen Wunsches.

4. Menschen freilich, denen der Hund näher steht, als er sollte und denen das Hündische eine Tugend zu sein scheint, die man nicht genug nachahmen könne, werden in mancher Lage ihres Lebens von dem Wunsche beschlichen werden: „o hätt' ich doch so einen Schwanz zum Wedeln!“ Und wer hätte was dawider, wenn er ihnen wüchse?

5. Mit den Hunden steht sich die Jugend in Deutschland gut. Die Jungen und die Hunde, die vertragen sich schon! sagt das Sprichwort; doch auf die Katzen wird alle mögliche böse Nachrede gehäuft, sie sollen falsch sein; und von vorneherein werden die Kinder dazu angehalten, ihnen einen Schabernack zu spielen, daher werden denn die Katzen weit mehr verfolgt, und sind viel wilder in Deutschland, als in Frankreich und England.

6. Mein Vater hatte einen Hühnerhund, der Milord hieß. Auf ihm ritt ich, ihn zäumte ich mir auf; er ließ sich Alles geduldig gefallen; ja, er knackte mir sogar die Nüsse auf. „Wenn er nicht eine große Freundschaft zu Dir hätte, so thäte er das gewiß nicht", pflegte mein Vater zu sagen, „denn das schlägt gar nicht in sein Fach." Ich erinnere mich dieses geduldigen Spielkameraden noch sehr wohl.

7. Früher, als ich eben gehen gelernt, machte ich einmal auf eigene Hand einen ganz seltsamen Ausflug zu den Thieren. Meine Mutter und eine Freundin waren im Gespräch vertieft, die Thür stand offen; so wanderte ich hinaus. Auf dem Flur hörte ich ein Geschnatter, ein Gepatsche und Geplätscher, das mich anheimelte. Ich watschelte ihm nach und gelangte in die Küche. Diese war mit Steinen gepflastert, und eine weite Gosse führte auf den Hof. Hier fand ich die Enten im Wasser schnattern und patschen. Welch ein lustiger Anblick! Von Verlangen überwältigt, an dem Spiele Theil zu nehmen, setzte ich mich in meinem Sonntagsstaat von gelbem Nanking mitten unter sie; — niemand wehrte mir's, die Mägde waren in der Kirche; — und ich patschte mit den Enten um die Wette im Spülicht. Plötzlich hörte

ich meine Mutter ängstlich rufen und überall umhersuchen: „Wo kann nur der Junge hin sein?“ — Ich ließ mich nicht irre machen; solch' ein Fest wird Einem nicht zweimal geboten; aber als ich vor Vergnügen aufjauchzte, wurde ich entdeckt. Die beiden Freundinnen schlugen die Hände über den Kopf zusammen, als sie die Gruppe gewahr wurden; ich aber schlug so tapfer in's Wasser, daß sie ihre Noth hatten, mich unbesprützt zu erreichen. Später wurde mir diese Auswanderung zu den Enten noch oft wieder vorgehalten, und mein Vater pflegte im Scherz zu sagen: vielleicht bedeute es, daß ich zur See ginge.

5.

Das Meer.

1. Und wirklich spielten die See und die Schifffahrt später eine große Rolle in meiner Phantasie. Meines Vaters Gehöft lag im Thale; ein Forellenbach fließt vorbei, der weiter unten eine Mühle treibt. Vor der See erhebt sich eine beträchtliche Anhöhe, der Uferberg; das Meeresufer fällt dann schroff und tief ab, und ist mit schöner Buchenwaldung besetzt.

2. Der junge Schiffer auf dem Uferberge.

Ihr goldnen Küsten, über's Meer
  Zu Euch möcht' ich hinüberfahren,
Und weit vom Morgenlande her
  Käm' ich zurück mit seidnen Waaren.

Ich brächte Gold und Elfenbein,
  Korallen, Perlen und Geschmeide;
Das Alles sollte euer sein,
  Ihr Mädchen, mein die Augenweide,

Wenn ihr es um den Nacken schlügt
  Und vor dem Spiegel blitzen ließet,
Wenn ihr es stolz beim Tanze trügt
  Und mein Geschenk den Fremden wieset.

Wär' nur ein Segelboot zur Hand;
  Ich glitte gleich mit diesem Winde
Durch's blaue Meer zum fernen Strand
  Und holte Seid' und Gold geschwinde.

3. Wirkliche Schiffahrt erlaubt der steinige Meeresgrund hier nicht; um so mehr blieb sie eine Sache der Phantasie, angeregt durch ferne Segel und ferne Küsten. Von dem Uferberge sieht man über die Tromper Wyk nach Arkona hinüber. Die Tromper Wyk oder Bucht zwischen Jasmund und Wittow ist etwas über eine deutsche Meile breit; beide Halbinseln sind durch die Schaabe oder Schmalhaide,

eine sandige Landenge, verbunden. Arkona bildet den Kopf der Insel Wittow, die wie eine langgestreckte Sphinx in die See hinausgreift. Nichts ist schöner, als der Anblick dieses Kreideufers von unsern Höhen. Es glänzt wie Gold und Alpenglühen im Sonnenschein. Ich habe keine Küste in keinem Meere wieder so glänzen sehn. Auch die Schiffe im fernen blauen Meer erscheinen wie goldne Punkte, was ich ebenfalls weder im Mittelmeer, noch im Kanal, oder in der Nordsee gesehn habe. Die Ostsee ist klarer, als der Kanal an der englischen Küste, etwa den Solent bei der Insel Wight ausgenommen; nur das mittelländische Meer übertrifft sie an schöner Bläue und reinem Horizont; aber die goldnen Schiffe und die glühenden Ufer der Heimath fehlten mir, so oft mich auch in Genua, in Spezzia, in Neapel und Salerno seine lieblichen Buchten entzückt.

4. Der Buchenwald am Meere hieß „das Ufer“ und wurde für mich der Schauplatz der mannigfaltigsten Abentheuer. Wenn irgend etwas, so möcht' ich diesen Hain der glücklichen Kindheit wiedersehn. Vor der Hand muß es die Erinnerung thun, und hie und da ein ähnliches Plätzchen im freien Albion. Und wenn ich hier sterbe, wie ich allen Grund zu

vermuthen habe, so mag mein Grabstein der Heimath zurufen:

Menschen ließ ich zurück, und der Heimath freundliche Fluren,
Doch nicht den Stolz und den Muth, welcher die Menschen befreit;
Und es bewegt kein Hauch die gehässige Wolke der Knechtschaft,
Welche des Volkes Gemüth wider die Freien empört,
Und die Vertriebnen an's Ufer der gastlichen Fremde gebannt hält,
Bis sie der Tod umarmt, treu bei der Fahne des Rechts.

6.

Der Schiffbruch.

1. Im Winter rasen in der Ostsee die Stürme. Die schlimmste Zeit ist Ende December. Um diese Zeit erlebten wir oft unheilvolle Schiffbrüche an unserm unwirthlichen unnahbaren Ufer. Mächtige Steinblöcke hat die See hier an's Land gewälzt; die größten ragen hervor, die mittleren bilden einen Damm auf dem Grunde, der schleimigt überzogen ist und keinen Menschen Fuß fassen läßt, der sich hineinwagt. Fluth und Ebbe hat die Ostsee nicht, das Wasser nahm immer dasselbe Gebiet ein, wenn nicht ein Sturm die Wellen über den gewöhnlich trocknen Steindamm hinüberjagte. Der Meeresgrund war uns

daher ein Geheimniß und blieb es. Darum badet niemand an dieser Küste, niemand lernt hier schwimmen, und nur ein kühner und sichrer Schwimmer, der seine Kunst anderswo gelernt, könnte es wagen, bei völlig ruhiger See in dieses tückische Wasser zu gehn. Beim Sturm wird Alles zerschlagen, was hier zu landen versucht.

2. An diesem Ufer scheiterte nun im Jahr 1812 den 30. Dezember ein Schiff. Es kam mit einer Ladung Eisen von Gothenburg und war nach Stralsund bestimmt. Der Sturm hatte es eine Zeit lang an der Küste hingeführt und dann auf ein Steinriff geworfen. Es lag so nahe am Ufer, daß wir die Stimmen der Leute durch das Getöse der Brandung hören konnten. Der Sturm warf Alles vor sich nieder und versetzte Einem den Athem. Es waren Leute zu Pferde da, man sprach davon, an das Wrack hinanzureiten und ein Seil hinzubringen; aber die Unmöglichkeit war zu klar.*) Dennoch hatten wir große Hoffnung, die Leute zu retten, die uns so nahe waren, und die Hände nach uns ausstreckten. Als

*) „Ne, Herr, so'ne Bülgen, dor kän' wi nich gegenan!“ Nein, Herr, gegen solche Wellen können wir nicht aufkommen, sagten die Reiter.

sie sahen, daß mein Vater Stangen zusammenbinden ließ, um ihnen damit ein Seil zuzureichen, ließen sie selbst eine Tonne los, an der ein Seil befestigt war. Aber der Wind ging am Ufer entlang, und das unglückliche Gefäß kam nicht heran, sondern verschwand uns bald aus dem Gesichte in der seitwärts treibenden Brandung. Jetzt beruhte alle Hoffnung auf den zusammengebundenen Stangen. Die Männer gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Arbeit gut und die Verbindung der verschiedenen Stangen recht fest zu machen. Als sie damit fertig waren, wurde ein dünnes Seil an der Spitze befestigt; damit sollten die Leute am Bord des Wracks sich das stärkere Seil auf Verdeck ziehn, um sodann an ihm entlang an's Land zu turnen. Die Sache schien gar nicht schwierig zu sein. Es war nur eine mächtige Welle zwischen uns und den Schiffbrüchigen. Bis an die Welle schoß die Stange rasch vor; aber in der Welle zerbrach sie wie ein schwaches Stöckchen, und das abgebrochne Ende verschwand, bis die Leute es an dem Seil wieder herauszogen. Immer von neuem wurde der Versuch gemacht, immer von neuem zerbrach die Stange in der fürchterlichen Welle. Nun sprach man wieder davon, hinanzureiten, aber kein Mensch wagte es, und

kein Pferd würde es vermocht haben, die gewaltige Welle, die schräge am Ufer hindonnerte, zu durchbrechen, wenn es auch gelungen wäre, über die glatten Steine in's tiefe Wasser hinauszukommen.

Das Schiff war nicht stark bemannt. Wir erkannten den Kapitain und drei jüngere Leute. Sie streckten die Hände nach uns aus, wir nach ihnen. Beide Theile verzweifelten daran, ein Rettungsseil über den tödtlichen Abgrund zu ziehn. Da trat ein Jüngling an den Rand des Schiffes heran, er war fast noch ein Knabe, zog seinen Rock rasch aus und sprang entschlossen, so weit er konnte in die Brandung hinaus. Er verschwand; aber nein, er tauchte wieder auf, und hoch auf der gewaltigen Sturzwelle wurde er hervorgehoben. Alles jauchzte laut auf. Er war uns so nahe, wir konnten seine Züge erkennen; „der brave Junge!“ schrieen die Leute; er mußte es hören, und schwamm mit verdoppelter Kraft. Da schlugs ihn unbarmherzig gegen die Ufersteine, er war todt, versunken, verschwunden, — und meilenweit von der Unglücksstelle fanden ihn später unsere Leute an's Land geworfen.

Sein Unglück regte mich furchtbar auf; ich jammerte unaufhörlich, und mein Vater ließ mich von der

Schreckensscene weg und nach Hause zurückführen. Auch er kehrte äußerst angegriffen zurück, und erzählte: Durch die schwere Ladung sei wahrscheinlich das Schiff gleich so hart auf die großen Steine geworfen worden, daß es barst, und rasch in Trümmer ging. Einige dieser Trümmer hingen am Tauwerk fest, und fegten, Tod und Verderben bringend über das Wrack hin. Der Steuermann ergriff eins von den losgeschlagenen Stücken des Schiffs, als es eben über Bord gehen wollte, und schoß damit fort; aber sein Schicksal war rasch entschieden; er kam nicht an's Land. Der dritte Gehülfe des Kapitains wurde von einer Sturzwelle in's Meer gerissen. Nun war er allein noch übrig. Er hielt sich an dem Mastbaum, und man hoffte schon, so würde man ihn, wenn der Sturm sich legte, noch lebendig auf dem Wrack finden; da zerbrach die Brandung den Mast, und mit seiner ganzen Wucht fiel dieser auf den Mann, der ihn umklammert hielt, und erschlug ihn im Falle. Jetzt war die Zerstörung vollendet, und nur die Trümmer schwammen noch über der Stelle des Schiffbruchs, die sich nicht gleich loslösen konnten.

Die Leute wurden nach einigen Tagen alle am Strande gefunden, aber weit über unser Gebiet hin-

weggeführt, der Kapitain mit seinen Papieren in der Tasche. Sechshundert Fuhren Eisen holte man aus dem Wasser, und lieferte sie an die Handlung, der sie nach den Briefen des Kapitains gehörten.

7.

Die Flotte.

1. Die erschreckenden Auftritte des Schiffbruchs hatten meine Begeisterung für die Schiffahrt wohl ein wenig abgekühlt, aber ich blieb noch immer dabei, ich wollte Schiffer werden und meinen Schwestern viele schöne Sachen mitbringen. Als der Aelteste hatte ich gleich von vornherein die löbliche Absicht, mich meiner jüngern Geschwister bei meinen seemännischen Erfolgen zu erinnern.

2. Eines Tages rief mein Vater nach mir, und als ich aus den Pferdeställen herbeieilte, führte er mich eiligst auf den Uferberg. Oben angekommen zeigte er mir eine Reihe mächtiger Schiffe, die in der Tromper Wyk unter unserm Ufer segelten. Sie waren ganz ungewöhnlich groß und schön. „Dies ist die Englische Flotte“, mein Sohn, „ein seltner Anblick in unsern Gewässern; magst Du nun ein

Seefahrer werden oder nicht, erinnere Dich dieses Augenblicks und präge Dir den schönen Anblick ein. Außerdem sind die Engländer unsre Verbündeten gegen die Franzosen, die wir im Lande haben."

Der Eindruck des Schauspiels war großartig; er wurde aber noch anziehender durch die verschiedensten Entwicklungen des Geschwaders, in denen die Schiffe bald in ihrer ganzen Breite, bald als hohe schmale Thürme, bald sich einander deckend und dann wieder neben einander aufgestellt erschienen. Zuletzt theilten sie sich in zwei gleiche Abtheilungen, und zu unserm großen Ergötzen erfolgte eine kurze Kanonade als Schluß der ganzen Darstellung. Auch meine Mutter und Geschwister waren herbeigeeilt und noch vor dem Schluß des Scheingefechtes angelangt.

8.

Der Schiffsbrand.

1. Die Franzosen waren im Lande. Dieser Umstand führte etwas später ein merkwürdiges Ereigniß herbei. Dreizehn Kauffahrer unter Englischer Bedeckung geriethen, verführt durch ein nachgeahmtes Feuersignal vom Ufer der Insel Wittow, auf den

Strand. Als die Kriegsschiffe das Unglück gewahr wurden, suchten sie die gestrandeten Schiffe wieder flott zu machen; diese aber gruben sich sehr bald so tief in den weichen Sand der Küste ein, daß sie aufgegeben werden mußten. Die Begleitschiffe zogen nun die Mannschaft von den Kauffahrteischiffen zurück, und steckten alle 13 in Brand, um dem Feinde die Beute zu entreißen, eine glänzende und kostspielige Erleuchtung der Tromper Wyk. Die Schiffe brannten viele Tage lang fort; endlich aber fand sich's, daß noch immer viel zu bergen war. Die Franzosen brachten Alles zusammen, und schrieben dann eine große Versteigerung aus. Bei der Gelegenheit hatte ein Bauer aus unsrer Nachbarschaft einen Scheffel Kaffeebohnen gekauft. Niemand von der Bauernschaft war aber damals mit dem Gebrauch des Kaffee's bekannt; und unser Nachbar erschien nach einigen Tagen und erklärte, „die Bohnen wären zu nichts nütze, sie würden nicht weich, wenn man sie auch noch so lange kochte, und wären nicht einmal zum Schweinefutter zu gebrauchen.“ — Zufällig erschien gerade meine Mutter mit dem Nachmittagskaffee und ließ den Herrn Nachbar eine Tasse kosten. Er war nicht wenig erstaunt, als er hörte, ein solcher Trank könne aus

seinen Bohnen gebraut werden. Aber dies machte ihn noch lange nicht zum Kaffeetrinker. „Was Sie mir da gegeben haben, Frau“, sagte er zu meiner Mutter, „schmeckt besser, als Alles, was ich bisher getrunken habe; eben darum ist es aber auch zu gut für unsre Art Leute, und ich will Ihnen den Sack doch hier lassen; ich habe ihn mitgebracht.“

2. Während der Auktion hatten sich allerlei Leute auf den Gütern zusammengefunden, die in der Nähe der gestrandeten Schiffe lagen. Auf eins derselben war auch mein Vater und unser Prediger eingeladen. Des Abends pflegten sie dann L'hombre zu spielen, der Wirth, der Prediger, ein sehr wohlbeleibter Kaufmann und mein Vater. Einmal hatte der Kaufmann Solo! gesagt, dann seine Karten vor sich hingelegt und sich in seinem Armstuhl zurückgebogen. Zuerst warteten die drei Mitspielenden ruhig ab, was er weiter beginnen würde; dann aber rief der Prediger aus: „er ist todt, der Schlag hat ihn gerührt, wir müssen ihm eine Ader öffnen!“ — „Das wollen wir thun“, sagte der Wirth, „erst aber wollen wir doch zusehn, ob er seinen Solo auch gewonnen hätte!“ — Jedenfalls ist er ein Spielverderber, setzte ein

Schalk hinzu, der dabei war. Mein Vater hat den Vorfall oft erzählt.

9.

Die Robben.

1. Die Tromper Wyk friert nicht zu, wenn das Eis im Bodden (dem Binnenwasser) und zwischen Stralsund und Rügen auch ellendick wird. Bisweilen aber brechen die Stürme das Eis im Bothnischen Busen los, und führen es in großen Massen herüber. Dies geschieht etwa im Februar. Und so füllt dann dieses Treibeis die ganze Bucht. Aber es ist keine ebene Fläche, sondern ein Geschiebe der verworrensten Art, in dem sich oft kleine Eisberge aus zerbröckelten Schollen aufthürmen. Manchmal bleibt auch ein ganzer Teich offen, und einmal hatte eine große Menge Robben, um einen solchen Teich gelagert, die Fahrt aus dem Norden mitgemacht, um hier von den Bauern erschlagen zu werden.

2. Nun hatt' ich einen Freund und Altersgenossen, der mir von den Heldenthaten der Bauern und Fischer gegen die Robben erzählte. Die Robben waren etwa eine halbe Meile vom Lande entfernt ge-

wesen, die Bauern hatten sie durch einen Flanken=marsch von ihrem Teich im Eise abgeschnitten und so eine Menge von ihnen in ihre Gewalt bekommen. Dies beschlossen wir, ihnen nachzuthun; vielleicht er=legten wir einen von den übrig gebliebenen Seehun=den. Wir rüsteten uns mit einem Schlitten und einem Beil aus. Dann nahmen wir einen ziemlich langen Strick mit; diesen band ich mir um den Leib, und mein Gefährte band sich das andere Ende um; wenn ich einbräche, sollte er mich mit dem Strick wieder herausziehn; ich ging nämlich voraus mit dem Beil, und er folgte mit dem Handschlitten.

Wie diese höchst unsinnige Unternehmung ausge=fallen sein würde, wenn wir uns ganz wären über=lassen geblieben, kann ich nicht sagen. Wir waren aber kaum einige Flintenschüsse vom Lande entfernt, als mein Vater, der zufällig an den Strand herun=tergekommen war, uns bemerkte, und sich nun an=strengte so laut zu rufen und zu pfeifen, als er konnte. Ich erinnere mich nicht, ob wir ihn hörten, wohl aber, daß wir ihn bemerkten und winken sahn. Wir hielten einen kurzen Kriegsrath und beschlossen dann, umzukehren, um seine Einwilligung, wenn nicht seine Mitwirkung zu erlangen. Aber bei der Rück=

kehr schlugen wir nicht den nämlichen Weg ein, den wir gekommen waren. Die Eisberge sahen einander so ähnlich, und wir hatten auch eben kein Gewicht darauf gelegt, ob es gerade der nämliche Weg sei, sonst wäre nichts leichter gewesen, als genau der Spur des Schlittens zu folgen, da das Eis eine bröckliche Oberfläche hatte, und die Spur deutlich zeigte. Der neue Weg führte uns aber an eine offne Stelle, und wir erschracken nicht wenig, als wir uns plötzlich durch einen langen breiten Graben vom Lande abgeschnitten sahen. Dabei fiel mir ein, daß ich von meinem Vater gehört hatte, dies Eis halte nicht fest zusammen, sobald das Wasser sich in Bewegung setze, bräche es stellenweise auf, und ein guter „Wind vom Land führe dann die ganze Eisdecke so rasch von dannen, als sie gekommen sei." War dieser Graben ein solcher Bruch, und waren wir schon so weit abgesegelt? Die Eisberge ließen uns nicht mit einem Blick auf's Reine kommen, denn sie versperrten uns überall die Aussicht. Wir sahen jetzt ein, daß keine Zeit zu verlieren sei, und rannten eilig den Graben entlang in der Richtung, wo wir unsern ersten Weg zu finden hofften. Dies dauerte ziemlich lange, und mein Vater war in nicht geringer Aufregung, als er

unsre Verlegenheit bemerkte. Um uns jedoch nicht zu erschrecken, ließ er uns ruhig gewähren. Endlich kam das Ende des verwünschten Grabens und zu gleicher Zeit die Schlittenspur, die dicht an ihm vorbeiführte, aber, wo sich uns vorhin, hinter einigen aufgeschobenen Eisbergen, der Graben verborgen hatte. Wir sahen jetzt auch, daß wir bei der Rückkehr gerade auf meinen Vater zugesteuert und dadurch von unserm Hinwege abgekommen waren. Nun ging's im vollen Laufe an's Land, und mein Vater empfing uns mit dem Ausruf: „Was in aller Welt fällt euch ein, ihr Jungen? Wißt ihr denn nicht, daß der Wind vom Lande bläs't, und daß dies Eis bald wieder auf und davon sein wird? Was wolltet ihr auf dem Eise?“

Robben schlagen, Vater, erwiederte ich.

Jetzt fiel ihm unser Aufzug in die Augen; er verbiß sich das Lachen und sagte: „solche Dinge dürft ihr mir nicht heimlich unternehmen, das muß ich allemal wissen, hörst Du wohl?“

Dieses, „hörst Du wohl?“ war ein sehr ernsthafter Ausdruck und prägte mir das Verbot gehörig ein. Es versteht sich aber, daß ich es nur auf das Robbenschlagen bezog; denn wer konnte wissen, was

Alles sonst noch nicht heimlich unternommen werden durfte?

Wir gingen zusammen nach Hause. Am andern Morgen war keine Spur mehr von dem Eise zu sehen, und es kam mir jetzt vor, als hätt' es sich schon gestern unter unsern Füßen gehoben und geregt.

10.

Der englische Kapitain.

1. Ein andermal zur Sommerzeit war ich mit meinem Vater „im Ufer“ — so hieß das Gehölz. — Als wir aus dem Wäldchen heraus an's Wasser traten, erblickten wir ein Schiff, von dem ein Boot abstieß und rasch auf's Land zuruderte. „Es ist ein Engländer“, sagte mein Vater; „sie wissen doch gleich, daß keine Franzosen da sind. Laß uns herangehn, und sehn, was sie wollen.“

Vater, wenn die uns nur nicht mitnehmen! was sollte wohl aus Mutter und Allen zu Hause werden!

„Mein Sohn, die Engländer sind keine Seeräuber.“

Sie nehmen aber Leute mit Gewalt auf die Schiffe; das hat mir Peter Bins erzählt.

„Das müssen aber Engländer sein; Fremde von fremden Küsten dürfen sie nicht wegführen.“

Ich dachte, wenn sie's nun aber thun? und ging nicht ohne Besorgniß mit.

2. Wir langten ziemlich zugleich mit dem Boote bei dem Ausfluß einer kleinen Quelle an. Sie wollten frisches Wasser einnehmen, und trafen den richtigen Landungspunkt so genau, als wenn sie hier zu Hause gehörten. Die Quelle führte kleine Steine in die See. Auf diese lief das Boot auf. Es war noch nicht ganz am Lande. Einige Matrosen sprangen in's Wasser und trugen den Kapitain an's Land; dann wurde das Boot nachgezogen und festgelegt. Alle sprangen nun an's Land, und im Nu waren Spaten, Fässer, Eimer und Trichter zu den Fässern herangeschafft. Was wollen sie nur mit den Spaten? dachte ich. Diese waren aber sehr nöthig. Denn die Quelle hatte nirgends Wasser genug, um es mit dem Eimer auszuschöpfen; die Matrosen machten sich also an's Werk und in kurzer Zeit hatten sie ein tiefes und weites Loch gegraben, in das sie die Quelle hineinlaufen ließen, die sie vorher abgestaut hatten.

Nun konnten sie schöpfen, und die mitgebrachten Fässer füllten sich rasch mit schönem klaren Wasser. Ich ließ kein Auge von ihnen.

Mein Vater war indessen mit dem Kapitain im Gespräch, der Schwedisch verstand, dessen auch mein Vater mächtig war. Als der Kapitain hörte, daß mein Vater Herr des Bodens sei, hatte er höflich um Erlaubniß gebeten, Wasser einnehmen zu dürfen. Sodann lud mein Vater ihn zu Tische, was er annahm, wenn er einigen Rum mitbringen dürfte, und Eier, Geflügel und einige Hammel auf dem Hofe kaufen könnte. Als dies Alles abgemacht war, fiel die Unterredung auf mich. Der Kapitain klopfte mir auf die Schulter, und sagte, „ich habe zu Hause gerade so einen Burschen wie Sie“, und ließ dann durch meinen Vater die Frage an mich richten, ob ich mitfahren wolle. Ich könne mit seinem Sohn zusammen aufwachsen und zur See gehn.

Siehst Du, Vater, hab' ich Dir's nicht gesagt? rief ich aus, er will mich mithaben. Nein, wenn ich ein Schiffer werde, so will ich's auf Deutsch werden

Beide lachten herzlich über meine Antwort. Dann sagte der freundliche Kapitain: „Nun, mein Sohn, so kannst Du bis Greifswald mitfahren; dort hat

Dein Vater gewiß Freunde, und ich kann Dich zu ihnen bringen, denn ich habe dort zu thun."

Ich sagte, ich wollte Mutter fragen, wenn wir nach Hause kämen; dachte aber: Du sollst mich nicht wieder zu sehn kriegen, wenn ich nur erst auf dem Hofe bin.

Der Kapitain hatte drei Flaschen Rum mit. Eine gab er den Matrosen, zwei nahm er mit für meinen Vater. Zwei Matrosen begleiteten uns; sie sollten die Hammel, die Hühner, die Eier u. s. w., die der Kapitain einkaufen wollte, an Bord schaffen.

Mein Vater behielt den Kapitain auch noch nach Tische bei sich; und dieser hatte sich die ganze Familie so sehr zu Freunden gemacht, daß ihn Alles nach dem Ufer zurückbegleitete, als er aufbrach. Nur ich war verschwunden, um nicht mitgenommen zu werden, wäre es auch nur bis Greifswald.

11.

Das Gefecht.

1. Schon bei Gelegenheit der gestrandeten 13 Kauffahrer hatten die Engländer einige Paßkugeln in's Land geschickt, und eine Kuh getödtet, Soldaten

waren eigentlich nicht auf der Insel und eine Kompagnie Seesoldaten hätte alle französischen Behörden verjagen können. Der Vorfall zog uns aber eine Besatzung auf den Hals, und auch unser stilles Ufer erscholl von dem Qui vit? der unbequemen Gäste, eine Schildwachenkette lief von unserm Hause bis an's Wasser hinunter. Man errichtete hohe Pfähle oder Stangen, die man Lärmstangen nannte, auf den Anhöhen am Meer. Oben darauf waren Theertonnen angebracht. Sprossen führten hinauf; und die Tonnen sollten in der Nacht, wenn etwa Ueberfälle von der See aus gemacht würden, angezündet werden.

2. Als diese abgeschmackte Einrichtung zuerst gemacht wurde, erwarteten wir Kinder alle Abende, die Tonnen brennen zu sehen, wurden aber so oft getäuscht, daß wir sie am Ende ganz vergaßen. Da kam eines Morgens unser Nachbar, der den Kaffee nicht zu kochen verstand, und erzählte, es wäre eine Schlacht zwischen den Franzosen und Engländern vorgefallen. Die Engländer hätten gegen Abend ein Boot an's Land geschickt, und wären mit Flintenschüssen empfangen worden. Darauf sei das Schiff näher gekommen. und hätte mit Kanonen in's Holz gefeuert. Die Franzosen seien nun davon gelaufen;

sie hätten wohl noch manchmal geschossen, wären aber nirgends zu sehen gewesen. In der Nacht wären dann alle Lärmstangen in Flammen aufgegangen." Und wir hatten Alles verschlafen! — Mein Vater fragte, ob denn Jemand dabei umgekommen wäre. „O nein", erwiderte unser Nachbar, „das war nun wohl unmöglich, denn sie gingen nicht auf einander los, und wenn die eine Parthie schoß, war die andere nicht da."

Das ist auch das Beste! sagte mein Vater. Aber mit welcher Partei würdet Ihr es denn gehalten haben, wenn es ernst geworden wäre?

„Nun, natürlich mit denen", antwortete der Nachbar, „welche die Oberhand behalten hätten."

Zufällig war unser Haus und unser Ufer damals von aller Besatzung frei gewesen. Oder hatten die Kriegsgelehrten, welche die Lärmstangen errichtet, den Punkt an unserer Küste nicht brauchen können? Genug, wir hatten die Schlacht mit sammt dem Feuerwerk verschlafen.

12.

Noch etwas von den Franzosen.

Als mein Vater sich 1804 sein Landgut pachtete, war allerdings der Zustand Europa's schon ein bedenklicher; aber wenn auch die Stürme in Paris, in Italien und am Rhein wütheten, so konnte man doch wohl glauben, die äußersten Ostseeufer der Insel Rügen, die seit dem dreißigjährigen Kriege mit Schweden vereinigt waren, würden sobald nicht von ihnen erreicht werden. Mein Vater kannte Stockholm und Wien, die große Welt war ihm nicht fremd, und selbst Stralsund, wo er aufgewachsen war, konnte man schon eine Stadt nennen; aber Europa war damals noch nicht so zusammengeschüttelt, wie jetzt, und hätte mein Vater die Ausdehnung der Eroberung bis an die Ostsee vermuthet, er hätte sich gewiß keine Wohnung für die ungebetenen Gäste gemiethet, sondern wäre in seiner unabhängigen Stellung als Verwalter der Güter des Grafen Brahe geblieben, welche auf der Insel Jasmund lagen. Das Landgütchen im Frieden eine Freude, war im Kriege eine Last und eine Ursache vieler Widerwärtigkeiten.

13.

Die Franzosen kommen.

1. Die Ankunft und der Abzug der Franzosen, der Abzug und die Ankunft der Schweden waren epochemachende Ereignisse. Auf die erste Ankunft der Franzosen besinn' ich mich nicht. Ich weiß nur, daß sie immer da waren, und von Zeit zu Zeit Unheil anrichteten; daß ich aber auch manchmal sehr gute Freunde unter ihnen hatte, die mir die wunderbarsten Spielsachen verfertigten und die ich mit großem Bedauern wieder fortziehn sah. Auf ihre zweite Ankunft besinn' ich mich dagegen ganz genau. Sie muß mit dem russischen Feldzuge zusammenhängen. Es war im Winter, etwa 1811, als ich bei meinem Vetter, Ludwig Hoffstädt war, der bei Bergen eine Mühle besaß. Er war ein junger Mann von Bildung und befreundet mit dem Lieutenant Moykow, der die Artillerie der Schweden in der Stadt kommandirte. Die Batterie wurde nach der Alten Fähre, Stralsund gegenüber geschickt, als es hieß, die Franzosen würden in Stralsund einziehn. Mein Vetter war überzeugt, sein Freund Moykow würde glänzende Thaten thun,

und die Insel mit Erfolg vertheidigen. Die Gelegenheit dazu kam, wie er und sein Freund erwartet hatten; die Franzosen rückten auf das Eis von Stralsund nach Rügen vor, und Moykow wollte nun das Eis mit Bomben einbrechen, die unter die Feinde geworfen werden sollten. Vielleicht waren die Unvorsichtigen in großer Gefahr; aber der General, der ihnen die Festung übergeben hatte, befahl Moykow, nicht zu schießen, sondern sich wieder auf Bergen zurückzuziehen. Vetter Ludwig und der junge Held waren außer sich vor Scham und Verzweiflung; aber das Spiel war unrühmlich verloren; ohne einen Schuß zu thun, kam die Batterie nach Bergen zurück, und gleich hinterher in hellen Haufen die Franzosen. Auf dem Markte der Stadt standen nun wieder die furchtbaren Feuerschlünde aufgefahren, die Lunten der Kanoniere brannten; wir Jungen wollten sie gar zu gern einmal schießen hören; aber sie schossen nicht, sie — kapitulirten: die Franzosen besetzten die Hauptwache und nahmen Moykow's Kanonen in Besitz.

2. „Sie wären alle im Gellen*) ersoffen, sagte Vetter Ludwig, wenn Moykow hätte schießen dürfen!“

*) So heißt der Meeresarm zwischen Stralsund und Rügen.

14.

Die versalzne Suppe und die Feuersbrunst.

1. So waren sie gekommen; nun waren sie da, und man mußte ihnen wieder Weißbrot backen und Fleischbrühe kochen. Die Rinderheerden wurden furchtbar gelichtet. Aber diesmal sollte ihr Besuch nicht lange währen. 1812 war vor der Thür.

Aus der früheren Zeit ihres Aufenthaltes unter uns erinnere ich mich mancher aufregenden und sehr bezeichnenden Auftritte. Ich war damals zu Hause.

2. Das Aergste war die Feuersbrunst, in der die ganze Schäferei meines Vaters ein Raub der Flammen wurde. Die Gäste waren stark im Verdacht, das Feuer angelegt zu haben, doch ist es bei dem Verdachte geblieben, den man nicht einmal anders, als unter den allervertrautesten und sichersten Freunden äußern konnte.

3. Es war aber vorher ein Auftritt höchst ernsthafter Art vorgekommen, den man mit der Feuersbrunst in Verbindung brachte. Meine Mutter besorgte die Küche und die Köchin hatte eine Suppe am Feuer, die einer von den Soldaten, der eben aus

der Stadt kam, haben sollte. Er trat in die Küche und wollte seine Suppe kosten. Man schöpfte ihm etwas aus und überreichte sie ihm. Er bemerkte, sie sei nicht gesalzen. Meine Mutter öffnete ihm die Salzmeste und sagte, so möge er sie selbst salzen. Er warf nun einen Klumpen Salz hinein und erhielt seine Suppe so vorgesetzt. Unterdessen war meine Mutter, die eifrig im Hause umher zu wirthschaften pflegte, davon gegangen, und eben dabei, den Hausflur zu kehren, weil alle Mägde im Felde mit der Ernte beschäftigt waren. Der Soldat konnte nun die versalzne Suppe nicht essen, wurde zornig, kam mit einem Rohrstöckchen auf den Flur, und schlug meine Mutter damit über den bloßen Arm. Sie war eine starke entschlossne Frau. Empört stieß sie den Besen mit dem Fuß vom Stiel, und schlug den Frevler zu Boden. Mein Vater lag am Fieber zu Bette; aber als er den Lärm hörte, raffte er sich auf und eilte erschrocken herbei. Alles was im Hause war, versammelte sich in der größten Aufregung, denn der Getroffene lag betäubt da. Nur meine Mutter blieb kalt und sagte zornig zu den Leuten, die ihn aufheben wollten:

„Laßt ihn liegen, er wird schon wieder aufstehn."

In der That erholte er sich und ging mit verbundenem Kopfe zu seinem Hauptmann, der wohl eine halbe Meile entfernt wohnte.

Dieser erschien nun am Abende, und wir erwarteten das Aergste. Aber er unterrichtete sich ganz ruhig von allen Umständen des Vorfalls, befahl dem Manne, sich sogleich in ein anderes Quartier zu begeben, und sagte: „Ihm ist vollkommen recht geschehen! Aber Sie sind furchtbar in Ihrem Zorn, verehrte Frau. Wahrlich, wir hätten die Ostsee nie erblickt, wenn die ganze Nation unsern Angriff so erwidert hätte, wie Sie heute Morgen den Frevel dieses Menschen."

4. Der Hauptmann wurde seitdem ein beliebter Gast in unserm Hause. Ich erinnere mich, daß er noch denselben Abend mit meinem Vater Picket spielte, denn diesem hatte die Aufregung des Tages das Fieber gänzlich vertrieben.

Als nun das Feuer ausgebrochen war, und man überall nach der Ursache umherrieth, muß unserm Hauptmann wohl das Gerücht zu Ohren gekommen sein, der Geschlagene, der sich zweimal so empfindlich die Suppe versalzen, habe es angelegt. Er kam daher, und hatte eine lange geheime Unterredung mit

meinem Vater; aber ich vermuthe, daß beide zu der Ueberzeugung gelangt sind, man könne auf den bloßen Verdacht hin eine so schwere Anklage nicht erheben; und die Entstehung der Feuersbrunst blieb ein Geheimniß.

15.

Die fehlenden Kaleschen.

1. Ein andermal gerieth mein Vater selbst in Gefahr. Er war von den Franzosen über die Futter- und Fuhrenlieferungen gesetzt, weil sie erfahren hatten, daß er, als Verwalter der Braheschen Güter, die Verhältnisse des Landes wohl am besten kennen werde. Mit Widerstreben hatte er das Amt übernommen, und endlich nur eingewilligt, als der General Eckmühl, der in Stettin kommandirte, es befahl. Auf dem Hauptgute der Gegend, dem Schlosse Spieker, war der einzige bequeme Wagen, eine alte schwerfällige Kutsche, die zu den Reisen der Offiziere zur Verfügung stand; alle übrigen Gutsherren fuhren auf Leiterwagen und saßen auf einem Bunde Stroh; die sogenannten Holsteiner Wagen oder Stuhlwagen, mit Lederstühlen an die Leitern angehängt, waren gänz-

lich verschwunden. Nun behaupteten die Franzosen, dies sei ein unerhörter Mangel an Civilisation, es sei gar nicht glaublich, daß die Gutsherren keine Kaleschen und Kutschen hätten, und drängten meinen Vater, statt der Leiterwagen mit Strohsäcken, ihnen Kaleschen zu senden. Alles Vorlegen der Listen und Erklärungen der Gutsherrn über ihre Wagen überzeugte die Offiziere nicht, und plötzlich erschien der Kommandant der Insel, der auf dem Schloß Spieker lag, zu Pferde, ließ meinen Vater vor die Thüre rufen, und verlangte eine Kalesche, denn er sei überzeugt, es wäre nur eine Verschwörung aller Gutsbesitzer gegen die Bequemlichkeit der Offiziere des Kaisers, und mein Vater sei darin verwickelt.

Der Streit über die verborgenen Kaleschen wurde immer heftiger, es half nichts, daß mein Vater ihm bemerklich machte, es gäbe ja nicht eine einzige Chaussee oder ebne Straße auf der Insel, und bei nassem Wetter könne man sicherlich keine halbe Meile mit einem so städtischen und civilisirten Fuhrwerk, wie eine Kalesche sei, fahren, ohne im Lehm stecken zu bleiben oder den Wagen zu zerbrechen. Der Kommandant bestand auf der Kalesche, und als er sie nicht erlangen konnte, ließ er einen Trupp Husaren

vorreiten, und meinen Vater gefangen nehmen, um ihn, wie er sagte, nach Stettin zum General Eckmühl zu schicken, der ihn vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen werde.

2. Diese Gewaltthat, deren Zeuge der ganze Hof war, machte einen furchtbaren Eindruck auf uns Alle. Meine Mutter aber faßte sich bald und hieß den Kutscher einen Wagen mit vier Pferden bespannen; sie wollte mit ihren Kindern sogleich nach dem Schloß eilen, und alles in Bewegung setzen, um unsern Vater wieder zu befreien.

3. Wir kamen in der größten Eile und Angst in Spieker an; die Frau vom Hause eilte aber meiner Mutter sogleich entgegen, und sagte ihr, sie möchte nur ruhig sein, die Herren seien schon wieder die besten Freunde und säßen beim L'hombre und beim Glase Wein in der angenehmsten Unterhaltung. Statt der unmöglichen Kaleschen habe mein Vater dem Kommandanten versprochen, er wolle es durchsetzen, daß gute wollne Decken über die Strohsäcke der Leiterwagen gelegt würden, dann würde sich's nicht unbequem darauf fahren.

4. Dies war meiner Mutter genug. Wir zogen alle ganz stille in die Kinderstube, und mischten uns

nicht weiter in die Unterhaltung der Versöhnten, als daß die Wirthin es unternahm, meinen Vater von Allem zu unterrichten. Vergnügt eilten wir nach Hause, und unsere Nachricht verbreitete einen allgemeinen Jubel, denn mein Vater wurde von allen seinen Leuten sehr geliebt.

5. Als er wiederkam — der Kommandant schickte ihn mit seinen Pferden — lief ihm Alles entgegen und die Knechte schüttelten ihm die Hand und sagten: „Nun, das ist recht, Herr, daß Sie wieder da sind! Es wäre nicht gut gegangen, wenn die Franzosen Sie festgehalten hätten."

16.

Der Abzug der Franzosen.

Mein Vater verlor über alles dies die Laune nicht. Ich erinnere mich, daß er mit immer gleichem Eifer seiner Partei ergeben war, und mit großer Fassung das Ungemach ertrug, welches der Eroberer über uns brachte. „Zuletzt muß es die Deutschen empören, das kann unmöglich lange so fortgehn!" pflegte er zu sagen. Napoleon war damals auf seiner Höhe; und das allgemeine Gespräch jener Tage

drehte sich um ihn, wie sonst um's Wetter. „Wo ist Er?“ „Was hat Er vor?“ „Wie wird es Ihm in Spanien gelingen?“ „Wird Rußland Ihm widerstehen können?“ „Wird Er in England landen?“ Und früher gar Aegypten und die Italienischen Feldzüge! Man interessirte sich für den Abenteurer, selbst wo man schmerzlich unter seinen Gewaltthaten litt, und Niemand nannte ihn mehr bei Namen. „Er“, das war genug. Damit traten die Gäste in's Zimmer, damit schieden sie. Man stieß nicht auf seine Siege an, aber die auf seinen Untergang anstießen, waren seltne Vögel. Die meisten Menschen glauben immer nur an das, was da ist, so glaubten sie damals — wie dies Göthe noch 1813 that — an die Unzerstörbarkeit dieser von Glanz und märchenhaftem Ruhm umgebnen Tyrannei. Mein Vater hingegen hielt es mit Arndt, der nicht daran glaubte, und ich erinnre mich eines artigen Auftritts in unserm Hause, welcher dies beweis't.

17.

Ein richtiger Politiker.

1. Ein Schweizer Arzt, der die Insel bereis'te, kam eines Morgens in's Zimmer — er hielt unser Haus für ein Wirthshaus — und forderte ungestüm Erfrischungen.

Meine Mutter empfand diese Ungezogenheit schmerzlich, aber sie war rasch entschlossen, sie nicht mit Worten, sondern durch den ganzen Verlauf der Sache zu züchtigen.

„Sie sind auf dem Lande, sagte sie zu dem Fremden, und müssen sich's ländlich gefallen lassen. Setzen Sie sich! Mein Hausherr wird gleich aus dem Felde kommen, und sich freuen, eine Unterhaltung zu finden."

Sie verbeugte sich und ging hinaus. Ich blieb allein mit dem Reisenden, der seine Tasche ungestüm auf den Tisch und sich selbst in einen Lehnstuhl warf. Dann fragte er mich: „Kehren viele Leute bei Euch ein, mein Sohn?" — „„Niemand!"" sagte ich.

„Niemand? Also ist Eurer Haus kein Gasthaus?"

„„Das glaub' ich nicht"", erwiderte ich, „„denn

ich habe nie gehört, daß man es so nennt"" — ich hatte das Wort wirklich in meinem Leben nicht gehört, noch weniger je ein Wirthhaus gesehen, ehe ich von der Insel Jasmund fort und nach Bergen kam — „die Leute sagen immer das Hofhaus."

Als der Fremde dies hörte, wurde er unruhig, ein Lächeln flog über sein Gesicht; er stand auf, ergriff seine Reisetasche und trug sie vor die Thür, wo er sie an einem Leiterwagen aufhing. Dann kehrte er zurück.

Fast unmittelbar mit ihm trat mein Vater in's Zimmer. Er begrüßte den Fremden sehr fein und freundlich, und wurde ausgelassen heiter, als er das Mißverständniß und die Entschuldigungen hörte, die dieser vorbrachte.

„Daß mein Haus gastlich aussieht, ist ganz recht, erwiederte mein Vater. Es sind hier auf dem Lande in der That gar keine Gasthäuser, und es wäre unrecht, wenn wir andern den Reisenden dies nicht durch Gastfreiheit ersetzen wollten. Aber was antwortete Ihnen meine Frau?"

„„Sie klärte mich nicht auf, sondern ging, um mich zu bedienen. Zufällig erfuhr ich dann meinen Verstoß von dem Knaben hier.""

„Das ist ganz in ihrer Art. Sie wollte Sie noch mehr verwickeln und die Komödie weiter treiben.“

„„Da haben die Götter gut für mich gesorgt! Wie hätt' ich es sonst erwarten können, daß meine Beleidigungen zum Scherze verbraucht würden?““

„Lassen Sie das gut sein. Da kommt das Frühstück. Setzen wir uns dazu! Und was giebt's Neues? Ist Er noch immer siegreich?“

„„Napoleon?““

„Wer sonst? Es kippt doch einmal um; aber die Russen freilich werden ihn nicht schlagen.“

„„Rußland ist eine Wüstenei. Er dringt immer tiefer hinein und kommt mir ganz so vor, wie Karl XII. Wenn Alles verhungert und erfroren ist, hilft kein Kommando mehr. Sein Sie überzeugt: Er pfeift auf dem letzten Loche.““

„Mir aus der Seele gesprochen! rief mein Vater aus, trinken wir eins darauf!“

Sie schritten gerade zum Anstoßen, als meine Mutter in ihrer ganzen beleidigten Würde wieder auftrat; aber sie war sehr bald versöhnt, als sie erfuhr, daß ihr Plan vollständig gelungen war, und fügte nur zur Belehrung des Fremden hinzu: „Ich

wollte Sie selbst entdecken lassen, daß Sie besser aufgehoben waren, als Sie sich vorstellten."

Die Unterhaltung wurde immer lebendiger, meinem Vater war es ein Fest, „einmal einen so vernünftigen Mann bei sich zu sehn", und als dieser aufbrach, führte er ihn mit seinen Pferden nach Arkona, was zu Fuß für unsern Gast eine unangenehme einförmige Reise durch den brennenden Sand der Dünen geworden wäre.

2. So viel trug dem Fremden — er war ein Arzt aus Constanz am Bodensee — sein Glaube an den Untergang „des Tyrannen" ein. Dieser Glaube war damals eben so selten, als er bald allgemein wurde.

3. In einigen Monaten waren alle Nachbarn, denen mein Vater die Ansichten des Schweizers mitgetheilt hatte, überzeugt, dieser Mann habe seine Nachrichten gehabt. Die Franzosen zogen sich nämlich aus der Insel heraus, dann verließen sie auch Stralsund und Pommern. „Wo ziehn sie hin? warum ziehn sie weg?" so fragte Einer den andern; und als die russische Niederlage „der großen Armee" zur Thatsache geworden, hörte ich die Nachbarn oft sagen: „Der Schweizer Doktor hat es wohl gewußt!"

18.

Freudenfeuer.

1. Der Rückzug der Franzosen aus Pommern fiel in den Spätherbst des Jahres 1812, in eine Jahreszeit also, wo der Regen die Lehmwege dieses Landes, deren Besserung hier so gut als auf Rügen dem Himmel überlassen wurde, für Geschütz und Pulverwagen ziemlich unfahrbar gemacht. Auf dem Wege von Stralsund nach Rostock hinter dem Dorfe Redebas, Langenhanshagen gegenüber, hatte die Nacht, der Regen, und der aufgeweichte Lehm, der hier gerade sehr zäh und mächtig ist, die abziehenden Franzosen zur Verzweiflung gebracht, und mehrere Pulverwagen waren in dem Sohn Pommerns und des Himmels stecken geblieben. Dies kam den Knaben des Pastors zu Langenhanshagen zu Ohren, dessen Schule ich später besuchte, und sie machten sich nach dem Abendessen auf, um an der Plünderung dieses Nachlasses der Landesfeinde Theil zu nehmen, unter dem Vorwande, die Post zu holen, die in der Schenke von Redebas abgesetzt wurde. Wirklich fand sich auch noch ein schönes Häufchen Pulver; die Knaben er-

oberten einen mächtigen Sack voll, an dem sie schwer zu schleppen hatten. Mit der Aussicht auf ein glänzendes Feuerwerk wurden alle Beschwerden glücklich überwunden und der Schatz in den Garten der Pfarre gebracht. Hier entstand nun die Frage, wo man ihn sicher und trocken unterbringen solle, da es offenbar nicht räthlich war, eine solche Masse Pulver in's Haus oder in die Scheunen zu legen; theils weil sie leicht entdeckt, theils weil ein Unglück damit angerichtet werden könne. Die Wahl fiel auf den Backofen, der eine gute Strecke von den Gebäuden entfernt unten im Garten stand. Als der Schatz hier sicher untergebracht und zur Vorsicht noch um die Ecke geschoben war, damit ein Unberufener ihn nicht etwa auf den ersten Blick gewahr würde, schlichen die Bursche, herzlich müde von ihrer beschwerlichen Unternehmung, in's Haus, um zu Bette zu gehen.

Es war spät geworden, und sie erwarteten schon, Alles würde im tiefsten Schlafe liegen; da öffnete sich die Studirstube des Pastors, der an seiner nächsten Predigt geschrieben, und auf ihre Rückkehr gewartet hatte. „Wo habt ihr die Post? Und wie geht es zu, daß ihr so spät wiederkommt?“

Es waren keine Briefe dort; und wir haben uns in der Dunkelheit verlaufen.

Nun war er mit dem Lichte näher gekommen. „Aber ihr seht ja aus, wie die Köhler; geht und wascht euch, ehe ihr zu Bette geht."

Die Jungen waren froh, daß sie so leicht durchschlüpften; aber der Pastor hatte sich schon selbst Vorwürfe darüber gemacht, daß er ihnen erlaubt habe, so spät noch nach der Post zu gehn, die eine halbe Meile entfernt war; er hatte den Knecht nicht schicken wollen, weil die Frau Pastorin am andern Morgen backen wollte und Johann Jochen sehr früh den Ofen heizen mußte.

Das Pfarrhaus kam endlich zur Ruhe; aber sie wurde bald durch einen furchtbaren Knall und durch das Springen verschiedner Fensterscheiben unsanft unterbrochen, und Alles sprang erschrocken aus den Betten.

Der Pastor war der erste im Garten, die Pulververschwörer folgten ihm mit bösem Gewissen. Sie begegneten dem Knecht Johann Jochen, der ganz erschrocken berichtete, der Backofen sei mit einem fürchterlichen Knall in die Luft gefahren, eine mächtige Feuersäule habe sich aufgerichtet und die Ziegelsteine

seien wie Erbsen vom Himmel geregnet. Er wäre gerade nicht beim Ofen gewesen, sondern eben auf dem Wege nach dem Hause zu.

„Was hast Du denn in den Ofen gethan?“ fragte ihn der Pastor. Nichts, Herr, als das gewöhnliche trockne Holz, und als es alles drin war, nahm ich einen guten Strohwisch, steckte ihn drunter und zündete ihn mit dem Schwefelfaden an. Dann ging ich den Weg entlang, denn ich wußte, daß es brennen würde, und als ich oben war, brach es los.

„Was kann das anders gewesen sein, als Pulver? Hm! wißt ihr etwas davon? Solltet ihr gestern Abend so schwarz von Pulver gewesen sein?“

Herr, sagte Johann Jochen schlau, die Franzosen haben zwei Pulverkarren dort oben am Walde im Lehm sitzen lassen; aber wie sollte davon etwas in unsern Backofen kommen?

Jetzt war Alles klar, warum in Redebas keine Briefe gewesen waren, warum die Fahrt so lange gedauert hatte, und wie das Pulver in den Backofen gekommen war.

„Aber ich begreife nicht, Johann Jochen, daß Du es nicht gesehen hast. Hast Du denn nicht hineingeleuchtet, ehe Du das Holz hineinschobst?“

Wir hatten es um die Ecke geschoben, Vater, sagte Einer von den Knaben.

„Der Einfall verräth bedeutendes Feldherrntalent“, erwiderte der Pastor ironisch, denn er vermuthete, daß er von einem jungen Burschen herrühre, der Soldat werden wollte. „Nun schießt nur zusammen und laßt den Backofen wieder aufmauern.“

Die Knaben sahen sich verdutzt an, daß sie so davonkamen. „Ich will wetten, sagte Einer, der Alte freut sich, daß die Franzosen abgezogen sind und daß wir ihnen noch mit ihrem eignen Pulver eins nachgebrannt haben.“

Nun wurde auch Johann Jochen heiter und bedauerte, daß er der einzige Zuschauer bei diesem prächtigen Feuerwerk gewesen; „aber ihr hättet mich um's Leben bringen können, ihr Schlingel“, setzte er hinzu.

2. Zu uns nach Jasmund brachte Vetter Ludwig die sichre Nachricht von dem Abzuge der Franzosen, und setzte es durch, daß wir alle nach Stubbenkammer fuhren, ein Bankett unter den Buchen hielten und das Wachthaus der Franzosen feierlich den Flammen übergaben. Das Beispiel steckte an, und am andern

Abende standen alle Lärmstangen rund um die Küste in Flammen.

19.

Das Volk steht auf.

1. Waren die Franzosen abgezogen, so hieß es jetzt, die Nation müsse dafür sorgen, daß sie nicht wiederkommen könnten, und sich bis auf den letzten Mann bewaffnen. Der Landsturm wurde aufgeboten, mein Vater wurde Lieutenant, unser Nachbar Niejahr Fähnrich, die höheren Grade habe ich vergessen; sie schafften sich Säbel an, und der Fähnrich mußte die Leute einüben. Man sagte ihm allerlei Versehn dabei nach, die aber seinen Vorgesetzten eben so gut möchten begegnet sein. Einmal soll er am Ufer eines Baches, der zur Rechten war, entlang marschirt sein und kommandirt haben: „rechts schwenkt!" Die Landstürmer hätten geantwortet: „aber Herr Niejahr, da ist ja der Bach"; worauf er: „nun Kinder, dann schwenkt euch links!"

2. Die Bewaffnung dieses Landsturms war keineswegs zu verachten. Mächtige Lanzen wurden von den Zimmerleuten der Höfe nach einem Muster

angefertigt, wie die Leute selbst es für handfest und dauerhaft hielten, und der Schmied machte die Spitzen, die ebenfalls von riesiger Länge waren und den Schaft eher noch stärkten, als daß er an ihnen hätte brechen oder abgehauen werden können. Als unser Großknecht und Zimmermann Niclas Pens die Musterlanze fertig hatte, brachte er sie herein und fragte: ob sie nun so recht wäre? Mein Vater erwiederte, wenn sie nur nicht zu schwer wäre, so schiene sie eine furchtbare Waffe zu sein.

„Zu schwer? o nein Herr! man muß sie ja doch mit beiden Händen anfassen, um sie hineinzuschieben. Was ich aber daran auszusetzen habe, ist dies: es sollte irgend wo, hier in der Mitte z. B. ein Zapfen sein, damit einem die Franzosen nicht auf die Hände kommen.“

Seine Vorstellung von einem Lanzengefecht und von der ruhigen Haltung der Franzosen bei der Gelegenheit diente noch lange in unsern Kreisen zur Erheiterung. Mein Vater antwortete ihm: „so nahe würden sie uns wohl nicht wieder kommen, und über den Zapfen müsse er erst mit dem Hauptmann Rücksprache nehmen“, was denn auch in der ergötzlichsten Weise geschah.

3. Die Leute lebten überhaupt in etwas derben Vorstellungen. So war einmal in einer Schlägerei auf dem Jahrmarkt ein junger Mann mit einer Wagenrunge erschlagen worden. Der Thäter kam vor den Richter, und dieser wandte sich an ihn mit der Frage, wie er aber auch zu einer so furchtbaren Waffe habe greifen können? „Kunn ick weeten", erwiderte der Bauer, „dat de Kierl so'n Gooskopp hedd'?" Konnte ich wissen, daß der Kerl so einen Gänsekopf hatte?

4. Mein Vater glaubte nicht, daß die gewaltigen Lanzen je in Bewegung gesetzt werden würden; dennoch kam plötzlich der Befehl zum Aufbruch und die ganze wehrfähige Bevölkerung zog aus, nur Weiber und Kinder blieben zu Hause. Glücklicherweise war es ein falscher Lärm gewesen, und am Abende kehrte Alles wieder zurück.

Es hatte geheißen, Davoust habe Hamburg verlassen, und ziehe gegen Rostock und Stralsund heran. Ihm wollte man einen allgemeinen Volksaufstand entgegenwerfen, und die Maßregel, so unnöthig sie war, zeigte doch den Ernst der Stimmung und eine Haltung der Massen, die den Franzosen früher nicht vorgekommen war. Man wagte Alles und opferte

Alles, und mit dem Zorne dieser Massen war nicht zu scherzen.

5. Am meisten fehlte es an Gelde. Preußen, welches voranging, war erschöpft und ausgesogen. Man wandte sich daher an den Patriotismus der Menschen und es flossen unzählige Silber- und Goldopfer von allen Seiten zusammen. Ich selbst hatte ein paar silberne Sporen zum Weihnachtsgeschenk erhalten; sie gingen mit als Beitrag „für die gute Sache.“ Es war mir keine geringe Genugthuung, etwas „für die gute Sache“ gethan zu haben; ich wußte noch nicht, wie unersättlich diese gute Sache, besonders in der Gestalt der deutschen Freiheit ist.

20.

Wie war es zur Schwedenzeit?

Die Franzosen waren keineswegs tyrannisch und grausam gewesen; aus den Einzelnheiten, die ich erzählt, und aus Allem, was man von ihrem Betragen gesagt hat, läßt sich leicht abnehmen, daß sie wesentlich menschlich und gutmüthig verfuhren; ja die Franzosen hatten einen viel bessern Ruf, als unsre Landsleute, die Bayern, die Hessen u. s. w. im Lande

hinterlassen. Was aber mehr als Alles für sie spricht, sie reformirten, wo es nur möglich war. Auf dem Markt in Bergen stand ein Schandgerüste, der „Kaak" genannt, an dem Diebe öffentlich ausgepeitscht wurden; die Franzosen befreiten die Stadt von diesem immerwährenden scheußlichen Anblick, stürtzten den „Kaak" um, und wollten das Auspeitschen nicht länger erlauben. Sie dachten auch darauf, Straßen anzulegen, und wenn dies nicht ganz uneigennützig war, so ist es doch sehr zu bedauern, daß sie zu kurze Zeit im Lande waren, um diesen Plan auszuführen. Pommern, Schwedisch Pommern, hat lange auf seine erste Chaussee warten müssen, und Rügen wartet ohne Zweifel noch darauf. Für die Fremden war es aber so leicht nicht, die Uebelstände der verrotteten Einrichtungen auch nur kennen zu lernen. Bevor das Ländchen zu Preußen kam und als es noch zu Schweden gehörte, galt das sogenannte gemeine Recht, d. h. die Juristen befragten das Herkommen und auch wohl das Corpus Juris, hatten also gar kein Gesetz, das sie im Zaum hielt, und wenn der Prozeß oder die Inquisition zu Ende war, so entschieden sie über das Gesetz, über die Thatsache, und über die „gesetzliche Folge" in Einem Athem, d. h. diese Menschen waren

in jedem einzelnen Falle Geschworne, Richter und Gesetzgeber zugleich.

21.

Die verlegten Akten. Der Depositenkasten ohne Boden.

1. Bei einem Gericht (in F. in Pommern) kam es einmal vor, daß der Gerichtsdirektor die Akten eines Angeklagten verlegt hatte; der arme Mensch war lange Zeit vergessen und in seiner Zelle vergraben gewesen, als der Herr Direktor zu seinem eigenen Entsetzen zufällig den verhängnißvollen Papierstoß entdeckte, und dann ausrief: „was fangen wir nun mit ihm an?“ — „„wir müssen ihn laufen lassen und froh sein, wenn er nichts sagt““, rieth ihm sein Beisitzer. Wem sollte der arme Mensch es aber wohl sagen? Zeitungen, die so etwas gerügt hätten, eine öffentliche Meinung, die dem Schuldigen hätte gefährlich werden können, gab es nicht und giebt es wahrscheinlich noch heute nicht.

2. Derselbe Gerichtsdirektor, übrigens ein Ehrenmann, wurde von den Preußischen Behörden nach dem benachbarten Städtchen B. geschickt, um nachzusehn, wie die Gelder der Unmündigen verwaltet wür-

den. Sein Besuch kam den Herrn in B. sehr ungelegen. Sie fügten sich indeß, und mußten sogar den „Depositenkasten“, die Kasse der ihnen anvertrauten Mündel-Gelder, aufschließen. Er hatte aber nicht nur keinen Inhalt, sondern — gar keinen Boden. Die Gelder wurden besser benutzt, die Herren spekulirten damit. Ich habe oft von dem B. Depositenkasten gehört, der keinen Boden gehabt.

22.

Sitten.

1. Für die Franzosen waren solche Familiensachen nicht so leicht zu entdecken. Selbst die Preußen kamen ihnen erst nach und nach auf die Spur; mit höchst abgeschmackter Romantik haben sie sogar schreiende Mißbräuche, z. B. die Selbstergänzung des Stralsunder Rathes und die Aneignung der öffentlichen Angelegenheiten dieser Stadt zum Nutzen einiger Familien bestehen lassen, anstatt die Städteordnung der Monarchie einzuführen. Sie hatten die alten Mißbräuche auf zwanzig Jahre gewährleistet, haben sie aber weit länger geduldet.

2. Wie der Stralsunder Rath und die Herrn

mit dem Depositenkasten ohne Boden die Schwedische Anarchie ausbeuteten, so muß man auf der andern Seite, auf der des Volkes, anerkennen, daß es sich musterhaft selbst in Ordnung hielt. Bei uns zu Hause wurden die Thüren nie verschlossen, ja sie waren nicht einmal zum Verschließen eingerichtet, und doch hatte mein Vater manchmal große Summen, die Pacht der Braheschen Güter, in seinem Hause. Von Diebstahl, Raub und Mord hörte man für gewöhnlich auf der Insel nichts, und als doch einmal der Schäfer die Zahl seiner Schafe unrechtmäßig vermehrt hatte, machte dies großes Aufsehn und wurde allgemein als eine Ausnahme angesehn. — Nach der Ernte ließ man die Pferde frei auf dem Felde, sie verliefen sich selten, wenn es aber einmal geschah, so beklagte sich kein Nachbar, und um sie wiederzuholen, ging man dem Winde entgegen; so war man sicher, sie anzutreffen.

3. Dem Handel und der Schiffahrt war die milde Schwedische Regierung und alle Abwesenheit von Zöllen und sonstigen Scherereien sehr günstig, und die Seestädte Stralsund, Greifswald, Wolgast und Barth waren reich, obwohl der unentwickelte Zustand des Landes, das sie hinter sich hatten, ihre Un-

ternehmungen in der Hauptsache auf den Kornhandel nach England beschränkte. Dieser war aber damals, wegen der englischen Korngesetze ein wahres Glücksspiel und die Kornhändler wurden ebenso oft arm als reich.

23.

Das Jungfrauenkleid.

4. Schweden und Deutsche verheiratheten sich oft mit einander, besonders aus den höhern Ständen; die Schweden waren populär und ganz eingebürgert. Ein Schwedischer Consul in Stralsund verheirathete sich mit der Schwester eines Freundes von mir. Er hieß Lundblad. Ihm waren die Sitten und die Sprache nicht so geläufig, als einem Einheimischen. Nun trägt die Braut am Hochzeitstage ihr Brautkleid, am nächsten Tage aber empfängt sie ihre Freunde in ihrem Jungfrauenkleide. Die Schneiderin hatte es der jungen Frau Lundblad heilig und theuer zur rechten Zeit versprochen, und, wie Schneiderinnen sind, nicht Wort gehalten. Eine Kutsche nach der andern kam; die Besucher wurden in den Saal geführt; die junge Frau konnte aber nicht erscheinen — denn das

Jungfrauenkleid war noch nicht da: sie war in Verzweiflung. Der Fall war höchst ernsthaft! Was mußten die Leute denken? Lundblad sah die Leiden, die Thränen seiner jungen Frau, aber er konnte nicht begreifen, warum es gerade das bestimmte ausgebliebene Kleid sein müsse, und bei der nächsten Kutsche, die das Leiden noch wieder steigerte, rief er aus: „Nu, in Jeßu Gottes Namen zieh' an Dein Kleid, worin wir Mann und Frau geworden sind!“ und beim neuen Ausbruch des Leidens: „Nu, so zieh' an Dein Kleid, worin Du meine Frau geworden bist!“ — „„Das ist ja aber das Hochzeitskleid, siehst Du denn das nicht ein, rief seine Frau in der höchsten Aufregung aus, daß ich das nicht wieder anziehen kann?““ „Nein, meiner Treu, das seh' ich nicht ein“, sagte der Schwede, als zum Glück die Schneiderin erschien und einer ernstlichen Tragödie vorbeugte. Das Jungfrauenkleid wurde nun angelegt, und die verweinten Augen der schönen Frau Konsuln erklärten sich später, als Lundblad, immer noch ohne den eigentlichen Begriff des Kleides, die Sache erzählte.

24.

Die Wohnungen der Leute.

1. Dieser feine Unterschied der Kleider deutet ohne Zweifel auf eine verfeinerte Sitte, während andere Gebräuche jener Zeit uns jetzt wohl schon ein wenig urweltlich vorkommen. So erinnere ich mich, daß an Festtagen die Zimmer mit weißem Sande ausgeworfen und die Stühle und Tische an den Wänden umher mit Wachholder („Knirk“) umlegt wurden. Der Wachholder wurde dazu in kleine Stückchen geschnitten, und verbreitete einen frischen Duft über die Zimmer. Wenn aber getanzt werden sollte, kehrte man allen Sand hinaus, und besprengte die Dielen ein wenig. Daß jedoch unser Nachbar, der Fähnrich, noch Lehmboden in seinen Zimmern hatte, und mit den Leuten an Einem Tische speiste, war eine Ausnahme von der Regel. Die Hofhäuser und die Schlösser waren gedielt. Die Bauernhäuser hingegen waren fast nie gedielt; dahin gehörten denn auch alle Häuser der Handwerker auf den Dörfern.

2. Eine Art Häuser, die noch tiefer steht, waren die Kathen. Dies sind die Wohnungen der Knechte

und ihrer Familien, die nicht auf dem Hofe schlafen. Sie hatten in der Regel nur Ein Zimmer mit einem Ziegelofen; der Hausflur und die Küche nahmen den übrigen Raum ein. In dem einzigen Zimmer stand oft noch ein Webstuhl, und es ist mir selber ein Räthsel, wo dann die Familie noch Raum fand. Es ist mir aber noch sehr wohl im Gedächtniß, daß eine alte Frau, die lange meine Geschwister gewartet, zuletzt einen solchen Kathen bezog und zur großen Belustigung ihrer kleinen Gäste ein Schweinchen in der Ecke hatte, das sie dort mästete. Die Frau war konservativ. Sie hatte das Thierchen in der Stube, weil das eine alte Sitte war, während sie es leicht passender hätte unterbringen können, da sie allein in dem Häuschen wohnte. Eine Kuh hatte jeder Kathenbewohner auf dem Hofe. Für die Wohnung und die Kuh kamen die Frauen der Käthner einmal in der Woche zu Hofe, und halfen in der Arbeit, meist beim Waschen und Backen, oder in der Ernte, wo sie dann öfter kamen.

Dies war aber keine Leibeigenschaft mehr. Die Knechte wurden bezahlt, und alle waren freizügig; jedoch ist der Hofdienst und die ganze Kathen-Einrichtung noch ein Ueberbleibsel von der Leibeigenschaft.

3. Diese wurde durch die Schwedische Regierung in Pommern und Rügen viel früher aufgehoben, als in Mecklenburg. Die Leute pflegten noch bisweilen davon zu erzählen, sie nannten sie „Unterthänigkeit"; das Verhältniß war ihnen aber nur von ihren Eltern her bekannt.

25.

Die Kossathen wollen hörig bleiben.

1. Der Graf Brahe, — ein Nachkomme des Generals Wrangel, dem die Güter auf Rügen nach dem Westphälischen Frieden geschenkt worden waren, die jetzt mein Vater verwaltete, — der Graf Brahe ging noch einen Schritt über die bloße Abschaffung der Leibeigenschaft hinaus, hob die Hof= und Frohndienste der Kossathen oder Halbbauern, die drei Pferde hatten, und damit auf dem Hofe arbeiten mußten, auf. Dieser Dienst war ein sehr beschwerlicher, da sie alle weit von dem Hofe, dem sie angehörten, entfernt wohnten, und sehr häufig eine Zeit in fremdem Dienst verloren, die ihnen sehr viel werth war, wie in der Erndte gutes trocknes Wetter; der Grundherr hob nun diese Frohnden mit einem Male ohne alle Ent=

chädigung auf, und mein Vater hatte alle Kossathen der verschiedenen Güter um sich zu versammeln, um ihnen ihre Befreiung anzukündigen.

2. Meines Vaters Zimmer war mit den vorgeladenen Kossathen gänzlich angefüllt, und er erwartete lauter dankbare und glückliche Gesichter um sich zu sehn, als er das Abkommen des Grundherrn mit den Pächtern, und sodann die völlige Befreiung aller Kossathen von den Hof- oder Frohndiensten vorgelesen und ihnen erklärt hatte, daß sie also von nun an freie Bauern wären und ganz ihre eignen Herren, wie er z. B. selber. Aber er hatte die Rechnung ohne seine Gäste gemacht. Einer schrie auf: „Das ist eine Hinterlist! Wir sollen um unser Altentheil betrogen werden! Wer soll uns Haus und Nahrung geben, wenn wir alt werden?“ Und sogleich fielen eine Menge Stimmen ein: „Das thun wir nicht! Das lassen wir uns nicht gefallen! Es soll bleiben, wie es gewesen ist!“

Also ihr wollt nach wie vor den Hofdienst thun? fragte mein Vater.

„Ja, das wollen wir! Das ist unser Recht! Wir wollen bleiben was wir sind!“

Und es entstand ein wahrer Tumult im Zimmer,

so daß niemand mehr ein Wort verstehen konnte. Es dauerte eine Weile, bis er sich gelegt hatte. Sie wollten nichts weiter hören, das sei schon schlimm genug.

Nun, sagte mein Vater ganz ruhig, ich habe euch auch weiter nichts zu sagen; und wenn euch wieder Hofdienst angesagt wird, so könnt ihr ja hinziehn und ihn leisten. Geht nun nur nach Hause und betreibt eure Wirthschaft wie bisher. Wenn Einer von euch sich zu beschweren hat, so kann er immer zu mir kommen.

„Wir wissen, Herr, sagte dann Einer aus dem Haufen, daß Sie es gut mit uns meinen; aber dem Dinge da (auf die Schrift zeigend) trauen wir nicht. Wir wollen nichts geändert haben. Es kann ja doch nur ärger werden!“

Ich glaube auch, erwiederte mein Vater ausweichend, daß es bleiben muß, wie es nun einmal ist; (damit meinte er die Aufhebung der Frohndienste.)

„Nun, wenn das ist, sind wir zufrieden“, riefen mehrere, und mein Vater entließ sie in dem Glauben, daß sie nach wie vor Fröhner wären.

Später kamen sie alle Einzeln wieder, wunderten sich, daß ihnen kein Hofdienst mehr angesagt würde,

und fragten, ob es nur wirklich wahr wäre, daß man sie nicht von Haus und Hof jagen wolle. Es war nöthig, jeden Einzelnen über seine neue bessere Lage aufzuklären; in Wahrheit ließen sie sich nur befreien, weil sie es nicht hindern konnten.

3. Diejenigen, welche mir Schuld geben, ich hätte den Deutschen immer zu viel zugetraut, wissen nicht, wie früh ich ihr Talent, sich ihren Befreiern zu widersetzen, kennen gelernt.

26.

Die Regierung.

1. Ich habe allerlei Erinnerungen an die Zustände der Schwedenzeit mitgetheilt. Ich sage nicht, daß wir den Luxus, den man Regierung nennt, nicht gehabt hätten, nicht nur das, auch einige Regimenter Soldaten, die Leibregimenter hießen, hatten wir; aber die Verordnungen der Regierung standen nicht hoch in Ansehn. Das L. S. in einem Kreise linker Hand, **loco sigilli**, pflegte man auszulegen: „Lügen sinds“; und die allerhöchsten Verordnungen wurden eben so schnell vergessen, als sie erschienen. Um Wegebauten, und um die Stralsunder Gosse, die offen in der

Mitte der Straße lief und im Winter manchmal halsgefährliche Löcher bildete, kümmerte sich das hohe Collegium nicht. Um einen Begriff von dem Zustande der Landstraßen in Schwedisch Pommern zu erlangen, braucht man nur zu wissen, daß sie weder durch Gräben, noch durch Bäume bezeichnet waren, daß sie daher bei dem ersten Schneefall vollkommen in's Allgemeine verschwanden, und daß ich einmal auf einer Fahrt bei Thauwetter von Triebsees nach Stralsund das Leinpferd unsers Viergespanns bis über's Kreuz in einem Wasserloch mitten im Wege verschwinden sah. Man hätte doch denken sollen, Wege und Brücken gehörten unter die Gegenstände dieses landesväterlichen, völlig absoluten und geheimen Collegiums; aber die Herren wagten lieber ihren Hals auf den grundlosen und marklosen Landstraßen, als daß sie ihr blödes Gehirn mit Plänen zu Wegebauten belästigt hätten. Usus und Abusus regierten in angenehmem Dusel neben einander, und dabei war alle Selbstthätigkeit des Volks für allgemeine Angelegenheiten völlig lahm gelegt.

2. Dennoch hatten diese paradiesischen Zustände warme Anhänger, nämlich alle so ziemlich erblichen Mandarine dieses Chinesenthums, und so zu sagen

gar keine Gegner, denn das Volk, selbst die Stadtbewohner, waren gegen Stadt- und Staatssachen völlig gleichgültig, und lebten gedankenlos hin, nur mit dem Broderwerbe beschäftigt.

3. Das einzige Ueberbleibsel alter bürgerlicher Selbstherrlichkeit war in Stralsund die Predigerwahl, welche die Gemeinden, wenn auch nicht ohne Leitung und Einfluß des Burgemeisters, selbst vollzogen. Die Kandidaten, die sich bewarben, hielten Probepredigten Einer nach dem Andern. Alsdann versammelten sich alle Bürger des Kirchspiels in der Kirche; ein verschlossener Mahagonikasten, der oben einen Spalt hatte, nahm die Stimmzettel der Bürger mit dem Namen des Gewählten auf; die Wahl dauerte nur einige Stunden; dann wurden die Schlüssel herbeigeholt, die Stimmzettel ausgeschüttet und gezählt. Wer von den beiden Kandidaten, die auf die Wahl gekommen waren, die Mehrheit hatte, der war gewählt und seine Wahl wurde sogleich durch den Burgemeister verkündigt. Wer aber auf die Wahl kommen sollte, das dächt' ich, hätte der Rath bestimmt, allemal nachdem eine Anzahl junger Männer zur Probe gepredigt.

27.

Empfang der Schweden.

1. Als nun die Franzosen abgezogen und ein früher ganz unbekannter Gemeingeist angeregt war, wandte sich dieser auch den kommenden Schweden entgegen. Die Behörden blieben natürlich dieselben; hatten doch die Franzosen hierin Alles beim Alten gelassen. Aber ein schwedisches Heer sollte unter Bernadotte's eigner Anführung landen.

Weder bei Stralsund, noch bei Greifswald können Kriegsschiffe anlegen, das Heer kam also über Mönchgut, wo ein geeigneter Landungsplatz ist, er heißt Langebek. Ich ging damals in Bergen in die Stadtschule und wohnte bei Vetter Ludwig im Müllerhause. Wir Jungen wurden natürlich von der allgemeinen Stimmung hingerissen und bildeten ein großes Kinderkorps mit kleinen hübschen Länzchen ohne Eisenspitzen, aber mit rothen Fähnchen daran. Damit übten wir uns ein, hatten einen General und alle Arten Befehlshaber. Wir machten unsre Schwenkungen und führten alle möglichen Künste aus, die wir uns in dieser Zeit des allgemeinen Kriegsspiels abgesehn hatten. Als nun die Schweden ausgeschifft waren,

zogen wir ihnen entgegen. Es war wirklich allerliebst, als wir die alten Freunde unterwegs in unabsehbaren Reihen antrafen, dann selbst ganz bestäubt an ihnen hinmarschirten, Halt machten, die Lanzen präsentirten und ihnen wiederholte Hochs ausbrachten.

Wir kamen gegen Abend ganz ermüdet mit den Schweden nach der Stadt zurück. Sie war erleuchtet, Schwedische Fahnen wehten aus den Fenstern, die ganze Bevölkerung war auf den Beinen und mit Trommeln und Musik zogen wir ein.

Die Schweden waren mit dem Empfange sehr zufrieden und viele kamen zu uns heran, hoben uns auf und küßten uns. Als ich zu meiner Cousine kam, die am Markte wohnte, begegnete mir etwas Auffallendes. Alles was ich bisher gesehn, war in freudiger Aufregung, nur sie saß am Fenster, sah manchmal auf die langen Züge der nordischen Gäste hinaus und — weinte. Ganz erstaunt fragte ich sie: „warum weinst Du, Cousine?“ — „„Ach, wie viele von den armen Leuten““, erwiderte sie, „„werden nicht wiederkommen!““

2. Wir hatten nun zwar die Schweden eingeholt, eigentlich aber war es unser Plan gewesen, vor Bernadotte aufzumarschiren und von ihm selbst ge-

mustert zu werden. Es gab daher eine kleine Täuschung, als er nicht bei der Mannschaft war, die wir eingeholt hatten. Vielleicht hatte er sich in Bergen kein gutes Nachtlager versprochen, vielleicht war er einer Einladung gefolgt, genug, er hatte den Weg über Schloß Putbus genommen, während das Heer langsam über Bergen nach Stralsund vorrückte.

Wir konnten uns unmöglich um das Fest bringen lassen, vor Bernadotte zu erscheinen, brachen also am frühsten Morgen des andern Tages nach Putbus auf und trafen unsern Helden gerade beim Frühstück, die Pferde, die ihn nach der Fähre führen sollten, schon vor der Thür. Er trat einen Augenblick ans offne Fenster, ließ sich von uns bewillkommnen und winkte mit dem Federhute, den er in der Hand hielt. Dann wurden unsre Offiziere hinaufgerufen, ihm vorgestellt und hatten die Ehre, ihn essen zu sehn. Sie waren erstaunt, wie ungezwungen er sich dabei benommen; große Knochen habe er gleich mit den Zähnen abgeschält und wenig Zeit mit Essen und Trinken verloren.

Bei seiner Abfahrt präsentirten wir noch einmal unsre Lanzen, und wurden dann im Freien bewirthet, um uns zum Rückmarsche zu stärken.

II. Wilde Zeit.



Wilde Zeit.

Die Schweden zogen nun in den Krieg. Lassen wir sie ziehn; sie haben uns ohnehin schon zu weit fortgerissen; aber sie sowohl als die Franzosen sollten nur dazu dienen, die Zustände unsers Ländchens und unsers Hauses an Begebenheiten zu knüpfen, die eben so sehr unser Schicksal, als das allgemeine bestimmten und aus denen man zugleich meine Eltern und ihren Kreis kennen lernt.

In diesem Abschnitt will ich eine Zeit nachholen, deren ich mich immer noch mit vielem Vergnügen erinnere und die so mancher zu seinem Schaden verliert, die wilde Zeit, die mir mein Vater gewährte.

1.

Die Pferde.

1. Feld und Wald waren zu meiner Verfügung, und als ich noch ein ganz kleines Bürschchen war,

nahm mein Gönner, der Großknecht Peter Bins, mich vor sich aufs Pferd und ließ mich mit zu den Pflügern oder ins Garbenfeld reiten, wenn eingefahren wurde. Sobald ich etwas größer war, setzte er mich aufs Beipferd und gab mir die Mähne in die Hand mit den Worten: „so, halte Dich fest und falle nicht herunter!“

Auf diese Weise lernte ich sehr zeitig reiten und gewöhnte mich so daran, mit Pferden umzugehn und fest zu sitzen, daß ich bei all meinen Abenteuern zu Pferde kaum öfter als dreimal heruntergefallen bin. Es versteht sich, daß immer ohne Sattel, sehr oft auch mit der bloßen Halfter, also ohne Zaum geritten wurde.

Es waren vier Gespann, also 16 Zugpferde auf dem Hofe, gelegentlich noch einige Füllen. Diese kannte ich alle sehr genau, und hatte sie alle geritten, außer dem Hengst Nathan, der zu wild war und immer nur von dem Kutscher selbst gehandhabt wurde.

2. Dieser Kutscher spielte übrigens einmal meiner Mutter und mir einen Streich, der ihn um seinen soliden Ruf brachte. Er hatte uns zum Jahrmarkt nach Sagard gefahren und dort sich unvorsichtig den Freuden der Flasche ergeben. Am Abende fuhr er

vor, wir stiegen ein, und auf sein Zeichen mit der Peitsche setzten sich die Pferde in Trab. Es ging ziemlich rasch zum Flecken hinaus, kaum aber hatten wir den Feldweg erreicht, so fielen die Pferde in Galopp und, trotz der Befehle und Bitten meiner Mutter, vom gewöhnlichen in den gestreckten Galopp; es ging nach Hause, und offenbar hielten die muthigen Thiere einen förmlichen Wettlauf nach dem Stalle. Mir war dies höchst belustigend, aber meine Mutter schwebte in Todesangst und das um so mehr, da Niclas Wessel, der Kutscher, auf alles Rufen und Schelten nicht antwortete, sondern sich offenbar nur mit der größten Mühe auf seinem Sitze erhielt. Ich stellte mich hinter ihn, sah nach den Zügeln und berichtete meiner Mutter, er hielte sie ganz straff und müßte wohl wissen, daß es gut ginge. Aber meine Mutter beruhigte sich nicht; sie wollte selbst die Zügel ergreifen, und die Pferde bändigen. Alles umsonst, sie rannten fort im wilden Zuge, hielten aber genau vor unsrer Hausthür an. Aeußerst aufgeregt und erschreckt stieg meine Mutter ab; ich war längst hinabgeklettert und vor die Pferde hingetreten, um sie zu klopfen und zu liebkosen. Da bemerkte ich, daß sie gar nicht aufgezäumt waren, sondern die Zäume lose

über den Ohren hängen hatten. Sogleich rief ich: „Niclas, die Pferde sind ja gar nicht aufgezäumt!“ Niclas aber brauchte selbst Hülfe und Beistand; und mein Ausruf diente nur dazu, seine Schuld ins grellste Licht zu setzen. Am andern Tage wurde ihm angekündigt: „man könne ihn nicht wieder auf den Jahrmarkt fahren lassen; anderswo hat es keine Gefahr“, sagte mein Vater. Aber meine Mutter vergaß es ihm sobald nicht, und sagte sehr oft, wenn sie in den Wagen steigen wollte: „Niclas, sind die Pferde auch ordentlich aufgezäumt?“ was ihn allemal sehr verdroß.

3. Im Winter ritten wir Jungen die Pferde aus dem Stall zur Tränke. Der Bach war nicht weit vom Hofe. Aber im Sommer standen alle Pferde, außer dem Hengst und den andern Wagenpferden, dem Gespanne des Kutschers, vor den Wicken. Das Wickenfeld war bisweilen weit von der Tränke entfernt, und bei der Gelegenheit hielten wir dann die schönsten Wettrennen. Eigentlich waren die Wettrennen nicht erlaubt, aber wir hatten scharfe Augen und wußten allemal ganz genau, wann und wo wir jagen konnten, ohne meinem Vater über den Weg zu reiten. Die Pferde waren an Leinen, die

am andern Ende so in die Erde gepflöckt wurden, daß sie einen gewissen Ausschnitt der Wicken abfressen konnten, dies hieß im Plattdeutschen, sie standen am „Tüder!“ Der „Tüder“ ist kein Zaum, er ist sogar noch bequemer, als eine Halfter, diente uns also nur wenig zum Lenken der Pferde, wenn wir sie zur Tränke ritten; und wenn wir im vollen Rennen betroffen wurden, so konnten wir uns leicht damit entschuldigen, sie seien uns durchgegangen. Natürlich wußten wir sehr genau, welche Pferde gut liefen und welche mit einander in die Wette laufen konnten; da jeder aber auch ein Handpferd mitnehmen mußte, so wurde die gerechte Vertheilung noch schwieriger. Der Hauptspaß blieben die beiden letzten Pferde, die wir einzeln nehmen konnten und wozu wir uns die besten Renner aufsparten.

Um schneller bei ihnen anzulangen, fiel es mir einmal ein, wir könnten es machen, wie die Roßkämme, die mit einer Reihe von Pferden einherzogen immer eins an den Schwanz des andern gebunden. Gleich das nächste Mal wurde dieser kühne Plan ins Werk gerichtet. Es gelang uns, die Schwänze der ganzen Reihe aufzuschürzen und dann immer jedes an dem Schwanze des Vorderpferdes zu be-

festigen. Knipps und Brüning, unsre beiden Renner, ließen wir vor den Wicken stehn; mit den übrigen zogen wir zur Tränke ab, ich auf dem vordersten, mein Gefährte auf dem hintersten Roß. Bis zum Wasser ging alles vortrefflich; hier aber zeigte sich ein Uebelstand; wir hatten den Pferden nicht Leine genug (nich nooch Bott) gegeben, um mit dem Maul ins Wasser zu langen, und die Vorderpferde machten den andern den Bach trübe. Beides hatten wir nicht bedacht, als wir uns die Züge der Roßtäuscher zum Muster nahmen. Nun waren aber die Thiere durstig und wurden äußerst ungeduldig, als sie so im Wasser standen und nicht trinken konnten. Ich befahl meinem Freunde ins Wasser zu springen und eins nach dem andern länger zu binden; aber es war zu spät; die Pferde fanden sehr bald, daß uns das Aufschürzen der Schwänze und das Befestigen des „Tüders“ daran nur unvollkommen gelungen war; die hintersten zupften, die vordersten schlugen aus und in wenig Augenblicken war die ganze Reihe aufgelöst. Sie soffen nun nach Gefallen und liefen dann auf die Wiese, die in der Nähe war, den Tüder hinter sich herschleppend, wiehernd und ausschlagend. Wir schämten uns über die Unordnung und Ver-

wirrung, die wir angerichtet; vergebens suchten wir die Flüchtlinge wieder einzufangen, auch treiben wollten sie sich nicht lassen; und, was wir gefürchtet hatten, traf ein, mein Vater kam grade in dem Augenblicke der ärgsten Auflösung dazu. Er war sehr aufgebracht, besonders, weil auch ihm das Einfangen der losgerissenen Pferde nicht gleich gelingen wollte, und fand, daß diese vorwitzige Neuerung ernstlich bestraft werden müsse. Statt in die Wette zu reiten, hatten wir nun in die Wette zu weinen und wurden durch diese üble Wendung der Sache allerdings bedeutend vorsichtiger beim Tränken der getüderten Pferde.

2.

Die beiden Ratten.

1. Ich dachte nun darauf, meinen Vater wieder gut zu stimmen und da erinnerte ich mich, daß er sich bitter über die Ratten beklagt hatte, die allerdings in großer Anzahl in dem neuen Hause, das er für den Zimmermann, als Kälber- und Hühnerstall und als Schweinekofen und Kornboden eingerichtet hatte, ihr Wesen trieben. „Man hatte ihm

ernstlich versichert, wenn man eine lebendig finge und ihr eine kleine Schelle umhinge, so vertriebe sie alle andern, oder wenn man eine etwas ansengte und sie dann getheert laufen ließe, so wäre das noch wirksamer.“ „Wie wäre es“, hatte er scherzend hinzugesetzt, „Arnold, könntest Du mir nicht eine fangen?“ Ich versprach mein Möglichstes zu thun und lauerte ihnen im Kälberstalle auf, wo sie sehr unverschämt umhersprangen. Als ich aber einmal eine erhaschte, biß sie mich so empfindlich in den zweiten Knöchel der linken Hand, daß ich die Narbe noch heute wie einen kleinen Halbmond am Finger trage. „Greifen kann man sie also nicht! hm! ich will doch eine Falle machen“, sagte ich zu mir selbst, und ging sogleich ans Werk, verfertigte einen länglichen Kasten vorne mit einem Drahtgitter, hinten mit einer Fallthüre, die durch einen Draht in die Höhe gehalten wurde, an dem der gebratne Speck als Lockspeise befestigt war. Wenn die Ratte an dem Speck zerrte, sollte die Fallthür zufliegen. Voller Freuden kam ich mit der Falle ins Wohnzimmer und versprach meinem Vater eine Ratte damit zu fangen. Ich setzte sie auf den Tisch und zeigte, wie sie zufiel, wenn man an dem Draht zerrte. Mein Vater aber

mußte den Mechanismus sehr mangelhaft finden, denn er sagte: „Ich sehe Deinen guten Willen, mein Sohn, aber wenn Du mit der Falle eine Ratte fängst, so geb' ich Dir einen Thaler!“ — „„Das soll ein Wort sein, Vater““, sagte ich, that die Lockspeise duftend hinein, und lief mit meiner Falle in den Kälberstall. Hier stellte ich sie auf und versteckte mich. Der duftende Speck wirkte und eine muntre Ratte kam herbeigehüpft, setzte sich vor die Falle und roch hinein. Ich war so gespannt, daß mir das Herz rasch pochte, da saß der Thaler auf den Hinterbeinen und schnüffelte; — „wenn sie doch hineingehn wollte!“ Und wirklich, husch! sie war drin, und fraß den Speck an, der Draht wackelte, die Fallthür war los — aber, o Jammer! sie fiel nicht. Das ist doch zu arg, dachte ich, schlich herzu und schlug die Falle zu. Erschrocken ras'te die starke Ratte in dem Kasten umher und würde ihn dreimal umgeworfen haben, hätt' ich ihn nicht, immer mit der Hand auf der Fallthür, aufgehoben, und mit lautem Hurrah ins Haus getragen.

„Nun, das muß ich sagen! Du hast Dein Wort schnell und brav gelös't. Hier ist der Thaler! Aber

fiel denn die Falle richtig zu und ist Dir die Ratte nicht mit der Falle fortgelaufen?"

„„Nun nein, sie wollte nicht zufallen, da hab' ich sie zugeschoben, siehst Du, und dann hielt ich die Falle fest, und hier hast Du Deine Ratte!""

„Da hast Du freilich Deinen Thaler doppelt verdient", sagte mein Vater und lachte herzlich.

Jetzt galt es, der Ratte die Schelle umzuthun, die schon in Bereitschaft war. Da das Thier eifrig bemüht war, den Draht der Falle zu durchbrechen, so konnten wir es leicht verführen, den Kopf durch einen erweiterten Spalt zu stecken. In dieser Klemme hielten wir es dann fest und hängten ihm unter lautem Jubel meiner Geschwister, die herbeigeeilt waren, die Schelle um. Die Ratte wurde nun im Kälberstalle feierlich losgelassen, und war sehr bald mit ihrer Schelle verschwunden; aber die übrigen Ratten verschwanden nicht, sondern haus'ten nach wie vor in dem neuen Gebäude, während sie die alten mit ihrem Besuch verschonten.

2. Hatte die umgehängte Schelle nichts ausgerichtet, so sollte es nun mit dem Sengen und Theeren versucht werden. Wir brauchten also wieder eine lebendige Ratte, und die Gelegenheit eine zu fangen,

zeigte sich bald. Neben der großen Scheune wurde eine Miethe oder Kornschober abgetragen. Er stand auf Hürden, und als wir so weit auf den Grund gelangten, daß wir durch sie hindurch sehn konnten, entdeckten wir eine große Kolonie von Mäusen und auch eine mächtige wohlgenährte Ratte. Ich rief gleich aus: „die muß ich haben, schlagt sie nicht todt, ich brauche sie für Vater!“ Und sogleich kniete ich auf die Stelle, wo die Ratte unter der Hürde saß, und als ich mit der Rechten ihren Schwanz erwischt hatte, faßte ich sie ganz kurz beim Leibe und zog sie dann vor. Natürlich versuchte sie zu beißen und sich nach meiner rechten Hand empor zu biegen, aber so oft sie dies unternahm, schlug ich ihr mit der Linken auf die Nase, und in gehöriger Entfernung von meinem Körper trug ich sie ins Wohnhaus. Auf mein Rufen erschien mein Vater und war nicht wenig erstaunt über die Methode, mit der ich meinen Gefangenen behandelte. „Nun warte, ich will sie Dir abnehmen“, sagte er, langte sich die Feuerzange, denn wir waren in der Küche, nahm die Ratte dazwischen und begann sie ein wenig zu sengen, nachher sollte sie dann getheert werden. Aber das Sengen erweckte die ganze Kraft der Ratte, und mit einem

verzweifelten Ruck entwand sie sich der Feuerzange und fuhr geschwind unter den Tisch. Wir machten Jagd auf sie, aber sie fand irgendwo ein Loch, schlüpfte hinein und war uns aus den Augen, eh' wirs uns versahn.

„Vater", sagte ich, „Du hättest mir die Ratte lassen und sie mit Deinem Wachsstock sengen sollen!"

„„Das ist freilich wahr! aber warum hast Du mir das nicht gleich gerathen? Jetzt ist es zu spät.""

„Und sieh her, das Rattenloch führt gerade unter Dein Schlafzimmer. Laß uns versuchen, sie gleich mit Deinem Degen zu erstechen, sonst läßt sie Dich nicht schlafen."

Zuerst wollte mein Vater den Degen nicht hergeben, endlich gab er nach, aber es half uns nichts, wir konnten die Ratte nicht erreichen, und wirklich sie haus'te grade unter den Bohlen, auf denen meines Vaters Bett stand, und kratzte und nagte die ganze Nacht, es war nicht zum Aushalten. Vergebens hoffte mein Vater, sie mit Pochen zu vertreiben; wenn er den Stiefelknecht ruhen ließ, fing der böse Feind sein Geknappre wieder an, und so ging es Nacht für Nacht. Es mußte eine große Maßregel ergriffen werden, und sie ward ergriffen. Der Zim-

mermann Niclas Pens' verstopfte zuerst den Ausgang der neuen Rattenwohnung unter dem Küchentisch, alsdann wurden die Katzen im Schlafzimmer versammelt, sie krochen unters Bett, das auf die andre Seite gerückt wurde und unter dem Fenster zu stehn kam, und Niclas Pens' riß die Bohlen auf. Wie aus der Pistole geschossen fuhr die Ratte heraus, sprang auf das Bett und flog mit einer solchen Gewalt gegen die Fensterscheibe, daß Glas und Ratte zusammen auf den Hof hinausfielen. Zu ihrem Unglück lag Milord der Hühnerhund nicht weit davon in der Sonne, sonst wäre sie allen Anstalten zu ihrem Untergange mit einem kühnen Sprunge entronnen.

„Wir haben kein Glück mit Deinen Ratten!" bemerkte mein Vater.

„„Aber beide waren hübsche Thiere", erwiderte ich, „und die letzte tapfer, wie ein Löwe.""

Niclas Pens' schlug die Dielen wieder fest und ich mußte den Glaser aus Bobbin holen.

Und was wurde aus den Ratten?

Wir wissen nicht, aus welchem Grunde, genug sie entschlossen sich nach einiger Zeit zur Auswanderung, und die Leute wollten sie in langen Zügen

haben aufbrechen sehn. Niclas Pens' sagte: „mit den Franzosen wären sie gekommen und mit den Franzosen gegangen."

3.

Unternehmungen gegen die Füchse.

1. Als mein Vater unserm Nachbar, dem Förster Heydtmann, die Rattengeschichte erzählte, sagte dieser zu mir: „Du hast Anlage zum Jäger, mein Junge; ich komme nächstens mit den Hunden ins Ufer, da will ich Dich mitnehmen." Ein größeres Fest hätte mir nicht versprochen werden können, und ich gab sorgfältig Acht, daß mir das Versprechen auch gehalten würde. Unser Ufer eignete sich sehr zum Aufenthalt für Füchse. Hier und da kannte ich einen Bau, wußte auch sehr genau, ob er bewohnt war oder nicht; und da sich die Füchse, den Hofhunden zum Trotz, in den Hühnerstall gewagt hatten, so wurde die Stimmung gegen sie immer bitterer; meine Mutter verlangte ernstliche Unternehmungen zu ihrer Züchtigung. Zuerst hatten wir es auf unsre eigne Hand versucht, und den Bau, der am strengsten in Verdacht stand, den Hühnerdieb zu beherbergen,

auszuschwehlen versucht. Ausschwehlen heißt soviel wie ausräuchern. Man macht ein Feuer erst von trocknem dann von grünem Holz im Eingange des Baus und sucht den Fuchs in seiner Höhle zu ersticken. Mein Vater hatte sich lange gesträubt, ehe er daran ging, denn er war der Jagd und allen ähnlichen Unternehmungen sehr abhold und gab in diesem Falle nur dem unwiderstehlichen Drange der allgemeinen Stimmung nach. Als er mich endlich rief und mit ins Ufer nahm, um ihm bei dem Ausschwehlen des Fuchses zu helfen, war ich daher eben so überrascht, als froh; es war, als wenn er sich herabließe, mit mir zu spielen, und unterwegs that ich unzählige Fragen über die Unternehmung, die wir vor hatten. Mein Hauptaugenmerk war, ob wir den Fuchs auch wohl zu sehen kriegten; denn so viel ihrer auch im Ufer sein mochten, ich hatte noch nie einen gesehn, und war sehr neugierig, ob er auch wirklich so aussähe, als in Raffs Naturgeschichte, die wir besaßen. Mein Vater sagte: „wenn ihm die Hitze und der Rauch unerträglich würden, so komme er vor und stürze sich gewöhnlich schon ganz betäubt ins Feuer, wo er dann seinen Geist aufgebe.“ Ich und mein Spielfreund Georg, wir trugen das

Holz vor den Fuchsbau, mein Vater legte es zurecht, und in kurzer Zeit prasselte die Flamme und schmauchte das grüne Holz, das wir mit dem Laube darauf legten. „Wird er nun bald kommen?“ „Jetzt sollte er doch schon da sein!“ Aber er wollte nicht erscheinen.

„Freilich“, sagte mein Vater, es wäre wohl möglich, daß er noch einen Ausgang hätte; alsdann richten wir mit unserm Feuer nichts aus.“

„Laß mich mal nachsehn! wo könnte der sein? aber ruft mich ja, wenn er kommt!“ Mit diesen Worten eilte ich den Fußsteig entlang um den bemoosten Vorsprung des Ufers herum, und wie wurde ich für meinen Eifer belohnt! Da war der zweite Ausgang, und Reineke stand ruhig in der Hinterthür seines Hauses, kuckte mich groß an und trabte im Fußsteige vor mir her. „Da ist er, ja so muß er aussehn!“ schrie ich auf, „da läuft er, Vater, Georg, kommt geschwinde!“

Mein Geschrei beunruhigte ihn, und er verschwand im Gebüsch.

Hatten wir nun zwar den Fuchs nicht gefangen, so hatte ich ihn doch gesehen, und ich verkündigte meiner Mutter das große Ereigniß voller Freude.

Sie nahm zwar Theil an meinem Glück, besonders als mein Vater hinzusetzte, man müsse dem Fuchs zugeben, daß er seine Rettung durch die Anlegung seiner Hinterthür wohl verdient habe; aber damit wurden ihre Hühner nicht beschützt, „und“ setzte sie hinzu, „Ihr thut am besten, Ihr geht zum Vetter Heydtmann und bittet ihn, daß er mit den Hunden ins Ufer kommt.“

Dies geschah, und er kam.

2. „Nun, die Füchse werden sich wundern!“ rief ich aus, als der ganze Zug ankam. Es waren vier Jagd- oder Spürhunde, Pauker, Piper, Paster, Köster, und drei kleine krummbeinigte Dachshunde, Berginne, Fatem und Bergmann, dazu der Förster Heydtmann, Herr Heinzig, der Hauslehrer, und mehrere Freunde mit Jagdflinten, auch meinem Vater hatten sie eine Flinte mitgebracht.

„Was meinst Du, was werden die Füchse thun, wenn wir ihnen alle auf den Leib rücken?“ fragte mich der Vetter Heydtmann scherzend.

„Sie werden zu Bau gehn, sobald sie können, das ist gewiß!“ erwiderte ich.

„„Du magst nicht Unrecht haben, mein Sohn, wißt ihr Jungen die Baue?““

„Wir wissen drei", erwiederte ich, und beschrieb sie sogleich.

Der Förster hörte mir aufmerksam zu; dann sagte er, „gut, das wollen wir benutzen, und zur Belohnung für Deine Auskunft sollst Du diesmal den Fuchs nicht bloß laufen, sondern auch purzeln sehn, bleib Du nur immer bei mir!"

Als wir ins Ufer kamen, wurden alle Fußwege, die darin entlang liefen, mit Schützen besetzt, und alsdann die vier Jagdhunde bis an unsre westlichen Grenzen geführt und losgekoppelt.

Der Förster hatte sich einen Fußsteig mitten im Gebüsch gewählt, und als er die Hunde bellen hörte, sagte er zu mir: „wenn sie so scharf anschlagen, ist es der Fuchs; hinter dem Hasen bellen sie viel gelassner; nun steig auf die Buche neben dem Fußsteige; ich will ihn dann schießen, wenn er gerade unter Deinem Baum ist; dort wird er gelaufen kommen."

Flink wie ein Eichhörnchen war ich auf dem Baum und fand einen prächtigen Sitz; die Jagd war noch ziemlich weit entfernt, da raschelte es im dürren Laube, ich sah den Vetter Heydtmann anschlagen; jetzt war der Fuchs unter meinem Baum, er lief ganz gemächlich daher und schien durchaus nicht aufgeregt zu sein;

da blitzte der Schuß und der Fuchs purzelte ins Laub. Er war aber nicht todt, und die Hunde fielen über ihn her, als sie herankamen; der stärkste von den Dachshunden Fatem packte ihn bei der Kehle und biß ihn todt.

Es wurden an diesem Tage fünf Füchse erlegt, nur einer ging zu Bau, ehe man ihm beikommen konnte, und die drei Dachshunde krochen ihm nach. Ein hitziger Kampf entspann sich tief im Berge, wir hörten die Hunde; aber sie überwältigten ihn nicht, weil immer nur Einer an ihn heran konnte, und, wie sich nachher zeigte, eine ganze Familie von Füchsen den Hündchen die Stange hielt. Wir waren genöthigt, Arbeiter mit Spaten und Hacken kommen zu lassen, und sie hatten lange zu graben, bis sie die Kammer des Baus erreichten und Hunde und Füchse ans Tageslicht heraus brachten. Es waren der alte Fuchs, die Füchsin und vier Junge.

Ich hätt' es nie für möglich gehalten, daß so viel Füchse im Ufer wären, war ich doch dort, wie zu Hause, und hatte nie einen erblickt bis zu der Ausräucherung.

4.

Der junge Hase.

1. Hasen erblickte man öfter im offnen Felde, obgleich sie hier bei weitem nicht so häufig sind, als in Sachsen und Thüringen. Ja, ich hatte sogar einmal das Glück, einen jungen Hasen zu fangen. Dies war bei den Schnittern, als sie Hafer mähten. Wir brachten ihnen ihr Mittagsessen und einen Lächel Bier. Der Lächel ist ein kurzes Fäßchen, das etwa 4 Maß hält, und im Spund eine Vorrichtung zum Trinken hat. So trinken die Mäher gleich aus dem Lächel, der immer mit ihnen übers Feld wandert und sogleich durch einen frischen ersetzt werden muß, wenn sein Bier auf die Neige geht. Das Mahl, welches sie im Freien einnehmen, besteht unter andern aus Eierkuchen. Wir gingen die Schwade entlang und sahen sie am Ende des Haferfeldes sitzen und auf uns warten. Aber bevor wir sie noch erreichten, trat ein so aufregendes Ereigniß ein, daß ich die Gesellschaft mit den Zinnschüsseln und dem Bierlächel für die Schnitter in Stich ließ. Dicht vor uns rannte nämlich ein junges Häschen unters Haferschwad und glaubte sich dort offenbar geborgen. Ich sah ganz

deutlich wo er saß, — das lockre Schwad hob und bewegte sich über ihm, — eilte also in großer Aufregung hinzu und hatte meinen Plan bald gemacht. Ich warf mich nämlich auf den Hafer und hielt das Häschen damit fest, das ich dann sehr bald bei den Hinterläufen gefaßt und hervorgezogen hatte. Wer ein solches Glück nicht erlebt hat, kann es sich unmöglich vorstellen, was ich empfand. Ich hielt das Thierchen hoch empor und jauchzte: „ich hab' ihn! ich hab' ihn ganz allein gefangen!“ Eine Weile betrachtete ich das niedliche Thierchen mit großer Zärtlichkeit, dann nahm ich gleich etwas Hafer mit und lief eiligst mit ihm nach Hause, natürlich gradeswegs in die Kinderstube. Hier wurde das Häschen losgelassen und es erscholl ein solcher Jubel über den neuen Hausgenossen unter meinen jüngern Geschwistern, daß Vater und Mutter ihren Kaffee verließen und herbeikamen. „O das niedliche Häschen!“ „Laß es mich mal auf den Schoß nehmen!“ „Ich will es nur mal streicheln.“ „Ich will ihm etwas Milch in einer Theeschale holen.“ So sprach Alles durcheinander; und der Hase war angenommen, ehe noch an irgend eine Erlaubniß dazu gedacht worden war. So setzt sich das Volk in Besitz seiner Rechte. Endlich

kam mein Vater zu Worte: „wo kommt der Hase her?“ Meine Schwester Julie antwortete: „„Arnold hat ihn im Hafer gegriffen und uns mitgebracht; er ist gar zu artig!““ — „Aber Arnold Du solltest wissen, daß der Hase ein freies Thier ist und im Hause nicht fortkommt; es wäre also viel vernünftiger gewesen, Du hättest ihn laufen lassen!“ — „„Oh! oh!““ erscholl es kläglich von allen Seiten, „„sollen wir ihn nicht behalten? Bitte, laß uns das hübsche Häschen! es wird gewiß zahm werden.““ — „Nun ich sage nicht“, erwiderte mein Vater mit einigem Widerstreben, „daß ich es euch wieder nehmen will, nun ihr es einmal habt, aber zahm wird der Hase nicht!“ — „„Wir wollen ihn recht pflegen, Du wirst schon sehn, Vater, sagte Julie, daß er zahm wird und sich rufen läßt. Wie soll er heißen?““ — „Nun, Märten, natürlich!“ riefen mehrere Stimmen. —

2. Und Märten hieß er; und eine Weile pflegte er sich in Milch und Hafer und allen möglichen feinen und frischen Kräutern, die wir ihm zutrugen, auch hüteten wir ihn vor den Katzen und Hunden, die ohnehin nie ins Zimmer kamen. Er wurde mindestens so zahm, daß er sich füttern ließ, daß er aus seinen Verstecken hervorkam, wenn wir ihn riefen, und

daß er sich ohne Mühe fangen ließ, wenn wir ihn hätscheln wollten. Aber mein Vater sollte doch Recht behalten, und zwar mußte ich, wie ich ihn gefangen hatte, ihn auch wieder in Freiheit setzen, wenn auch nicht eigentlich mit Willen. Die Worte: „der Hase ist ein freies Thier!“ klangen mir noch immer im Kopfe, und als er sich ziemlich gekräftigt und gemästet hatte, fiel es mir eines Tages ein, ich wollte ihn wenigstens ein wenig auskucken und frische Luft schöpfen lassen. Die Fenster führten nach dem Hofe und es war grade eine Fensterscheibe gleich über dem Fenstersimms ausgebrochen. Vor diese schob ich den Tisch, griff mir den Hasen, stellte ihn darauf und hielt ihn bei dem Schwänzchen fest, um ihn auskucken und sich die Welt ein wenig besehn zu lassen. Er strampelte mit allen Vieren aus voller Kraft auf dem Tische, das Gefühl der Freiheit regte ihn ungewöhnlich an, und mit einem verzweifelten Rucke riß er sich los, — ich hielt die Blume in der Hand, der Hase war, wie ein Pfeil, aus der Fensteröffnung auf den Hof hinaus geschossen, da lief er die Viehställe entlang, zum Thor hinaus, ins Feld hinein und immer geschwinder, als wäre er ein ausgelernter Renner, — bald war er mir aus dem Gesichte.

Das Fell des Schwanzes hatte sich abgestreift, ein Ereigniß, das mich höchlich überraschte; denn ich hatte gedacht, hast Du den Schwanz, so hast Du auch den Hasen.

Als ich die abgestreifte Blume des Feldflüchtigen noch bestürzt in der Hand hielt, trat mein Vater herein. Er nahm die Pfeife feierlich aus dem Munde und fragte etwas barsch: „was hast Du mit dem Hasen gemacht?“ — ohne Zweifel hatte er ihn laufen sehn — „und was hältst Du da in der Hand?“

Ich erzählte die Geschichte und betheuerte, ich hätte es nur gut mit ihm gemeint, und sei sehr unglücklich über den unerwarteten Ausgang des Schauspiels, das ich ihm habe bereiten wollen.

„Das Schauspiel verdiente ein Trauerspiel zu werden“, sagte mein Vater zornig, „es verräth eine große Fühllosigkeit, daß Du dem Thier die Marter angethan hast, und daß es Dir noch jetzt nicht einmal einfällt, welchen Schmerz der arme Hase hat ausstehn müssen. Aber er beschämt Dich mit Deinen tyrannischen Gelüsten, und hat sich mit einem großen Entschluß seine Freiheit erobert. Wenn Du an seiner Stelle wärst, spieltest Du eine edlere Rolle, als da mit seinem Schwanze in der Hand.“

Ich war sehr beschämt und suchte mir Trost bei Mutter und bei Julien, aber beide erklärten ohne Bedenken, Vater habe ganz Recht, man müsse den Thieren nichts zu Leide thun. „Mußtest Du nicht neulich das Vogelnest wieder ins Ufer tragen? Weißt Du nicht, daß Vater es nicht haben will, daß man die Thiere zum bloßen Spiel und zum Vergnügen tödtet oder fängt? Sie sollen leben und frei sein, wenn sie nicht schädlich werden, wie neulich die Füchse", sagte Mutter. Natürlich ergriffen alle meine kleinen Geschwister eifrig Partei für den Hasen, und es blieb mir nichts übrig, als mir die menschlicheren Gefühle dieser öffentlichen Meinung anzueignen.

3. Der Einfluß solcher Eindrücke ist ein heilsamer und oft ein dauernder und durchgehender. So erinnere ich mich noch immer mit Abscheu zweier meiner älteren Schulgenossen, die junge federlose Vögel mit spitzen Pfeilen aus Blaseröhren todtschossen. Welcher Grausamkeit, welcher Tyrannei wären sie nicht fähig gewesen, wenn die Martern und Rohheiten finstrer und abergläubischer Zeiten noch im Schwange gewesen wären! Es liegt ein Hang zur Grausamkeit im Menschen, der nur durch eine rohe Umgebung begünstigt zu werden braucht, um sich geltend

zu machen. Manchmal ist es eine Redensart, die alle Welt nachbetet, die aber ursprünglich von einer boshaften Seele erfunden worden ist; die grausamen Strafen in den Volksmärchen, die Tonnen voller Nägel, in denen ein Bösewicht den Berg hinab gerollt wird, die Vögel, die den Schwestern Aschenbrödels die Augen auspicken, sind Beweise eines rohen durch jene Neigung zur Grausamkeit verderbten Gemüths; ähnlich war die Redensart, wenn sich einmal ein fremder Hund auf dem Hofe zeigte und nicht wieder weichen wollte: „Wi mütten em 'ne Kniep u'pn Swans setten!" (Wir müssen ihm den Schwanz einkneifen), was zwar nie ausgeführt, aber doch immer angedroht wurde, als wäre es eine ganz gebräuchliche Maßregel. Sie war bei uns nicht möglich, weil man wußte, wie mein Vater über dergleichen dachte, wäre aber leicht ins Werk zu richten gewesen, wenn „der Herr" nur eine Andeutung hätte fallen lassen, daß er sie wünsche. Für mich war natürlich der Ton, der im väterlichen Hause herrschte, allemal maßgebend gegen den oft stark abweichenden Ton unter den „Leuten" oder dem Hofgesinde.

5.

Das Leutchen.

1. Der Einfluß der „Leute“ auf uns Kinder war aber nicht unbedeutend, und wenn die „Leutestube“ im Grunde verboten war, so wurde sie dadurch nur um so anziehender, ja, sie war unwiderstehlich, und die Vorliebe für Alles, was dort zu haben war, ging so weit, daß ich ihr Essen dem unsrigen weit vorzog und so oft daran Theil nahm, als es sich irgend thun ließ. Zuerst lernten wir das Plattdeutsch von unsern Wärterinnen, Hochdeutsch wurde dann mit Vater und Mutter gesprochen, aber wenn Mutter allein war, so sprachen wir auch mit ihr noch wieder unser liebes Platt; so war das Hochdeutsche nur eine Art Zwangssprache, es schmeckte schon nach der Schule, während das Platt volle Freiheit und Behaglichkeit mit sich führte. Es ist allerdings wahr, die Gespräche und das Betragen der „Leute“ waren manchmal etwas anstößig, aber Kinder empfinden das zum Theil gar nicht, weil ihnen der Sinn für das Verhältniß abgeht, um das es sich gewöhnlich handelt; zum Theil mißbilligen sie Ungehörigkeiten nur um so

mehr, wenn sie ein gebildetes Betragen einmal kennen gelernt haben. Jeder fühlt sich, wenn er den andern übersieht. Das Lockende an der Gesellschaft der Leute war durchaus nicht das Rohe, sondern die Zwanglosigkeit und die Unterhaltung. Zur Unterhaltung gehörten „die Leuschen“ oder Märchen. Es gab immer irgend einen, der sie wußte und dafür berühmt war, sie gut zu erzählen.

Ich erinnere mich allerdings noch mancher, die aber nicht gerade mitgetheilt zu werden verdienen; nur eins will ich wiederzugeben versuchen; es wurde am häufigsten wiederholt, obgleich es ungemein einfach war und hauptsächlich durch die Schilderungen anzog.

2. Es war einmal ein König, der hatte eine sehr schöne Tochter. Sie war noch jung, aber schon blühend. Ihr Hals und ihre Arme waren weiß, wie Alabaster, ihr Mündchen roth wie der Saft einer Kirsche, ihre Wangen schöner, als Rosenblätter, und ihr rabenschwarzes Haar reichte in großen Flechten weit über ihren Gürtel hinab. Am Gürtel konnte man sie mit zwei Händen umspannen; aber sie war nicht schwach, sondern voll und stärker, als mancher Mann, dabei schlank und hoch gewachsen; und wen

sie mit ihren freundlichen schwarzen Augen anblickte, dem hüpfte das Herz in der Brust vor Lust und Liebe. Viele Könige wollten sie zur Frau haben; aber ihr Vater hatte sie dem Draken versprochen, als er einst in großer Noth war. Der Drak hatte ihm damals gegen seine Feinde beigestanden und alle, wie ein Donnerwetter, weggefegt. Dafür sollte er die Jungfrau kriegen, wenn sie eine Jungfrau, das heißt wenn sie dreimal sechs Jahre alt würde. Nun wurde sie nächstes Jahr so alt, und war so schön, daß alle Leute weinten, wenn sie sie ansahen und daran dachten, daß sie nun so bald dem Draken ausgeliefert werden mußte. Auch der König weinte, so oft er daran dachte, und ließ ein Trauern ausschreiben im ganzen Lande. Aber die Jungfrau verzagte nicht, denn die Jugend hat immer Muth; sie wurde nur noch schöner und blühender, je näher sie ihrem Geburtstage kam. Ihr eigner Vater war in sie verliebt, so schön war sie geworden, und er küßte sie mit Thränen in den Augen. Da sagte sie zu ihm: „Vater, Du solltest kein Trauern ausschreiben, was kann das helfen?“

„„Was soll ich denn thun?““ fragte der König.

„Schreib aus, Du wollest dem Dein Königreich geben, der mich vom Draken errettet!"

Der König bedachte sich lange, und erst in der dritten Woche vor ihrem Geburtstage schrieb er aus: „er wolle dem Könige seine Tochter zur Frau geben und ihn sein Königreich erben lassen, der den Draken besiegen würde." Aber die Woche verging, und es meldete sich kein König; auch die mächtigsten fürchteten sich, denn sie hatten wohl davon gehört, wie es der Drak vordem mit den Feinden des Königs gemacht.

Da sagte die Tochter zu dem Könige: „Vater, Du solltest nicht die Hülfe der Könige ausschreiben, Du siehst, die fürchten sich vor dem Draken."

„„Wer kann helfen, seufzte der alte Mann, wenn die Könige nicht helfen können?""

„Vater" antwortete die schöne Jungfrau", — ihr Name, dächt' ich, wär' Germania gewesen — „helfen kann nur wer mich lieb hat, und ich will lieber den ärmsten Bettler nehmen, als dem Draken zur Beute werden."

„„Was soll ich denn schreiben, mein liebes Kind, damit ich Deinen schönen Leib vom Untergang errette?""

„Schreib' aus, was ich Dir gesagt habe: Du wollest dem Dein Königreich geben, der mich vom Draken errette."

Der König ging und schrieb, aber es war wieder nicht was die Jungfrau wollte, sondern es hieß: „dem Prinzen will ich meine Tochter zum Weibe geben und mein Reich zum Erbtheil, der sie vom Draken befreit."

Dies war die vorletzte Woche vor ihrem Geburtstage, wo die Jungfrau zur Jungfrau wurde und dem Draken zufallen sollte. Kein Prinz kam, nur einer schickte einen Brief und erklärte ihr seine Liebe.

Da wurde die Jungfrau böse. Sie kaufte sich eine feurige Schrift, und als es Abend geworden war, ging sie durch die Stadt und schrieb's auf alle Wände mit großen breiten Flammen:

„Wer mi lev het, help mi von 'n Dråken;
Ik bün 'n König sin Dochter, un will em to'n König måken."

Wer mich liebt, der rette mich vom Drachen;
Ich bin des Königs Tochter, und will ihn zum König machen!

Alle Leute lasen es, und wer es gesehn hatte, dem brannte es im Herzen, er konnte nicht schlafen und dachte an nichts, als an die schöne Jungfrau; und alle, die männlich dachten und Gefühl für ihre Schön-

heit hatten, wollten sie retten. Am andern Morgen war der Schloßhof so voller Kämpfer, daß kein Apfel zur Erde ging.

Alle Kämpfer hatten Waffen, die einen mächtige Lanzen, die andern große Schwerter, welche waren ganz in Eisen gekleidet; nur einer, ein schöner Jüngling mit langen goldenen Haaren, hatte nichts, als eine glänzende weiße Feder in der Hand und einen großen schwarzen Hund mit einem langen zottigen Schwanze neben sich hergehen. Der Hund trat so leise auf, daß man seinen Tritt nicht hörte, wie er aber vorrückte, so rückte auch die Sonne am Himmel vor.

Nun erschien die Königsjungfrau auf dem Altan. Alle Kämpfer fingen an zu jauchzen, als sie hervortrat, und zogen in Reih und Glied an ihr vorüber, damit sie den aussuchen könne, dem sie den Sieg zutraute und dem sie ihr Leben in die Hand geben wollte. Zuletzt kam der Jüngling mit seiner Feder und seinem Hunde; und als sie vorbeigingen, grüßte der Knabe so freundlich mit der Feder, daß die Jungfrau über und über roth wurde. Dann drehte er die Feder herum und schrieb ihren Namen mit großen schwarzen Zügen auf eine weiße Wolke am Himmel, daß alle Völker es lasen und die Jungfrau in der

ganzen Welt berühmt wurde; die Buchstaben aber blieben stehen, und wie der Hund vorbeiging, so ging auch die Sonne vor den Buchstaben am Himmel vorüber; weil sie aber hinter ihnen war, erleuchtete sie den Namen der Jungfrau mit all ihrem Feuer; und alle Menschen auf der ganzen Erde erstaunten über das Wunder, und die Gelehrten wissen noch heute nicht, wie es zuging, denn sie kennen weder den Jüngling mit der Feder, noch den Hund, mit dem die Sonne geht.

„Haltet an, rief die Jungfrau von ihrem Altan herunter, „haltet an und geht mir nicht vorüber." Wer bist Du, Jüngling, und wie heißest Du?"

„„Mein Nam' ist Federich"", sprach er, und neigte sich vor ihr mit seiner blanken Feder. Und das ganze Volk jauchzte auf:

„Dor is de lütte Fedrich all werre
Mit sine blanke Ferre!"
Da ist der kleine Federich schon wieder
Mit seiner blanken Feder!

„Und wie heißt Dein Hund?" fragte die Jungfrau weiter.

„„Eisen und Stahl"", antwortete Federich.

„Nun so nehm' ich euch zu meinen Kämpfern an, Du hast den Himmel mit meinem Namen be-

schrieben, und mit Deinem Hunde geht die Sonne, die Tag und Nacht und alle Zeiten macht; ihr seid die rechten, ihr sollt für mich fechten."

Und sie zogen ins Schloß und wurden auch von dem alten Könige angenommen, denn er hatte es mit angesehn, wie mächtig sie waren.

Nun kam der schöne Sommertag, an dem die Jungfrau geboren worden war, an dem sie ganz zur Jungfrau wurde und dem Draken überliefert werden sollte.

Der Tag fängt an nach Mitternacht. Kurz vorher fuhr eine Kutsche mit sechs schwarzen Pferden die Königstochter hinaus auf einen hohen Berg im Walde; dort sollte der Drak sie holen.

Sie stieg aus und trat allein auf den Berg in einem schneeweißen Kleide. Da trat Federich vor sie hin gegen Osten; von dort mußte der Drak herkommen; seinen Hund „Eisen und Stahl" hatte er bei sich. Er nahm seine Feder und schrieb auf den dunkeln östlichen Himmel, daß es breit über ihn hinflammte:

„Dine Tîd is üm un üm,
Wi sünd nich mihr so dumm!"
Deine Zeit ist um und um,
Wir sind nicht mehr so dumm!

Nun schlug es Mitternacht auf dem Thurm und sogleich rauschte die Luft auf, der Wald krachte von gewaltigen Tritten, unter denen die Bäume zusammensanken, der Himmel wurde schwarz und Federichs Schrift verlosch; der Drak war da, und bei Donner und Blitz sah man ihn auf den Berg niederstürzen. Da stand er schwarz und noch viel schwärzer, als die Nacht. Ein Grausen kam über alle, die es sahen; und die weiße Jungfrau war nicht mehr zu sehn.

Jetzt wollte er sie anfassen; da rief Federich aus:

Isen un Stahl,
Rît em dahl!
Eisen und Stahl,
Reiß ihn zu Thal!

Und der Hund fuhr ihm in die Beine und biß eins ab mit jedem Biß. Jetzt erscholl ein furchtbares Gebrüll in der Luft, die schwarzen Wolken rissen von einander, wie ein dicker Vorhang, Feuer fiel heraus und ein Schwefelgestank verbreitete sich; man sah Blitze aus dem Munde des gefallnen Drachen fliegen; aber Eisen und Stahl fing sie alle mit seiner Schnauze auf und ließ sie, wie Schlangen, an seinem zottigen Schwanze ablaufen. So konnten sie der Jungfrau keinen Schaden thun. Der Kampf war furchtbar und dauerte wohl eine Stunde lang. Da

fuhr der Hund dem Draken nach der Kehle und Federich wollte ihm seine Feder ins Auge stoßen. Dies erschreckte ihn so, daß er in Todesangst auf seine abgebissnen Füße sprang, mit einem entsetzlichen Gepolter über den Wald dahin ras'te und im Osten verschwand, wo er hergekommen war. Der Himmel wurde rein, die Luft duftete wieder, wie die schönste Rosennacht des Jahres es thut, und am blauen Firmament konnte man mit Sternenschrift den Namen der geretteten Jungfrau lesen.

Vor Seligkeit trunken über ihre Rettung und noch immer zitternd vor Angst über den ungeheuren Kampf, fiel sie Federich, ihrem Retter, um den Hals; und er trug sie in ihre Kutsche, in der sie im Galopp zusammen in die Stadt fuhren.

Der alte König hatte den Kampf vom Altan seines Schlosses mit angesehen und war vor Schrecken gestorben, als er seine Tochter nicht mehr sah.

So wurde Federich König, nachdem er die Jungfrau gefreit hatte.

Dies ist das Leuschen von dem Draken, den Federich mit dem Hunde „Eisen und Stahl" besiegte.

6.

Die Gänse am Tüder.

1. Die Unterhaltungen in der Leutestube fielen natürlich in die Winterabende, die Sommerfreuden hingegen theils ins Feld, theils ins Ufer. Wenn ich ins Ufer gehn wollte, mußte allemal irgend ein Knabe frei sein, oder wir Kinder gingen alle mit der Sophie, zum Beispiel zur Erdbeerzeit oder wenn die Nüsse reif waren. Die Hirten auf dem Felde konnte ich immer besuchen; sie wurden dadurch in ihrem Geschäfte nicht gestört. Um Mittag kamen wir dann zusammen zum Essen nach Hause; und Mittagszeit war es, wenn der Schatten am kürzesten wurde; dies war er, wenn wir über ihn hinüberspringen konnten. Wir ließen nämlich den Kopf unsers Schattens an einen Stein stoßen und versuchten sodann, ob wir über den Stein setzen konnten. Wenn uns dies gelang, hatten wir ein Recht, Mittag zu machen. Abend war es wenn die Sonne unterging. Der Schweinejunge hatte seine Schweine wunderbar eingeübt. Wenn er Mittags oder Abends nach Hause treiben wollte, klatschte er mit der Peitsche und rief:

hurno! hurno! na Huus! (nach Hause!) Alsdann kamen die Schweine alle herbei, stellten sich hintereinander auf, das älteste Mutterschwein (Mutt), Necker genannt, voran, und folgten dem lustigen Sauhirten, der mit der Peitsche voraufzog, wie ein ägyptischer König.

2. Von den Hirten pflegte der Gänsejunge die schlechteste Gesellschaft zu sein. Die Gänse zu hüten, dazu gehörte wenig Bildung und nur etwas guter Wille. Das Amt wechselte daher auch fast alle Jahre. Einmal aber wurde der neue Gänsejunge sehr anziehend für mich durch seine Kunstfertigkeit, womit er aus Weidenzweigen Kühe, Pferde und Pfeifchen schnitt. Besonders die Pfeifchen waren etwas Ausgezeichnetes. Wenn der Saft ins Holz tritt, läßt sich die Rinde losklopfen. Sie wurde dann mit einem Rundschnitt, in der Länge der werdenden Flöte, abgetrennt und vorsichtig von dem Holze heruntergedreht. Das Mundstück aus Holz war leicht eingepaßt, das Luftloch in der Rinde mit zwei Schnitten gemacht; und die Flöte war fertig. Auch die berühmte Hafer- und Rohrpfeife Virgils konnte der Junge schneiden. Das Alles hatte ihn sein Vater gelehrt, der ein rechter Tausendkünstler war. Als ich diesen Schatz von

Kunst und Geschick entdeckte, war ich unzertrennlich von ihm, bis er mich Alles gründlich gelehrt hatte. Wir waren so vertieft in unsre Arbeit, daß die Gänse uns mehrere Male in den Hafer liefen, was wir eben verhüten sollten.

„Ich will Dir was sagen, Johann", fing ich an, „damit diese verwünschten Gänse uns nicht immer im Pfeifenschneiden stören, wie wär' es, wenn wir sie auf der Wiese festtüderten, wie die Pferde, die vor den Wicken stehn?"

Johann war entzückt von dem Plane; und wir unterbrachen unser Flötenschneiden und schnitten die Pflöcke, mit denen wir morgen die Gänse auf der Wiese anpflöcken wollten. Wir hatten einige sechzig Pflöcke zu schneiden; die Arbeit machte uns aber eine königliche Freude. Am andern Tage hatte ich mir einen Knäuel starkes Garn verschafft; damit wurden alle Pflöcke versehn, das andre Ende den Gänsen ums linke Bein gebunden und so alle in gehörigen Zwischenräumen auf der Wiese angepflöckt.

Den Gänsen war aber der Tüder bei weitem unbequemer, als den Pferden, und sie kamen nicht zur Ruhe, sondern über die ganze Wiese war es ein Gezupfe und Gehopse und Geflattere, daß Johann schon

ängstlich wurde und meinte, es ginge doch wohl nicht. Ich aber sagte: „sie würden es schon gewohnt werden; es wäre, als wenn man neue Schuhe bekäme, die noch nicht ausgetreten wären.“

Mutter hatte jedoch die Angst ihrer Gänse aus dem Garten mit angesehn und wir waren kaum wieder ans Flötenschneiden gegangen, so kam sie dazu und war nicht wenig erzürnt über den unsinnigen Einfall, die Gänse auf die Wiese zu tüdern. Wir mußten sie alle wieder losbinden, worauf dann die ganze Gesellschaft zusammenrannte und den unerhörten Gewaltstreich gegen ihre persönliche Freiheit beschnatterte.

Ich wurde mit nach Hause und dem Flötenmacher Johann aus der Lehre genommen.

Als Mutter sich auf dem Wege durch den Garten noch sehr mißbilligend über das Anpflöcken der Gänse aussprach, fing ich an zu fürchten, Vater möge die Sache am Ende noch ungünstiger ansehn und ließ mir versprechen, ihm nichts davon zu sagen. Sie hat ihr Wort wenigstens so lange gehalten, bis die Gefahr vorüber war. Später entdeckte ich freilich, daß Vater Alles wußte, denn er pflegte mich gelegentlich mit meiner Erfindung im Gänsehüten zu necken.

7.

Die Hirschjagd vor der Prora.

1. Als wir in die Wohnstube traten, fanden wir Besuch; der Vetter Engel war da, ein werther Freund und Gönner von mir, und lud zu einer Hirschjagd hinter der Jasmunder Schmalhaide unmittelbar vor der Prora in der Graditz ein. Der Förster hatte gemeldet, es stünde dort ein schöner männlicher Hirsch. Die Graditz liegt nicht weit von der Prora, und ist das Gehölz am Jasmunder Bodden; die Prora, ein tiefer langer Hohlweg, ist mit Holz bewachsen, sie ist so eng, daß in ihr kein Wagen dem andern ausweichen kann. Dazu geht der Weg bergauf und in die Krümme. Wenn man also zu Wagen vor der Prora ankommt, bleibt einem kein ander Mittel, sich freie Bahn zu erhalten, als daß man aus Leibeskräften schreit: halt vor der Prora! Dies ist dann zu einer Art Sprichwort geworden und heißt so viel, als sieh dich vor! Unter beständigem Klatschen und Rufen fährt man in die verrufne Höhle hinein. Wenn hier nicht häufig Unbequemlichkeiten entstehn, so ist dies nur der Einsamkeit der Straße zuzuschrei-

ben. Die Landverbindung zwischen Jasmund und Bergen über die Schmalhaide und durch die Prora ist ein so großer Umweg für die meisten Reisenden, daß Alles über den Bodden geht, wo man eine Fuhrt hat, die selten über 2½ Fuß tief wird. Das Wasser läuft kaum in den Wagen, wenn man hinter dem Boote herfährt, in dem der Fährmann den Weg weis't. Die Prora ist aber ein höchst romantisches Stück Wegs; ihre eigenthümlichen Schauer sind in aller Munde.

Von der Prora hat auch die Bucht zwischen Jasmund und Mönchgut den Namen Prorer Wyk.

Hierher, nach dem Forsthause Prorer Ort, lud uns der Vetter Engel ein, um in der Graditz den Hirsch zu jagen. Der Vetter Engel war meines Vaters Nachfolger in Beaufsichtigung der Schwedischen Güter geworden. Er hatte noch allerlei Leute vom Lande und aus Stralsund zu der Jagd eingeladen. Mein Vater lehnte ab, ich hingegen war sehr glücklich, als ich die Erlaubniß erhielt, mitzufahren. Ein Wort vom Tüdern der Gänse hätte mich darum bringen können. Ich flüsterte meiner Mutter den Dank ins Ohr, gab ihr einen herzhaften Kuß und sprang zu dem Vetter Engel in den Wagen.

Im Forsthause vor der Prora trafen wir eine ansehnliche Versammlung. Ein Mann aus Stralsund, der ein Freund meines Vaters war, hatte seine Knaben mit, die alle etwas jünger waren als ich und nahm mich sogleich in die Gesellschaft auf. „Wir schießen nicht, Kinder", sagte er, „aber wir wollen uns so stellen, daß wir den Hirsch gut laufen sehn."

„„Da thun wir am besten", erwiederte ich, „wir stellen uns zu dem Vetter Heydtmann, dort kommt er eben mit den Hunden im Wagen; er weiß immer die besten Plätze, und ich wundre mich gar nicht, daß er sie für sich nimmt, denn die andern schießen doch alle vorbei.""

Der freundliche Stralsunder lachte laut auf, und zog die übrigen Schützen damit auf: „denn Kinder und Narren sagten die Wahrheit."

Unterdessen war der Vetter Heydtmann vor der Försterei angelangt; ich sprang auf ihn los, begrüßte ihn und zeigte den Jungen die Hunde, Pauker, Piper, Paster und Köster. Er begrüßte uns, als ich ihm aber vorschlug, er möge uns mit zu sich nehmen, sagte er: „das wird diesmal wohl nicht gehn, mein Junge, Ihr seid Eurer zu viel und könntet uns den ganzen Kram verderben. Ihr sollt aber den aller-

besten Platz haben da wo der Hirsch aus dem Holz herausbricht. Er ist doch noch da?“ fragte er den Förster.

Als dieser seinen Stand beschrieben hatte, machte er seine Anordnungen; die Plätze der Jäger wurden angedeutet; Vetter Heydtmann sagte trocken, sie möchten sich darum vertragen, nur den letzten Platz wünsche er selber einzunehmen, und den ersten oben am Walde, nicht weit von dem Wildpfade, sollten wir haben. Wurde nun der Hirsch hier heraus getrieben, so hatte er zehn Schützen hinter eben so viel Haselstauden auf dem Felde in ziemlich bedeutenden Zwischenräumen anzutreffen, und es war kaum glaublich, daß er ihnen entgehen werde.

Die Treiber umstellten das Gehölz und drangen so auf ihn ein, daß ihm keine Wahl blieb. Hunde brauchten sie nicht; er mußte ins Freie hinaus und es war klar, daß er auf das nächste Gehölz zueilen werde.

Uns Jungen wurde strenge eingeschärft, nicht zu jubeln, wenn der Hirsch aus dem Holz hervorbräche; aber wer hätte da Wort halten können? So lange wir nur noch sein Geweih in den Zweigen rauschen hörten, waren wir still und lauschten aufmerksam;

als er aber ins Freie heraussprang, jubelten wir los, und konnten auch weiter nichts verderben, denn wir waren fast hinter dem Hirsch, der seine verderbliche Straße eben so gut lief, als hätten wir nicht gejubelt. Jetzt knallte ein Schuß, jetzt wieder einer; der Hirsch beschleunigte seinen Lauf; natürlich eilten wir hinterdrein; zwölf Schüsse fielen, einige hörte man im Geweih des edlen Thieres knattern, aber keiner streckte ihn nieder; da nahm der Vetter Heydtmann seine Büchse an die Schulter — „jetzt ist er verloren!" rief ich aus, ich kannte den Vetter Heydtmann — der Schuß erkrachte und der Hirsch stürzte nieder.

Alles versammelte sich nun um den Helden des Tages, der eben sein Jagdmesser wieder einsteckte, mit dem er einige nothwendige Schnitte gethan hatte.

„Ich hielt ihm nach dem Kopf —

„„Und trafen sein Geweih"", sagte der Stralsunder.

„Ich hielt nach dem Rückgrat."

„„Und schoßen drüber hinaus; wo haben Sie hingehalten, Herr Oberförster?""

„Ich hab' ihm ins Schulterblatt geschossen, Herr Regierungsrath."

Ich war so stolz auf Vetter Heydtmanns Schuß, als hätt' ich ihn selber gethan.

Dem Förster wurde der Hirsch zur Zerlegung überlassen; er sollte die geeigneten Braten an alle Theilnehmer und auch einen an uns absenden.

Dann versammelte sich die ganze Gesellschaft zu einer Mahlzeit im Freien, wozu jeder seinen Beitrag im Wagen hatte. Als es an einem Punschlöffel fehlte, ließ sich unser Stralsunder Freund einen kleinen Tassenkopf geben, steckte einen Kork durch den Henkel und spießte den so geschickt mit einer Gabel, daß der Punschlöffel nichts zu wünschen übrig ließ. Die unglücklichen Schützen rächten sich nun an ihm und meinten, habe er sich nicht als Schütze gezeigt, so zeige er sich doch jetzt als ein Mann der Bowle. Der Platz unter dem Walde, wo wir zum Essen und Trinken gelagert waren, hätte nicht schöner gewählt sein können, wir sahen die Insel Putlitz und den Jasmunder Bodden vor uns, das Wetter hatte uns den ganzen Tag begünstigt und hielt aus bis zu Ende. Es war eine herrliche Mahlzeit für Groß und Klein.

Ich fuhr mit dem Vetter Heydtmann zu Hause über die Jasmunder Schmalhaide; er war unser nächster Nachbar hinter dem Weideberge.

2. Meine Eltern empfingen mich, — meine

Mutter pflegte mich noch mit einem warmen Getränk, — und ließen sich von mir die Jagd erzählen, was ich in der größten Aufregung und mit dem Gefühl eines ganz ungewöhnlichen Glückes that.

„Das ist nun zwar recht schön, mein lieber Sohn, daß Du glücklich von einem ländlichen Vergnügen zum andern forteilst und wie ein junger Wilder Dir die Natur um die Ohren schlägst; aber hast Du denn gar nicht gemerkt, daß die Knaben unsers Stralsunder Freundes schon lesen, schreiben, Lateinisch und wohl gar Griechisch können?"

„„Nein, die sahen mir nicht darnach aus, konnten den Hafer nicht von der Gerste unterscheiden, wußten nicht einmal was ein Haselstrauch war, obgleich wir drunter saßen.""

„Da hast Du es ihnen wohl erklärt?"

„„Der Alte, sagte, ich möchte sie die Bäume und das Korn kennen lehren; da hab' ich ihnen Blätter und Pflanzen geholt; der Alte war sehr unzufrieden, als sie nicht aufpaßten, denn sie wußten gar nicht, wie sie genug hinten und vorn ausschlagen sollten und der eine fiel uns auch richtig in die Pfütze, was einen großen Lärm setzte.""

„Da hast Du wohl gar noch den Schulmeister gemacht?"

„„Der Alte wär' es schon zufrieden gewesen, ich aber sagte, ich glaubte nicht, daß ich sie in Ordnung halten könnte, sie hörten nicht.""

„Hm", sagte mein Vater, „es wird aber Zeit, daß Du in die Schule kommst, da kannst Du dann Deine Kräfte an Andern messen; hier bist Du es gar zu sehr gewohnt worden, den Ton anzugeben."

Wir gingen zu Bett und ich träumte von der Schule, die meiner Freiheit eine Ende machen sollte

8.

Die Reform der Schweine.

1. Es war nun zwar nicht ganz richtig, daß ich ohne alle Schulung gelassen worden wäre, mein Vater hatte mich Lesen, etwas Rechnen und Schreiben gelehrt; aber mit dem Schreiben und Rechnen namentlich war ich stark über den Fuß gespannt und vermied beides, wo ich nur konnte. Eines Tages — es war schöner Sonnenschein und gerade ein freier Spielgenosse da — rief mich mein Vater mit dem Ton auf der letzten Silbe meines Namens. Dies bedeutete allemal, daß

er ungehalten war. Ich war nämlich nicht zum Schreiben gekommen. Eilig rannten wir beide nach dem Fenster, aus dem Vater rief.

„Warum kommst Du nicht zum Schreiben?"

„„Ist es denn schon 11, Vater?""

„Freilich ist es 11 Uhr und schon drüber. Ich erwarte, daß Du nach der Uhr siehst und pünktlich zu mir kommst."

„„Aber, Vater, Georg ist gerade hier; wir möchten so gern ins Ufer gehen!""

„Es ist kurz vor Tische. Nun gut, was willst Du, schreiben und mit uns essen, oder ins Ufer gehn und Dein Mittagsessen verlieren?"

„„Nun, natürlich ins Ufer gehn"", rief ich aus, und wir sprangen fort. Welch eine Lust! Wir hatten den ganzen Tag vor uns und brauchten zu Mittage nicht zu Hause zu sein.

Wir nahmen unsre besten Messer mit und schnitten uns eine Menge schöner Haselstöcke. Als wir aber bei dem Schweinehirten vorbei gekommen waren, hatten wir ihm versprochen, mit den Haselgerten zu ihm zu kommen und den Nachmittag bei ihm zu bleiben.

2. Zuerst unterhielten wir uns mit Schnitzen.

Dann aber fiel mir ein, da wir die Heerde so nah am Bach hätten, ob wir nicht einmal den Versuch machen sollten, die Schweine zu waschen.

Der Hirte bemerkte ganz richtig: „das nütze nichts, sie machten sich gleich wieder schmutzig.“

„„Ei““, erwiederte ich, „„die Wäsche wird ihnen immer gut thun, und damit wir wissen, welche wir gewaschen haben, schneiden wir ihnen jedesmal nach der Wäsche ein Stückchen vom Schwanz ab; daran können wir sie dann unterscheiden; ich habe gerade mein scharfes Taschenmesser bei mir.““

Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Wir zogen Schuh und Strümpfe aus, streiften die Hosen auf, legten die Jacken ab, rollten die Hemdsärmel auf, holten die vornehmsten Schweine herbei und wuschen sie, wozu sie ganz behaglich grunzten. Wenn sie nun im höchsten Glanze der Reinlichkeit dastanden, den sie je erlebt hatten, und ihnen dann der Schnitt als Wahrzeichen ihrer Wiedergeburt aus dem Wasser beigebracht wurde, sprangen sie mit einem Quiek ans Ufer und nahmen sich höchst vortheilhaft unter ihren ungewaschnen Genossen aus. Die Sonne ging unter, bevor wir unsre Wäsche vollendet hatten, und wir begleiteten den Hirten und die Heerde nach Hause.

Die Gewaschnen stachen allerdings noch gegen die Ungewaschnen ab; und es wurde sogleich bemerkt. Zuerst gab es ein Gelächter über den abgeschmackten Einfall, die Schweine zur Reinlichkeit anzuhalten; „aber was ist denn das?" rief mein Vater aus: „die Gewaschnen bluten ja an den Schwänzen!"

„„Wir haben ihnen ein Stück abgeschnitten, damit wir sie daran unterscheiden könnten, weil sie sich ja doch gleich wieder einschmutzen.""

3. Vater und Mutter konnten sich des Lachens nicht erwehren. „Aber Du siehst", setzte mein Vater zu ihr gewendet hinzu, „ich muß diesem Treiben ein Ende machen."

Und so geschah es. Ich kam zum Kantor Dammas in die Schule und wohnte bei der Tante Hoffstädt, der Mutter des Vetter Ludwig, in der Mühle bei Bergen. Dies war 1811 in meinem 9. Lebensjahre.

9.

Die Tänzer.

Ehe ich zu dieser Zeit komme, will ich noch der Geselligkeit bei uns auf dem Lande gedenken. Die Familien der Pächter und Gutsbesitzer pflegten sich

einander sehr heitre Gesellschaften zu geben, wobei der Jugend mit Spiel und Tanz eine große Rolle zufiel. Vater nahm öfter Theil daran, als Mutter, so lange ich und meine Geschwister noch zu jung waren, um dabei zu sein. Einmal wurde ich jedoch zum Vetter Heydtmann mitgenommen; es war das erste Mal, daß ich in eine so große Gesellschaft kam. Von allen Seiten fuhren vierspännige Wagen vor das Hofhaus in Quoltitz, so hieß Vetter Heydtmanns Gut, und setzten junge Männer und hübsche junge Mädchen vor der Thüre ab. Ich kannte sie alle, doch hatt' ich sie nie so in Putz gesehn, und nur wenige von ihnen nahmen irgend eine Rücksicht auf mich als alten Bekannten, sie hatten größere Angelegenheiten im Kopf; denn in dem Saal des Vetters sollte ein Ball sein. Diese Vernachlässigung durch die Balljugend hielt mich länger bei meinem Vater und den ältern Herrn in der Wohnstube zurück. Endlich nahm mich der Vetter bei der Hand und führte mich in den Saal, der festlich erleuchtet war und von Musik und Tanz erschallte, als die Thür aufging. Dies erfüllte mich mit dem größten Erstaunen. Ein solches Schauspiel hatte ich nie gesehn, und war so weit davon entfernt, es zu verstehn,

daß ich mich zum Vetter Heydtmann wendete, als eben Alles im Sturm an uns vorüberwalzte, und ausrief: „Wie? die sind ja wohl alle toll und wild?!" Dieser Ausruf erregte viel Heiterkeit bei den Umstehenden, der Vetter aber sagte lachend: „„Warte nur, mein Sohn, Du wirst einmal eben so toll werden, als diese da"" und mehrere von den Müttern der hübschen Tänzer und Tänzerinnen nahmen mich zu sich aufs Sopha, damit ich das wilde Wesen recht nach Herzenslust mit ansehn könnte. Aber ich wurde noch lange mit meinem unüberlegten Ausruf aufgezogen, der den Abend der ganzen Gesellschaft zu Ohren gekommen war.



III. Schulzeit.



Die Schulzeit.

Bei diesen Mittheilungen genau die Ordnung der Zeit zu halten, habe ich nicht geeignet gefunden. Die Schule bricht ja nicht mit der Kindheit; beide greifen in einander, und es wurde bei den Erinnerungen, die sich an Jasmund und mein väterliches Haus anknüpfen, schon allerlei aus der Schulzeit vorweggenommen. Die Erinnerungen knüpfen sich nun von jetzt ab an Bergen auf Rügen, Langenhanshagen in Pommern und an Stralsund an, sollen uns darum aber nicht hindern, immer von neuem auf die Heimath zurückzukommen; und da die Schule eine gelehrte Stimmung anregt, so fällt mir ein, gleich hier einige Züge von örtlicher Bedeutung für Jasmund und Rügen nachzuholen.

1.

Nachklänge.

1. Rügen und auch die kleinen Inseln, die vom Hauptlande ausschießen und eigne Namen führen, sind mehr dem Ackerbau, als der Fischerei zugewendet. Zu meiner Zeit waren auf Jasmund nur drei Fischereien, zu Saßnitz, Lohm und Glowe. Sie fischten alle drei nur Heringe. Am berühmtesten waren die Lohmer Heringe, die unter unserm Ufer gefangen wurden. Ausnahmsweise wurden große Seeaale und Schollen gefangen. Eine große Delikatesse waren die Lohmer geräucherten oder Flickheringe. Neuerdings scheinen mehr Fischereien aufgekommen zu sein. Die Gedanken der Leute sind daher keineswegs der Fischerei so zugewendet, als ein Fremder auf den ersten Blick erwarten wird; und ich erinnre mich nur eines Reims, der sich auf Fischerei bezieht und eine Art Tanzlied beginnt; er heißt:

> **Wer treckt uns den Saalhund to Lanne?**
> **He frett uns de Fisch ût dem Stranne.**
> **Wer zieht uns den Seehund zu Lande?**
> **Er frißt uns die Fisch aus dem Strande.**

Auf der Insel Wittow gab es ein großes Fischer=

dorf in der Bucht des Boddens gleich hinter den Sanddünen der Schmalhaide und mehrere Heringsfischereien dicht unter Arkona. In ihrer stark beschäftigten Zeit — wenn se't hild hebben, wo sie's elig haben, — kam Kosegarten, der Pastor von Altenkirchen, zu ihnen ans Ufer und hielt ihnen eine Predigt am Strande, die Uferpredigt. Wir fuhren einmal hin, fanden aber zu unserm Schrecken statt Kosegartens einen höchst ungeschickten Stellvertreter und statt der Predigt am Ufer eine in einem runden Kapellchen, das Kosegarten hatte bauen und mit der Inschrift versehen lassen:

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

2. Sonst gingen gäng' und gäbe Sprichwörter und Reime gewöhnlich nicht auf Fischerei und Seefahrt. So

De Frû un de Katt hüren achter de Dör,
De Hund und de Mann devör.
Die Frau und die Katze gehören ins Haus,
Der Hund und der Mann hinaus.

De Prêster un de Hund
Verdênt sin Brod mit de Mund.
Der Priester und der Hund
Verdient sein Brod mit dem Mund.

Half Busch, half Rock!
Halb Busch, halb Rock!

'n bêten scheef
is liker leef.
Etwas schief ist dennoch lieb!

So 'n Pott, so 'n Stülp.
Wie der Topf, so der Deckel.

He dacht, 't was Voss, Has';
Un 't was een grôt Födr Heu.
Er dacht', es wäre Fuchs, Hase;
Und es war ein großes Fuder Heu.

3. Auf der ganzen Insel gab es nur einen Katholiken, dies war der Postbote, der die Briefe von Bergen holte. Er hatte früher ein Handwerk getrieben, sich nun aber zur Ruhe gesetzt, und war Postbote geworden. Er war immer heiter und wenn man ihn fragte, wie's ihm ginge, war seine Antwort:

Ett wat du hest,
Und sing wat du wettst!
Iß was Du hast,
Und sing', was Du weißt.

Einem Katholiken, der zu Pferde reis'te, begegnete es einmal, daß der Schmied, der ihm sein Pferd beschlug, dieses anfuhr: Du katholisches Ungethüm, willst Du stehn! Als der Mann dies sehr ungezogen fand, da er ein Katholik sei, war der Schmied nicht wenig verwundert, und bemerkte: „katholisch hieße hier zu Lande nur so viel als verdreht oder unsinnig."

4. Eines Wiegenliedes unsrer alten Wärterin erinnre ich mich noch, das ich nie ganz verstanden habe und das sie ohne Zweifel selbst nicht verstand, es hieß:

Swinetrog, Farkenstart, Rückevoss, hâlümme,
Wenn de Gasten dür is, kâken wi de Grütt so dünne.
Schweintrog, Ferkelsterz, Rückefuchs, hol über!
Wenn die Gerste theuer ist, kochen wir die Grütze so dünne.

Vielleicht hat es nicht mehr Sinn, als das bekanntere:

Eia, popeia, wat russelt in'n Stroh?
Dat sünd de lütten Gösseln, se hebben kêne Schoh,
Schoster hes Lerre, kên Lêsten derto!
Eia, popeia, wat russelt in'n Stroh?
Eia, popeia, was raschelt im Stroh?
Es sind die kleinen Gänschen, sie haben keine Schuh';
Schuster hat Leder, kein'n Leisten dazu.
Eia, popeia, was raschelt im Stroh?

Sonst muß ich gestehn, daß ich nicht weiß, was: „Rückevoss, hâlümme!“ bedeuten soll.

Ganz deutlich ist die Beschwörung der Schnecken, ein Kindergesang:

Slymûs, kumm herut,
Steck dîn Näs' un Uhren herut,
Wist du se nich 'rutstäken,
Will ick dîn Hûs tebräken.

Schneck' im Haus, komm heraus,
Steck Deine Nas' und Ohr'n heraus;
Willst Du sie nicht 'raussteken,
Werd' ich Dir's Haus zerbrechen.

Ich führe nur noch das Lied an den Kinderbringer Storch an.

Areboar, du Langebeen,
Wennihr wist du wegtehn?
„Wenn de Rogge riep is,
Wenn de Pogge piep is,
Wenn de gehlen Beeren
Von de Böme gehren,
Dennso will ick wegtehn.“
Storch, Du langer Stelzebein,
Wanneh' willst Du wegziehn?
„Wenn der Roggen reif ist,
Wenn das Froschvolk steif ist,
Wenn die gelben Birnen
Von den Bäumen firnen
Sodann will ich hinwegziehn!“

Das Wort „piep“ ist offenbar nur für den Reim gemacht, da sonst ein solches Adjektiv gar nicht existirt.

2.

Der einzige Edelstein.

1. Aus dieser ländlichen Welt wurde ich plötzlich in die Kantorschule der Stadt Bergen versetzt.

Der Kantor Dammas war ein Freund der Familie und ein ungemein heitrer, liebevoller Mann. Er hatte ein Herz für die Jugend um ihn herum und sie für ihn. Sehr selten gab es Mißtöne; meistens war Alles mit ganzer Seele bei der Sache.

Ganz im Anfang meines neuen Lebens, als ich noch unten bei der Thür saß, begegnete mir einmal etwas höchst Unerwartetes. „Kennst Du die Edelsteine?" fragte mich der Kantor.

„„Es giebt nur Einen"", erwiderte ich.

„Nun, da bin ich doch neugierig; und wie heißt er?"

„„Es ist der Bernstein.""

Die ganze Schule erhob ein schallendes Gelächter. Ich war ganz erstaunt und fügte noch hinzu: „„Die andern Steine sind alle nichts werth.""

Dies machte das Uebel nur ärger; aber ich begriff nicht, was den Jungen beiging; ich mußte das doch wissen. Als der Sturm sich einigermaßen gelegt hatte, sagte der gute Kantor Dammas:

„Wirklich?" die andern sind alle nichts werth? Du meinst ohne Zweifel die Steine, wie sie an Eurem Strande liegen."

„„Nun freilich.""

„Seht ihr", sagte der Kantor, da hat er doch

nicht so ganz unrecht! Nur freilich, Arnold, ist der Bernstein gar kein Stein. Wer kann ihm sagen, was der Bernstein ist?“

Und nun erfuhr ich zu meinem Leidwesen, daß der Bernstein nur ein Harz sei.

Ich dachte, wenn's der Bernstein nicht ist, so wüßt' ich wohl, welches dann der beste ist, es ist der Glimmer; aber ich war scheu geworden und wartete den weitern Verlauf der Untersuchung ruhig ab.

So erfuhr ich denn die Namen der Edelsteine, und ganz entzückt war ich, als der Kantor ein kleines Kästchen aus der Steinsammlung nahm und mir und den Andern die glänzenden Steine zeigte.

„Ich hätte nicht gedacht, daß es etwas so Schönes gäbe!“ rief ich aus.

„„Nun, so merke sie Dir und behalt' ihre Namen.““

2. Trotz der empfindlichen Lehre, die ich bei Gelegenheit des Bernsteins erhalten hatte, war ich mit der Schule äußerst zufrieden; denn manchmal gründlich ausgelacht zu werden, das war mir gar nichts Neues. Gewöhnlich, wie damals in Quoltitz bei Gelegenheit der Tänzer, hatte mir ein solches Ereigniß nur Freunde gemacht, und so war es auch hier; ich war im Umsehn mit einer Menge Jungen auf

dem besten Fuße. Auch in die gelehrte Athmosphäre, die mich hier umgab, lebte ich mich bald ein, und ich erinnre mich noch, wie ich auf dem Heimwege von der Schule nach der Mühle mir vorzunehmen pflegte, daß ich alle möglichen Wissenschaften, von denen ich gehört hatte, Orthographie, Kalligraphie, Geographie, Geometrie und Naturgeschichte gründlich lernen wollte, damit mein Vater mit mir zufrieden wäre, und ich mit den großen Erfolgen, die ich mir von alledem versprach, meinen jüngern Geschwistern etwas zu Gute thun könnte, wie ich das früher als Seefahrer auszuführen beabsichtigte. „Wenn ich Alles lerne, was der Kantor Dammas weiß, so wird Vater doch gewiß zufrieden sein", dachte ich. Ich gedieh denn auch bald zu der Weisheit, die sich darbot.

3. Nur Eins wollte mir nicht gelingen, ich brachte es zu nichts in den Singstunden. Im Chor machte ich meine Sachen schon richtig; auch konnte ich die Zahlen, die wir statt der Noten brauchten, von vorn und von hinten hersingen; wie man sie aber außer der Reihe und sprungweise singen könne, das begriff ich nicht und war nicht wenig erstaunt, wenn ich sah, daß dies den Uebrigen nicht die geringste

Schwierigkeit machte. Wenn ich dann die Melodie einmal hörte, so konnte ich sie freilich auch singen.

4. In anderen Dingen stand ich meinen Mann, und einmal, als wir in die Wette buchstabirten, hätte ich auf ein Haar den ersten Preis davon getragen, als ich plötzlich über Deutschland stolperte und Teuschland buchstabirte.

So hatte ich von Anfang an Unglück mit diesem Lande „der Täuschungen"; aber ich bin ein Thor gewesen, daß ich nicht bei meiner ersten Lesart geblieben und mir durch das hineingesetzte t habe weismachen lassen, Deutschland sei das Land „des Volkes." Dies sind nun 50 Jahre her, und es streitet sich immer noch darum, ob ich oder der Kantor Dammas damals richtig buchstabirt, ob unser gemeinsames Vaterland ein Land der Täuschungen oder ein Land des Volkes sei. Genug, ich verlor die Wette nicht nur damals, als ich „den Umständen Rechnung trug", sondern auch später, als ich „dem Volke Rechnung trug", welches feierlich erklärte, es wolle sich nun nicht länger täuschen lassen, sondern seine Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen und sich das t in seinem Namen durch sein Betragen verdienen. — Deut heißt bekanntlich das Volk, woher denn auch das Sprich-

wort, „es ist keinen Deut werth", weil früher (d. h. vor dem Jahre 1900) das Volk gleich Null war. —

Welch einen schmerzlichen Eindruck meine Niederlage im Buchstabiren auf mich gemacht, ist mir daraus klar, daß sich mir die Begebenheit mit allen Umständen so scharf eingeprägt; noch sehe ich den Kampfplatz vor der großen schwarzen Tafel neben dem untern Fenster im Jungfernkloster, wo damals unsre Schule war, die ältern Knaben, welche die Zuhörer bildeten und mit dem Kantor Dammas zusammen meine anfänglichen Erfolge, als ich es bis zu funfzig richtigen Silben gebracht, mit Beifall begrüßten, und wie sie dann in Bedauern ausbrachen, als ich über das unglückselige Vaterland stolperte! Der Sohn des Postmeisters, dem das Buchstabiren und das Schönschreiben, trotz seiner langen Ohren, die er übrigens zu Federhaltern benutzte, angeboren schien, trug den Sieg davon. Ich gelobte mir aber heilig und theuer, ein ander Mal meine Genugthuung zu nehmen, im Buchstabiren oder einer ähnlichen höheren Geistesthätigkeit; — im Schreiben war er nicht zu schlagen; der Zwerg schrieb eben so gut, als der Kantor Dammas, nur etwas anders, ja er konnte sogar Fraktur schreiben,

womit er auch die größten Schriftsteller unter uns in Erstaunen setzte.

3.

Gelehrte Erfolge.

1. Von Zeit zu Zeit gab es in der That Preisaufgaben, mit denen ich viel Glück hatte. Dahin gehörte das Wiedererzählen von Thaten der Thiere, wenn sie aus Raff's Naturgeschichte vorgelesen waren. Ich kannte das Buch und manchmal sogar das Thier von zu Hause her. So war mir der Fuchs eine Quelle glänzender Siege, als er an die Reihe kam; ich durfte sogar erzählen, wie es bei dem Ausgraben der ganzen Fuchsfamilie in unserm Ufer zugegangen war; und dabei kam es keineswegs auf die bloße Gelehrsamkeit an, sondern vornehmlich auf die Bildung der Sprache und auf den richtigen Vortrag der Geschichte.

2. In der Geographie durften wir uns bisweilen zu Hause Fragen ausdenken und sie in der Schule vorlegen; und es nutzte nichts, nach den großen Flüssen und Städten zu fragen; da gab es immer irgend Einen, der sie wußte; nun besaß ich aber eine Höhen-

karte; die nahm ich vor und lernte mit großem Eifer die Höhen der Berge auswendig, eine Gelehrsamkeit, mit der ich einen ungewöhnlichen Erfolg hatte. Ich brachte die Karte mit, und sagte meine Aufgabe mit vollkommner Geläufigkeit her, als es sich zeigte, daß diese Fragen nur von mir beantwortet werden konnten. Der Kantor Dammas erklärte uns dann die Sache noch weiter, lehrte uns die Schneelinie kennen und erzählte uns von Humboldt's Besteigung des Chimborasso, der damals noch der König unter den Bergen war. „Das Maß einiger Berge müßt ihr behalten, Kinder", sagte der Kantor und schrieb es an die Tafel. So zog dieser vortreffliche Lehrer uns Kinder mit in die Sache hinein und wußte sie oft mit einer kleinen Wendung zu unsrer eignen Erfindung zu machen.

3. Als ich die Schule verließ, schenkte ich ihr meine Ausgabe von Gellert's Fabeln, aus der ich so manchen Vers hergesagt hatte, wenn wir uns unser Gedicht selber wählen durften. Gellert's Fabeln waren in unserm Hause so geläufig, daß kaum ein Tag verging, wo Mutter nicht irgend etwas daraus anführte, sie wußte sie alle mit einander auswendig, und neben ihren eignen Witzen, worin sie stark war, hatte sie an

Gellert ein wahres Waffenlager gutmüthiger Satire. Es war ihr Buch, welches ich der Schule verehrte.

4. Einen etwas verschiedenen Geist athmete die Rektorschule, an der wir in der Religionsstunde Theil nahmen. Der Rektor Koch — er wurde nachher Pastor an einer Kirche in Stralsund — lehrte uns die ganze Weltgeschichte nach dem Propheten Daniel, die vier Weltreiche, und den Stein, der dann vom Himmel fällt und dem Koloß die thönernen Füße zerschlägt; früher schon erklärte er uns die feurige Schrift an der Wand, als das Babylonische Reich untergehen soll, oder ist es das Persische? — genug die Begebenheiten gingen in dieser musterhaften Aufstellung mit einer Leichtigkeit von Statten, daß wir Alles am Fädchen hielten; und wenn wir im Grunde damit nicht aus Asien hinauskamen, so wurde doch mit der Zertrümmerung des letzten Ungeheuers, des Römerreiches, Raum für den weiteren Verlauf bis auf unsre Tage. Dem Heidenthum war ein Ende mit Schrecken bereitet, die Trümmer stoben über alle drei Welttheile, und wir schrieben den Anfang des Mittelalters mit einem unauslöschlichen Bilde in unsre Vorstellung ein. Es hat mich später nicht wenig ergötzt, als ich fand, daß selbst dem alten Hegel noch

der Kopf von den vier Weltreichen des Rektors Koch brummte, die freilich der Rektor Koch nicht erfunden hatte, wie ich dies allerdings schon vor dem Erscheinen der Hegelschen Philosophie der Geschichte entdecken sollte. Ja, der Rektor Koch behauptete nicht einmal, daß die vier Weltreiche von ihm herrührten, er zeigte, wie sie prophezeiht, entstanden und vergangen wären. Das Prophezeihen unterhielt uns, wie ein seltenes Kunststück und wir pflegten Untersuchungen darüber anzustellen, welche Prophezeihungen erfüllt wären und welche noch erst ihrer Erfüllung harrten; ja, der Sohn eines denkenden Schusters, der Erste in der Kantor-schule, hatte die Sache mit seinem Vater überlegt und überraschte uns eines Tages mit der Nachricht, daß sogar Bonaparte in der Apokalypse beschrieben sei, konnte aber zu unserm Leidwesen nicht sagen, was nun weiter aus dem Ungethüm werden würde.

Außerdem ließ uns der Rektor Koch alle Bücher der Bibel auswendig lernen. Dies war die Arbeit, womit wir uns seine Erzählung der Geschichten aus dem alten Testament verdienten.

4.

Ritterliche Uebungen.

1 Eine schöne Erinnerung der Kantorschule war die Reise des Kantors mit der ganzen Gesellschaft nach Stubbenkammer; und wenn der Sommer kam, erinnerten wir jedesmal, daß eine Wiederholung versprochen worden war. Aber die Fahrt hatte ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten. Es war vor allen Dingen etwas Geld nöthig und wenn auch ein geringer Beitrag ausgereicht haben würde, so war doch die Mehrheit der Eltern selbst dazu nicht reich genug; wie sollte man also den Wagen für die Müden und die Erfrischungen für die Erschöpften anschaffen? An dieser Klippe scheiterte der Plan Jahr für Jahr. Es blieb uns nichts übrig, als etwas Neues auszudenken, wozu wir wenig oder gar kein Geld brauchten. Dies war das Soldatspielen auf dem Rugard. Dort übten wir uns ein, um die Schweden einzuholen, wie ich schon erzählt habe. Die Uebungen auf dem Rugard waren aber eben so ergötzlich, als die Fahrt zur Einholung der Schweden und nach Putbus nur werden konnte. Der Rugard war damals eine unangebaute

ziemlich ausgedehnte Hügelgegend. Die Hügel waren begras't und frei von Holz. Wo ein kurzes Gesträuch den sandigen Boden bedeckte, hieß die Umgegend der Stadt der Raddas. Bergen liegt schon hoch in der Mitte des eigentlichen Rügens, der Rugard aber noch ein wenig höher; und von dem Haupthügel, auf dem eine Burg gestanden haben soll, übersieht man so ziemlich die ganze Insel. Dicht unter dem Rugard liegt das bewaldete Inselchen Pulitz im Jasmunder Bodden.

Dies war ein Spielfeld ohne Gleichen. Wir theilten unsre Lanzenschaar in Freund und Feind, besetzten die Höhen und vertheidigten sie gegen den stürmenden Feind. Die Lanzen taugten aber nicht dazu. Sie wurden zusammengestellt und jede Partei suchte die andre vom Berge himunter zu werfen. Dies gab denn einen prächtigen allgemeinen Ringkampf und ein Durcheinanderpurzeln im Heidekraut der Hügel, wie wir es nur wünschen konnten.

2. Mit dem Kriegspiel wechselte das Hirsch- und Hundspiel ab. Dabei hatten beide Theile eine gemeinsame Linie; diese suchten die Hirsche zu durchbrechen ohne von den Hunden gefangen zu werden; wenn ein Hirsch gefangen wurde, so hatten die Hunde

gewonnen; wenn ein Hirsch durchbrach, so hatten die Hirsche gewonnen.

3. Im Winter war der Mühlberg bei guter Schneebahn ein vorzüglicher Rutschberg, den wir auf kleinen, eisenbeschuhten Schlitten, wie der Sturmwind, hinuntersausten. Man lenkt dabei mit den Füßen. In der Regel aber findet der Schlitten die Bahn von selbst. Wenn es glattes Eis auf dem Nonnensee gab, so hatten wir dort eine große Eisbahn für diese kleinen Schlitten, auf die man sich stellt und sie mit Piken fortstößt, und für den Eislauf mit Schlittschuhen, woran bisweilen sogar Mädchen Theil nahmen.

Alle diese Vergnügungen gehörten einem höhern Bildungskreise an, als was ich vom Lande her gewohnt war; zum Theil erforderten sie sogar lange Uebung und Kräfte, die mir kaum zu Gebote standen; um so eifriger wurden sie natürlich verfolgt.

5.

Abgang aus der Stadtschule.

1. Zuerst hatten wir unser eignes Schulhaus gehabt, wie dies von der Hauptstadt einer so gebildeten

Insel zu erwarten war; aber bald wurde die Schule zum Hause hinausgeworfen und ein Krankenhaus für die Franzosen daraus gemacht; wir kamen ins Jungfernkloster, ein Stift für die Töchter des Rügischen Adels, die unverheirathet geblieben; kaum waren wir hier aber warm geworden, so wurden wir wieder in Bewegung gesetzt, und diesmal kamen wir in die Kirche. Kein unpassenderer Ort hätte ausgesucht werden können. Er war unheimlich geräumig und kalt, der zerbrochne Steinboden machte unsern Verschlag staubig und erkältete uns die Füße. Wir richteten uns indessen ein, so gut es ging. Als wir die Vorschriftkästchen, die von Pappe waren, ins Bücherbrett stellten, fand der Kantor Dammas, sie hätten auch wohl einen neuen Ueberzug verdient, und ich erbot mich sogleich, sie mit nach Hause zu nehmen, wo ich Mehlkleister genug haben könnte, und sie mit schönem bunten Papier überzogen wiederzubringen. Mein Vorschlag wurde angenommen und ich lös'te mein Wort zur großen Zufriedenheit Aller. Wir hatten aber nicht an die Kirchenmäuse gedacht, die in dem Mehlkleister eine seltene Lockspeise entdeckten und all unsre glänzenden Kästchen erbärmlich zernagten. Ihre Hauptverwüstung fiel in die Ferien, die unerwarteter Weise meiner

Schule in Bergen eine Ende bereiten sollten. Der kalte Fußboden der Kirche hatte schon vor dem Schluß der Schule während des Unterrichts ein unaufhörliches Husten hervorgerufen, ja noch mehr, unsre Reihen lichteten sich zusehends durch die, welche ihren gewöhnlichen Husten zum Keichhusten entwickelten und zum Theil gefährlich darnieder lagen. Die Aerzte schlugen sich daher ins Mittel, und die Schule wurde vor der Zeit geschlossen.

2. Ich war noch guter Dinge, freute mich, daß es nach Hause ging und machte mich allein über die Jasmunder Fähre auf den Weg. Bis an's Wasser war nicht weit und in meiner Ungeduld kürzte ich den Weg noch durch Laufen ab. Nun war ich auf der schmalen Landzunge, wo ein gekreuzter Zaun mit Seetang ausgestopft eine Art Hütte bildet. In irgend einer Ecke hat man immer Schutz, woher der Wind auch kommen mag. Der Wind war aber empfindlich; und erhitzt, wie ich war, hatte ich ihn doch so lange auszuhalten, bis ich mich dem Fährmann am andern Ufer bemerklich gemacht. So wie er abstieß, kroch ich natürlich in meine Ecke, wo Ueberwind war. Mich fröstelte, und die Fahrt über's Wasser machte mich nicht gerade wärmer, obgleich ich sofort eine

Stange ergriff und schieben half. Der Fährmann lobte mich, nahm mich mit ins Haus und ließ mir eine Tasse Warmbier bereiten. So wanderte ich gestärkt und erwärmt durch die Sanddünen ins Fruchtfeld meiner lieben Heimathinsel hinüber. „Jetzt sind wir wieder in Deutschland!“ pflegte der Vetter Engel scherzend zu sagen, wenn wir hier anlangten. Mein Weg ging nun bei den Wohnungen unsrer Freunde vorbei, und ich kannte überall die Richtsteige, die ich zu nehmen hatte. Da befiel mich zuletzt noch ein rechtes Ungemach. Unser Nachbar zu Polkwitz hatte den Steig umgepflügt, der von einer seiner Wiesen in unsern Landweg führte und ich hatte einen großen Schlag umgerissnes Feld quer zu durchmessen. Dies allein war schon nicht angenehm, besonders am Ende einer Reise von drei Meilen; um aber das Uebel noch ärger zu machen, kam ein heftiger Regen- und Hagelschauer über die See herein, durchnäßte mich bis auf die Haut und schlug mir so empfindlich ins Gesicht, daß ich die Arme vorhalten mußte, um mich nur einiger Maßen zu schützen. Das Unwetter und der umgepflügte Lehmacker trieben mich zur Verzweiflung, und einen Augenblick stand ich still und weinte bitterlich. Dann aber fiel mir ein, daß ich

ja nur wenige hundert Schritt von der Feldmark meines väterlichen Gutes entfernt war und mit einer letzten Anstrengung, baarfuß, — denn beide Schuhe waren im Lehm stecken geblieben, ich trug sie in der Hand, — erreichte ich den Fahrweg. Da war der Weideberg, der Schauer zog hinter mir schwarz nach Polkwitz hinüber, und offen blau und sonnig lag die schöne Ostsee vor mir. „Die See, die See und mein väterlich Haus!“ jauchzte ich auf; alle Leiden waren vergessen und mit raschen Schritten erreichte ich den Hof.

Meine Mutter kam mir entgegen und rief aus: „Armer Junge, wie siehst Du aus?“ Alles versammelte sich bedauernd und hülfreich um mich, und in wenig Minuten war ich umgekleidet, getrocknet und wohl gepflegt. Aber ich brachte den bösen Keichhusten ins Haus, litt selber viele Monate daran und steckte alle meine Geschwister damit an.

So war die Schule gewaltsam unterbrochen. Und als sie 1814 wieder aufgenommen werden sollte, meinte Vater, die Sache müsse jetzt ernstlicher angefangen werden. Ich kam zu dem Pastor Gildemeister in Langenhanshagen in Pommern. Das Dorf liegt vier Meilen hinter Stralsund eine starke Meile von Barth.

6.

In der Fremde allein.

1. Stralsund ist sechs Meilen von meines Vaters Wohnort entfernt, Langenhanshagen also zehn. Wie nah war dagegen Bergen? und dazu war ich bei Verwandten gewesen. Es wurde mir also diesmal viel schwerer, als früher, von Mutter und Geschwistern Abschied zu nehmen, denn wann konnte ich hoffen, wieder zu kommen? Vater tröstete mich zwar und sagte: „Sei kein Thor, Arnold, was sind zehn Meilen? Manche junge Leute in Deinem Alter sind schon um die Welt gesegelt, da ist z. B. Wilhelm Frank, er ist nicht viel älter, als Du, und schon in Indien gewesen. Nach Stralsund hast Du nur vier Meilen; dort findest Du den Onkel Bartel, bei dem bleibst Du über Nacht, und nach der Fähre schick' ich Dir Niclas mit dem Wagen." Dies tröstete mich zwar einiger Maßen; aber es war ganz ungewöhnlich früh am Morgen und wir fuhren gerade über das Feld, wo ich von dem Regen- und Hagelschauer so übel zugerichtet worden war, als ich von Bergen kam; eine Lerche schwirrte auf und die Sonne erhob sich

eben über den Quoltitzer Höhn. Alles dies stimmte mich sehr feierlich. Mein Vater, dacht' ich, fühlt es nicht, wie einem armen kleinen Jungen zu Muth ist, wenn er draußen allein mit Wind und Wetter kämpft. Endlich fing ich an: „Warum muß es denn nur aber so weit sein, Vater; hätt' ich nicht zu Herrn Heinzig nach Quoltitz in die Schule gehn und alle Sonnabend nach Haus kommen können?"

„„Lieber Sohn"", erwiderte mein Vater, und streichelte mir die Wange, wo er eine verirrte Thräne fand, „„Herr Heinzig ist ein Kaufmann gewesen und lehrt die jungen Leute beim Vetter Heydtmann allerlei nützliche Dinge; Du hast mir ja aber wiederholt gesagt, daß Du etwas Gründliches lernen willst, und wenn Du meinen Geschmack hättest, würdest Du ein Rechtsgelehrter, wie der Mann aus Stralsund, den Du bei der Hirschjagd getroffen hast. Wenn Du aber was Rechtes lernen willst, so haben wir hier in der Nähe, ja, auf der ganzen Insel, keine Schule, die sich für Dich eignet.""

Ich lernte bald einsehn, wie richtig mein Vater geurtheilt hatte; aber der Anfang wurde mir schwer. Selbst die vielen Schiffe, die den Stralsunder Hafen mit bewimpelten Masten erfüllten, der reiche glänzende

Anblick der alten Reichsstadt von unserm Ufer aus und die vielen neuen Gegenstände, als wir durch die Straßen zum Onkel Bartel fuhren, zerstreuten meinen Trübsinn nicht ganz.

Der Onkel Bartel lud mich ein, wenn ich später wieder über Stralsund käme, immer bei ihm einzukehren und bestätigte mir mit freundlichen Worten, was Vater gesagt hatte.

2. Am andern Tage erreichten wir mit schnellen Rossen bei guter Zeit das Haus des Pastors von Langenhanshagen. Vor der Thür war ein Garten; spanischer Flieder blühte zu beiden Seiten des Eingangs; vor dem nahen Kirchhof standen mächtige Linden und auf einem großen freien Platze schlugen eine Menge muntrer Bursche Ball. Sie waren so darin vertieft, daß sie sich um unsre Ankunft gar nicht kümmerten, sondern mit lautem Geschrei ihre Partie fortsetzten.

„Das gefällt Dir doch?" fragte mein Vater, als wir vom Wagen aus dem Treiben zusahn.

„„Hm"", erwiderte ich kleinlaut, „„wenn's gute Jungen sind, wer weiß?""

Der Pastor empfing uns, begrüßte sich mit meinem Vater, gab mir die Hand und hieß mich willkommen.

„Willst Du gleich mitspielen, mein Sohn“, redete er mich an, ohne seine ernste Miene zu wechseln, „bis es zu Tische geht?“

„„Heute nicht!““ erwiderte ich und drängte mich an meinen Vater, den ich etwas aufgeregt bei der Hand ergriff. Er drückte sie mir herzlich und führte mich ins Haus.

Die Frau Pastorin war eine kleine redselige Frau, aber dafür war ich heute nicht zu Hause, und sie hat mir später oft gesagt, ich sei ihr den ersten Tag ganz sonderbar vorgekommen.

Eine lange Tafel war gedeckt, es ging bald zu Tische. Die jüngsten Ankömmlinge wurden oben an, dicht neben den Pastor gesetzt. Dieser Platz fiel mir also der Ordnung nach zu, als sich das Zimmer mit Geräusch füllte und jedes hinter seinen Stuhl trat, um das Tischgebet des Pastors abzuwarten. Mein Vater saß dem Pastor zur Rechten, der Magister Strömberg zur Linken, dann folgte ich selbst. Die Herren hatten ihre eignen Gerichte und mir wurde ebenfalls davon angeboten; aber ich bat die Frau Pastorin, mit aus der allgemeinen Schüssel essen zu dürfen, ich gehörte ja doch mit zu den Knaben.

Die ganze Tischgesellschaft billigte diesen Schritt

aufrichtig, besonders hatt' ich dadurch, daß ich mich gleich freiwillig zum Volke schlug, wo ich hingehörte, und einem augenblicklichen Vorzug entsagte, das Herz meiner künftigen Schul- und Spielgenossen gewonnen.

Vater nahm nach Tische noch eine Tasse Kaffee an, hielt dabei eine kurze Unterredung unter vier Augen mit dem Pastor, und ließ dann einspannen, um Stralsund noch vor Abend wieder zu erreichen. Er sagte mir Lebewohl und stieg in den Wagen.

3. Dieser Abschied wurde mir unendlich schwer; keine Seele hatte ich entdeckt, zu der ich ein Herz hätte fassen mögen; da war ich nun allein, und da sollte ich bleiben.

Der Wagen rollte fort, aber ich konnte mich nicht beherrschen und, in lautes Weinen ausbrechend, rannte ich hinterdrein, schrie Vater! Vater! und bewog ihn in der That anzuhalten, mir noch einmal die Hand zu reichen, und mir zu versprechen, ich sollte zum Weihnachtsfest zu Hause kommen. Dann trennten wir uns.

Nun schämte ich mich freilich nicht wenig und verbarg mich bei dem Koppel- und Hofzaun, ich wollte mich zu fassen und meine Leidenschaft zu überwinden suchen. Aber die guten Jungen ließen mir keine

Ruhe; sie umringten mich, und redeten mir zu, bis ich denn, immer noch in der größten Aufregung, mit ihnen in das Schulzimmer zog.

Der Pastor brachte mir Papier, schnitt mir selbst eine Feder und sagte dann ungewöhnlich gütig: „Nicht wahr, Du kannst schon schreiben? nun so schreib Du einen Brief an Deine Mutter, mein Sohn, und theil' ihr alles mit, was Du auf dem Herzen hast."

Dafür wurde ich dem Pastor nun wirklich gut, und der Nachmittag ging damit hin. Meiner Mutter war aber der Brief bei all seinen Mängeln ein großer Trost gewesen, denn Vater hatte ihr den Abschiedsauftritt nicht verbergen können; nun berichtete ich ihr, wie es weiter gegangen sei und daß ich fest entschlossen wäre, rasch alles zu lernen, was es hier zu lernen gäbe, um dann wieder nach Hause zu kommen. Ich wußte freilich nicht, daß man sich mit der Wissenschaft nicht nur zum Hause, sondern auch zum Lande hinaustreibt. Die Welt erträgt sie nicht, wo es auch sei; aber freilich vertreibt die Wahrheit uns nicht aus dem Paradiese, sondern sie treibt uns ins Paradies hinein, denn es ist nirgends zu suchen, als in ihrem Reiche.

7.

Ein grosses Unternehmen.

Während ich meinen Brief abfaßte, beruhigte ich mich allmählich so weit, daß ich meine neue Umgebung beobachtete. Der Pastor war ein ganz andrer Mann, als der Kantor Dammas; nie sah er freundlich, immer ernst und strenge drein; es ging hier daher auch Alles viel feierlicher her. Und was mir das Wichtigste war, Knaben, die nicht viel älter sein mußten, als ich, wußten Dinge vorzutragen, von denen ich kein Wort verstand. Der Stiefsohn des Pastors war Einer der ersten, alsdann kam ein Stralsunder, der Ohrringe trug. „Hm!“ dachte ich, „ein Junge, der Ohrringe trägt! das ist doch seltsam“; später entdeckte ich, daß dieser junge Mann ein scharfes Auge für Putz und Kleidertracht hatte. So brachte er uns aus Stralsund die gescheitelten langen Haare mit, die der Freiheitskrieg erzeugt hatte; der deutsche Rock und die Turnhosen waren in Stralsund nicht durchgedrungen, sonst wäre er sicher auch darin aufgetreten, obgleich er sich, so viel ich weiß, der Burschenschaft und der Turnerei später nicht hingegeben hat; es ist ein großer

Unterschied, eine Kleidertracht mitzumachen und sich in eine verfolgte Partei zu stürzen.

2. Die Gelehrsamkeit meiner Altersgenossen machte mich aber nachdenklich. Es gehörte offenbar längere Zeit dazu, sie zu erwerben, auch waren beide Knaben schon wer weiß wie lange in der Schule. Ich dachte, wenn's nur so ein Buch gäbe, wie die Höhencharte, die mir in der Kantorschule so ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, aber daran schien vor der Hand nicht zu denken zu sein. Ich wurde mit den kleinen Jungen zum Magister Strömberg ins Wittwenhaus geschickt und lernte dort Latein und Französisch. So ging dies eine Weile fort, ohne sonderlichen Erfolg, bis der Magister uns verließ und die beiden gelehrten Knaben, die nicht eingeholt werden konnten, aufs Gymnasium nach Stralsund abgingen. Zu dieser Zeit war ein Freund von mir, der Schulz hieß, angekommen. Er gab das Latein auf und beschloß, Kaufmann zu werden, hatte aber ein Buch, wie ich es längst im Sinn gehabt, das so zu sagen die Quelle all der lateinischen Weisheit war, um die es sich hier vornehmlich handelte. Dies war die ausführliche Grammatik von Bröder. Ich kaufte sie Schulz ab und begann nun, sie so genau und

eifrig zu studiren, daß mir nichts Wesentliches entging und daß ich mit vollem Bewußtsein der grammatischen Gründe fehlerfrei lateinisch schreiben konnte. Damit war ich aber noch nicht zufrieden. Ich verschaffte mir auch noch Dörings Uebungen zum Uebersetzen, wobei der Livius zum Grunde lag, und welches meine Vormänner gehabt hatten, ließ mir ein schönes Buch von feinem Schreibpapier einbinden, übersetzte den ganzen Octavband und schrieb die Arbeit zierlich und sorgfältig hinein, noch ehe wir zu dieser höhern Stufe in der Schule gelangt waren. Um dies möglich zu machen und meine Gelehrsamkeit aus Bröder rasch und zur Ueberraschung des Pastors zu verwerthen, mußte ich einen guten Theil der Nacht zu Hülfe nehmen. Licht wurde uns aber nur in der Schulstube und in Gegenwart des Pastors gestattet. Wir gingen zwar bei Licht zu Bett, wenn die Tage kurz wurden; aber bei dem Stumpf konnte man wenig arbeiten. Wir entdeckten also einen Lichtkasten unter einem Eckschrank in der großen Eßstube, in dem alle Lichtstümpfe gesammelt wurden; aus diesem versorgte sich jedesmal, wer spät aufsitzen und außergewöhnliche Arbeiten vornehmen wollte. Ich fand allerdings diese Sitte oder Unsitte, wie man es nennen will, schon

vor, benutzte sie nun aber mit einer Regelmäßigkeit und Ausdauer, wie das vorher wohl nicht vorgekommen war, und verfolgte hartnäckig meinen Zweck, den ganzen ersten Theil von Dörings Uebungen im Voraus zu übersetzen und mit der größten Genauigkeit ins Reine zu schreiben.

3. Diese Nachtarbeiten wurden in der Schlafstube gemacht; es fand sich immer Einer, der eine Zeitlang mitmachte, und diese Gesellschaft verführte bisweilen zu Unfug. So war eines Nachts eine Fledermaus hereingekommen und schwirrte uns um die Ohren. Das war eine Lust. Rasch untersuchten wir Thür und Fenster, ob sie uns auch entwischen könnte. Dann jagten wir sie, bis wir sie fingen. Daß über dem Lärm der Jagd kein einziger der übrigen Knaben erwachte, beweis't gewiß ihren gesunden Schlaf. Als wir nun aber die Fledermaus hatten, fragte sich's, was wir damit anfangen sollten, und wir geriethen auf den schnöden Einfall, sie einem der schlafenden Jungen auf die bloße Brust zu setzen, um zu sehen, was er wohl thäte; das Thierchen biß oder krallte ihn, und er stieß klägliche Töne im Traum aus,*) wälzte sich herum, wachte aber nicht auf und

*) Er rief aus und winselte: „Ach Gott doch, Je doch, Gott doch, Je doch, ja!"

wußte von nichts Unangenehmem zu sagen, als wir ihn am andern Morgen fragten, was er geträumt habe. Der Fledermaus retteten die Lehren meines Vaters das Leben. Nachdem sie uns zu dieser Aufregung und einem ausgelassenen Gelächter verholfen hatte, ließen wir sie zum Fenster hinausschlüpfen. Dies ging auf den Garten, und dahinter auf den Kirchhof, wo sie auch wohl zu Hause gehörte, wenn sie nicht etwa vom obern Boden durch das Luftrohr, in der Mitte unsers Schlafsaals hineingerutscht war.

4. Manche ernstliche Nachtarbeit und im Sommer manche Frühstunde in der Schulstube verhalfen mir richtig zur Beendigung meines Döring, ehe der verhängnißvolle Tag kam, wo der Pastor zu mir und meinen Genossen sagen mußte: „Nun, Kinder, könnt ihr den Döring anfangen.“

Nur Schulz, mit dessen großem Bröder ich diese That ausgeführt hatte, wußte um mein Geheimniß, und wir waren alle beide sehr neugierig, was Vater sagen würde, wenn ich ihm mein Werk vorlegte.

Der große Augenblick kam, das langerwartete Wort wurde gesprochen, und ich legte mein Heft vor den Pastor hin mit den Worten: „den Döring hab'

ich schon für mich übersetzt, hier ist das Lateinische."
— „„Das ganze Buch?""

„Ja!" — Der Pastor blätterte in dem Heft, sein Gesicht sah finster aus, wie ein kommender Sturm.

„„Und das ganze Heft, denkst Du, soll ich durchlesen?""

„Es ist kein Fehler darin. Wenn Du einen findest, Vater, will ich die ganze Arbeit noch einmal machen."

„„Das ist Dein Hochmuth! und aus Hochmuth hast Du diese Arbeit gemacht, um die Andern weit hinter Dir zurückzulassen; darauf kenne ich Dich, Du bist wie ein wildes Pferd, dem man Zaum und Gebiß in's Maul legen muß, während die andern wie Schnecken einherkriechen. Ihr paßt zusammen, wie Feuer und Wasser. So macht ihr mir das Leben sauer.""

„Ich habe gedacht, ich wollte Dich überraschen, Vater."

„„Nun ja, den Zweck hast Du erreicht. Ich will es mir überlegen, was zu thun ist."" Und damit nahm er meine Arbeit zu sich und ging auf sein Zimmer.

Mir liefen die hellen Thränen über die Backen, und Schulz sagte zu mir: „das hast Du wahrhaftig nicht verdient."

Alles stürzte zum Spielen vor die Thür. Ich ging langsam hinterher. Als ich an der Treppe war, trat der Pastor aus dem Gange hervor, der zu seiner Studirstube führte, und rief mich zu sich.

Mein Heft lag aufgeschlagen auf dem Tisch. Er begann: „Ich habe die letzten Seiten überlesen; sie sind fehlerfrei. Mein lieber Sohn, Du hast im Lateinischen gut gearbeitet. Ich werde Dich aber doch mit den Andern zusammenlassen, so weit es geht. Wenn Du nun das Griechische eben so eifrig betreiben willst, so werde ich Dich bald auf's Gymnasium entlassen können. Gegen einen vernünftigen Ehrgeiz ist nichts zu sagen; aber ich fürchte, Du überhebst Dich. Wie bist Du auf diesen ausschweifenden Gedanken gekommen?"

„„Hermann und Georg sind nicht viel älter, als ich, da dacht' ich, es schicke sich für mich, daß ich sie einzuholen suchte, und habe mir von Karl Schulz den großen Bröder gekauft; aus dem kann man Alles lernen. Als ich ihn nun durch hatte, wollte ich bloß die Probe darauf machen, und verfiel natürlich auf

die Uebungen, die Hermann und Georg immer bei Dir machen mußten.""

„So? wirklich? hat Dich das bestimmt? Hm! und die ganze Grammatik hast Du für Dich durchgearbeitet?"

„„Ja, von vorn bis hinten, und widerholt.""

„Nun denn, mein Sohn, ich bin mit Dir zufrieden, und will es Deinem Vater schreiben."

„„Willst Du das wirklich thun? er wird sich sehr freuen, denn er hat mir immer wiederholt, ich sollt' es dahin bringen, daß Du zufrieden wärest.""

Er schüttelte mir die Hand und sagte: „Dein Vater ist ein braver Mann. Geh' jetzt zu den Andern und tummelt Euch, bis es zu Tische geht."

8.

Unerwartete Heiterkeit.

1. Dies war ein ganz ungewöhnlicher Erfolg. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß der strenge Mann bei irgend einer andern Gelegenheit das große Wort: „ich bin zufrieden" ausgesprochen. Daß er vor Befriedigung gelacht, und sich dem Humor überlassen hätte, war uns an ihm ganz unbekannt. Desto

größern Eindruck machte später einmal seine Herablassung, als wir vom Gymnasium zu seinem Geburtstage zum Besuch gekommen waren, Hermann, Georg und ich. Unsre Erscheinung verjüngte ihn ganz, er wurde ungewöhnlich lustig, und auf einem Spaziergange durch die blühenden Wiesen und Gehölze erzählte er uns eine Menge komischer Geschichten, wie wir sie gar nicht von ihm gewohnt waren und die eben darum einen ganz überwältigenden Eindruck machten. Ich will einige mittheilen:

2. Er hatte einmal einen jungen Menschen von 20 Jahren, der vergessen worden war und die Kinderlehre vor der Einsegnung nicht mitgemacht hatte, nachträglich zu unterrichten. Als er ihm nun die Allmacht Gottes hinlänglich deutlich gemacht zu haben glaubte, fragte er ihn: Nun, mein Sohn, was denkst Du, ist Gott wohl stärker, als wir Menschen? — „'n beten stiver schull he jo wol wesen“ — ein bischen steifer (beim Ringen) sollt' er ja wohl sein — erwiderte der Junge.

So viel indogermanischen Instinkt hatte der Junge, und er wußte doch sicher nichts davon, daß Hercules z. B. steifer gewesen, als der Acheloos.

Eine andere Geschichte, die uns dieser heitre Spaziergang einbrachte, war diese:

3. Ein Bauer begegnet dem Gutsherrn mit einem Pinscherhündchen, das er noch nicht bei ihm gesehen hatte, und als sie sich begrüßt hatten, fragte der Bauer: Is de Hund sin, Herr? — Ist der Hund sein, Herr? — und erhielt zur Antwort: Nein, ich bin des Hundes Herr. Der Bauer ging nach Hause und zerbrach sich den Kopf, wie der Herr hätte nein! sagen können, da es doch offenbar hätte ja! heißen müssen. Seine Frau fand ihn verdrießlich, und als sie theilnehmend fragte, was ihm fehle, sagte er: „O de Herr hes mi so snurrig ankam. He hedd 'n lütten Hund bi sich, un as ick em frog: is de Hund sin Herr? sä'd he: ne' ick bün 'n Hund sin Herr. Wur kunn he ne! seggen, de Hund was doch sin!“

„„O Va're säd de Fru, dat wat wol richtig wesen.““

„Na, frag' Du mi“, säd de Mann.

„„Is de Hund Din, Va're?““

„Ne! ick bün 'n Hund sin Va're.“

„O der Herr hat mich so sonderbar angelassen. Er hatte einen kleinen Hund bei sich, und als ich ihn fragte: ist der Hund sein Herr? sagte er: Nein! ich

bin des Hundes Herr. Wie konnte er nein! sagen? der Hund war doch sein?"

„„O Vater, sagte die Frau, das wird wohl richtig sein."“

„Nun, so frage Du mich!" sagte der Mann.

„„Ist der Hund Dein, Vater?"“

„Nein, ich bin des Hundes Vater."

Und die Schwierigkeit war nur noch ärger geworden.

Waren wir glücklich, so war Vater, wie wir ihn nannten, unerschöpflich in drolligen Erzählungen. Ich erinnere mich noch vieler aus allen Gebieten des Komischen, darf aber nur noch eine mittheilen:

4. Ein Mädchen hatte einen Bewerber, und es war ihrer Mutter klar geworden, daß der junge Mann nur noch ein Bedenken hegte, er glaubte bemerkt zu haben, seine Zukünftige sei kurzsichtig. Die Frauenzimmer wußten, daß er zum Abendbrot käme. Da sagte die Mutter: „Wir können ihn leicht von seinem Verdacht, als sei'st Du kurzsichtig, bekehren. Sieh her, meine Tochter, hier ist der Ast in der Bohle. Ich stecke eine Stecknadel hinein, die findest Du, wenn ihr zusammen durch's Zimmer geht."

Die Tochter merkte sich den Ast, und als der

Bräutigam, wie gewöhnlich, sich Arm in Arm mit ihr erging, bückte sie sich geschickt und hob die Stecknadel auf. „Ei, sagte die Mutter, das nenn' ich ein gutes Auge! die würde doch mancher übersehen haben!"

„„Nun freilich, ich, zum Beispiel"", bemerkte der befriedigte Bräutigam.

Die Tochter war von dem günstigen Eindruck ihres Fundes lebhaft angeregt und beide junge Leute gingen unwillkürlich mit rascheren Schritten durch's Zimmer, als zuvor; war doch das letzte Hinderniß ihres Glückes aus dem Wege geräumt! Da kamen sie an dem gedeckten Tische vorbei, auf den die Mutter eben ein hochgethürmtes Pfund Butter gestellt hatte; das Mädchen bemerkte den neuen hervorragenden Gegenstand auf dem Tische, holte aus, schlug zu und rief: „Katz herunter!" Die Butter war so kräftig getroffen, daß sie mitten in die Stube flog, bis an den Ast, wo die Nadel gesteckt hatte.

9.

Noah's Taube und der weisse Jacob.

1. Zeigte uns dieser Besuch den verehrten Mann in einem ganz neuen Lichte, so machte er es uns auch klar,

mit welcher Festigkeit er so lange Jahre im Hause, in der Schule und in der Gemeinde den feierlichen Ernst des Amtes aufrecht erhalten hatte — einen Ernst, der ihm nothwendig schien, wenn er ihm auch manchmal lästig werden mochte. Bei dieser Gelegenheit hatte er die strenge Rolle seiner dreifachen Würde mit völliger Ungezwungenheit vertauscht, aber erst auf diesem Ausflug in die Wiesen wurden wir seine Anlage zur Heiterkeit gewahr. Bis dahin waren wir einstimmig der Meinung gewesen, der Sinn dafür gehe ihm gänzlich ab, und manche unsrer Späße waren durch diese irrige Voraussetzung gewürzt worden. Hätten wir gewußt, daß er einen guten Scherz so gut verstünde, es wäre uns lange nicht so drollig erschienen, wenn ihm einmal etwas Komisches begegnete. In der Kinderlehre war dies am häufigsten der Fall. Er gehörte nicht, wie der Rektor Koch zu den Stockgläubigen, sondern zu den Denkgläubigen. So bei Gelegenheit der Arche Noah und der Taube, die mit dem Oelblatt wiederkommt und dem Schiffsherrn zu vernehmen giebt, die Wasser verliefen sich, erklärte er sich die Sache dahin, die ganze Erscheinung der Taube habe Noah dies gesagt, er habe es daraus geschlossen. Auf die Schwierigkeit des Kasten=

baues, des Unterkommens und des Unterhalts der vielen Thiere bis zum „sieben und zwanzigsten tage deß andern monden“, — „da“, nämlich, „thät Noah das Dach von dem kasten, und sahe, daß der erdboden trucken war, —“ machte er uns weiter nicht aufmerksam; als wir dagegen lasen, wie es in meiner Ausgabe „der gantzen heiligen Schrifft“ vom Jahre 1699 heißt: „die“ (taube) „kam zu ihm um vesperzeit, und sihe, ein ölblatt hatte sie abgebrochen, und trugs in ihrem munde. Da vernam Noah, daß das gewässer gefallen wäre auff erden“; — wurde dieses „vernam“ ein Gegenstand unsers Denkens, und es hieß, wie gesagt, keineswegs, „Noah hörte“, sondern „Noah schloß“ oder „wurde inne.“ Wir Pastorkinder begriffen den feinen Unterschied sofort, die Dorfkinder aber keineswegs, und als der Pastor ein großes Mädchen fragte: „Wenn Du z. B. auf Deinem Wege hieher ein Tuch fändest, was würde es Dir „sagen?“ antwortete sie ganz entschieden: „dat seggt mi nix!“ „Es sagt mir nichts.“ „„Nun, denn, meine Tochter, wenn Du das Tuch im Wege vor Dir liegen siehst, was denkst Du dann?““ — „dat ick mitnehm.“ „Daß ichs mitnehme.“ Es ist zum Verzweifeln, rief der Pastor aus, ich glaube wirklich, sie denken gar nicht.

2. Ein andermal kam ihm statt der Unwissenheit die Gelehrsamkeit höchst störend in die Quere. Als wir eines Sonntags in die Kirche zogen, erschien ein Mann von ganz ungewöhnlichem Aussehn unter den Leuten, der offenbar nicht ins Dorf gehörte. Er war ziemlich kahlköpfig, hatte einen langen weißen Bart und trug einen weißen Linnenkittel. Die Leute nannten ihn den weißen Jacob. Er war groß und im Ganzen eine Aufsehn erregende Gestalt. Der Pastor in der Blüthe seiner Jahre war ebenfalls, wie Saul, hervorragend unter dem Volk, aber im Gegensatz zu dem weißen Jacob, der gleich hinter ihm herschritt, als er über den Kirchhof ging, schwarz von Haar, Bart und Anzug. Höchst gespannt verfolgten wir diese ungewöhnliche Erscheinung, aber unsre Neugierde wuchs nur noch, als sich der weiße Jacob mitten im Gange, der Kanzel grade gegenüber, aufstellte und schon beim Gesange seine Stimme stark hervortreten und oft länger anhalten ließ, als der Küster Berg. Der Küster Berg war sichtbar ungehalten über diese Anmaßung, aber der weiße Jacob war damit noch nicht zufrieden. Der Pastor bestieg die Kanzel und begann seine Predigt. Der weiße Jacob stand ihm gegenüber mit gefalteten Händen

und verfolgte die Predigt mit gespannter Aufmerksamkeit. Sie war natürlich mit Bibelsprüchen gewürzt und belegt, um der Erbauung und um des Beweises willen. Sobald nun ein Spruch aus dem heiligen Buche ausgesprochen wurde, unterbrach der weiße Jacob den Prediger und fügte hinzu, wo der Spruch zu finden sei. So führte der Pastor an: „Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt, und Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege"; — und der weiße Jacob rief: „„Psalter 119, Vers 54 und 105."" Dazu verneigte er sich.

Die ersten Male stutzte der Pastor und hielt nur einen Augenblick inne; als sich die Sache aber fortsetzte, unterbrach er seine Predigt, redete ihn an und sagte: „Lieber Mann, es ist recht gut, daß er das weiß und sich dessen erinnert, aber es stört die Gemeinde, wenn er es laut hersagt; ich bitte ihn daher, es still für sich zu thun, und mich nicht wieder zu unterbrechen."

Der weiße Jacob verneigte sich und sagte: „Ganz wohl, Herr Pastor!"

Die Predigt verlief dann ungestört bis zu Ende. Der Pastor hatte es zwar dahingestellt sein lassen,

oder vielmehr, er hatte zugegeben, daß der weiße Jacob richtig angeführt habe, wir Knaben waren aber weit davon entfernt, ihm dies zuzutraun, und fragten den Pastor nach der Kirche. „Er hat es im Allgemeinen getroffen, antwortete er, aber ich glaube nicht, daß die Zahlen richtig waren; meine Absicht war ja nur, ihn auf die beste Art zur Ruhe zu bringen, darum gab ich ihm zu, daß er die Stellen wisse."

Wir Jungen waren nun entschlossen, dem weißen Jacob seine Unverschämtheit einzutränken, und wenn wir ihn faßten, wollten wir ihn mit unsrer Gelehrsamkeit in der Bibel schlagen. Des Tags über sahen wir ihn nicht wieder. Abends aber im hellen Mondschein erschien er vor der Kirchenthür und hielt dort für sich ganz allein eine Rede. Jetzt brachen wir auf, auch Leute aus dem Dorfe kamen herbei, und bald sah er sich von Zuhörern umringt. Allein wir ließen ihm das Wort nicht ungestört, und als er seine Sprüche anführte, fragte ich ihn, ob er wohl wisse, was Salomo sage. Er war gleich bei der Hand und erwiderte: „Salomo sagt in den Sprüchen: laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen, so rettest Du seine Seele." Darauf antwortete ich, er sage aber auch:

„Weisheit ist dem Narren zu hoch, er darf seinen Mund im Thor nicht aufthun.“

Er wurde sehr zornig, wir aber zogen mit einem großen Siegesgeschrei ab, und nur wenig Leute blieben bei ihm. Von diesen hatte er ohne Zweifel meinen Namen erfahren; denn bis tief in die Nacht hörten wir ihn von unserm Schlafsaal aus Verwünschungen und üble Prophezeihungen gegen mich ausstoßen, und mich wiederholt laut bei Namen rufen. Er war mit einer wahnsinnigen Beharrlichkeit wie an die Kirchenthür gebannt und man erzählte sich am andern Tage, er habe auf dem Kirchhofe geschlafen.

10.

Karoline und Karl.

1. Die Thätigkeit unsers Lehrers war eine unausgesetzte. Des Morgens vor der Schule, wenn wir uns vorbereiteten, schrieb er seine Briefe und betrieb seine Arbeiten in unsrer Gegenwart; die ganze Woche unterrichtete er uns nach einem wohlüberlegten Plane; und Sonntags predigte er zuerst in unsrer Dorfkirche und dann in der Kirche zu Schlemin; und zu jedem Sonntage setzte er eine neue Predigt auf, er predigte

nie aus dem Stegreif. Ausflüge mit uns in die Umgegend und das Lesen der Alten waren seine Erholungen. Selten hatten wir eine Gesellschaft oder machten einen Besuch bei Nachbarn oder zum Scheibenschießen in Barth. Unsre Kolonie genügte sich im Wesentlichen selbst.

Es war daher ein Umsturz alles Bestehenden, wenn der Tanzmeister Wendt aus Stralsund kam, sich auf mehrere Wochen bei uns niederließ und uns mit den jungen Mädchen der Umgegend zusammen tanzen lehrte. Dabei machten wir ganz neue Bekanntschaften und hatten natürlich einige Bälle, um unsre neuerworbenen Künste anzuwenden. Ein großes Fest war des Pastors Geburtstag, und eine Begebenheit wurde es für uns, wenn er nun selbst sich zum Tanze herabließ, die Polonaise anführte oder in einer Quadrille die Wendungen angab. Das Walzen gelang ihm sehr gut, aber beim Schottischen schien er sich zu genau an die vier Viertel zu binden und beim Hopsen das Bein zu hoch zu heben. Wir hatten die Schule so vollständig überwunden, daß uns die größere Unfreiheit in den Bewegungen des Mannes, der uns sonst in Allem überlegen war, höchst ergötzlich vorkam.

Darin wurde ich noch bestärkt durch meine schöne

Tänzerin, Karoline, ein witziges und gewandtes Mädchen, die ein wenig älter war, als ich, und die ich eben mitten im Schottischen aus des Pastors Händen empfing. „Nun fahrt Ihr fort, Kinder, sagte er, ich habe genug", trocknete sich die Stirn und ging.

„Das glaub' ich", sagte das schalkhaftige Kind, er strengt sich unnöthig an, und bringt es doch nicht richtig heraus; komm, laß uns fliegen, daß es eine Lust ist, ich weiß, Dir sitzt der Tanzmeister nicht mehr so in den Füßen."

Sie machte mich ganz glücklich durch ihr Lob, und wir thaten uns so hervor durch Zierlichkeit, Freiheit und Leichtigkeit im Tanzen, daß der alte Herr Wendt uns wiederholt sein Bravo zurief.

Da war ich nun mitten in der Tollheit, die ich im Quoltitzer Tanzsaal nicht verstanden hatte, und des Vetter Heydtmanns Drohung war erfüllt.

Als der Tanz aus war und ich meine Schöne an ihren Platz geleitete, that es mir leid, mich von ihr zu trennen, und ich sagte zu ihr: „Aber Karoline, Du mußt nun auch noch einen Walzer mit mir tanzen."

„„Das will ich gerne thun, lieber Junge"", erwiderte sie und drückte mir die Hand.

Von dem Augenblicke an war ich ganz begeistert für das Mädchen und lobte sie gegen jedermann, vornehmlich gegen ihren Bruder Karl, der mein Freund war. Dem sagte ich damit nichts Neues. Er faßte mich untern Arm, wir gingen auf und ab, und er gestand mir, daß er seine Schwester unmäßig liebe; sie sei viel gescheidter, als er selbst, und sein Vater habe oft bedauert, daß er nicht das Mädchen und sie der Junge geworden.

„Hm! unterbrach ich ihn, rede keinen Unsinn, Du bist gescheidt genug, nur bist Du etwas faul und gehst lieber auf die Jagd der Rebhühner, als auf die der lateinischen Redensarten."

„„Ich habe keine Anlage zum Gelehrten. Ich will Jäger oder Landmann werden.""

„Und nun ist Dein Vater kein Edelmann, sondern ein Pastor, sonst wärst Du ihm ohne Zweifel recht so, wie Du bist."

Er brachte mich zu seinen Eltern, und ich tanzte noch oft mit seiner Schwester, ging auch manchmal Sonntags mit ihm nach Hause, und die Frau Pastorin gab uns alle Erdbeeren und Johannisbeeren im Garten Preis. Wir liefen durch Forst und Feld, und Karolinen wurde kein Unternehmen zu wild, ja,

wir mußten uns zusammen nehmen, daß sie es uns nicht zuvor that.

2. Dieses eigenthümliche, entschlossene und geistvolle Mädchen war schon jetzt, in ihrem sechszehnten Jahre völlig erwachsen, zwei Jahre später stand sie in voller Blüthe und war mit Recht in der ganzen Umgegend berühmt. Da entschied sie ihr Schicksal auf eine ganz unerwartete Weise, die ihren Eltern und ihrem Bruder Karl großen Kummer bereitete, und leicht einen traurigen Ausgang hätte herbeiführen können. Sie hatte eine leidenschaftliche Liebe zu dem Knecht ihres Vaters, einem jungen schönen Bauerburschen gefaßt. Die Liebe wurde warm erwiedert, und Beide waren fest entschlossen, sich zu heirathen, und allen Vorurtheilen und Hindernissen Trotz zu bieten. Der Roman hatte schon eine Zeitlang im Geheimen gespielt, als eines Abends Karl von der Jagd zu Hause kam, seinen Weg zufällig durch den Garten nahm und Karoline in den Armen des jungen Mannes in der Laube fand. Nur der Gedanke, es sei unmöglich, er müsse sich täuschen, hatte ihn abgehalten, seinem Zorne freien Lauf zu lassen und das Gewehr auf den verwegnen jungen Mann abzudrücken, der eilig aus dem Garten und am andern Morgen

ganz und gar vom Gehöfte verschwunden war. Karoline hatte ihn schreiben gelehrt; und auf dem Tische des Pastors fand sich ein Brief von ihm, worin er seinen Abschied nahm, denn nach der Entdeckung seines Verhältnisses zu Karolinen könne er unmöglich länger im Hause bleiben, er bitte aber den Pastor, ihm seine Tochter zur Frau zu geben.

Der Pastor war ein Mann von starkem Körper und Geist, er predigte immer aus dem Stegereif und wußte seine Zuhörer gewaltig zu erschüttern; er hegte keine Vorurtheile und stand dem Landvolk viel näher, als unser Lehrer, der mehr von der Abgeschlossenheit eines Gelehrten hatte. Dennoch traf ihn diese Nachricht, die der Landessitte stark zuwider lief und seine Lieblingstochter in eine Schicht der Gesellschaft herabzudrücken drohte, die ihr durchaus nicht angemessen war, wie ein Donnerschlag. Ehe er noch mit seiner Frau sprach, rief er die beiden Kinder zu sich, und fragte zuerst Karl, was ihm gestern Abend im Garten begegnet sei. Betroffen blickte dieser auf Karoline, die sogleich das Wort nahm und sagte: „Vater, wir lieben uns schon seit Jahr und Tag; ich habe mein Wort gegeben und er das seinige; wir sind entschlossen,

nie wieder von einander zu lassen. Gieb es zu, wir können nicht anders!"

„„Und wenn Vater es zugäbe, ich würde nicht dulden, daß die Familie im ganzen Lande entehrt würde"", rief Karl in der größten Aufregung, „„hätte ich gestern Abend gleich gewußt, woran ich war, ich hätt' ihn auf der Stelle niedergeschossen.""

„Du hättest mich mit ermordet, denn ich überlebte seinen Tod nicht, und Du wärst den Gerichten verfallen, wenn Du es gethan hättest. Karl, wolltest Du unsre armen Eltern mit einem rohen Schlage all ihrer Kinder berauben, und warum? Weil Du von dem Wahn der Vornehmheit erfüllt bist; als wenn Johann es nicht mit jedem Junker in ganz Pommern aufnähme!"

Der Alte warf sich in seinen Armsessel und verhüllte sein Gesicht mit den Händen; diese Bilder der blutigen Entwickelung eines Verhältnisses, das ihm eben erst aus den Worten seiner Kinder ganz klar wurde, überwältigten sein Gefühl. Die Kinder waren um ihn bemüht, küßten ihn und baten ihn, doch nur zu sprechen. Er müsse ja doch zuletzt die Entscheidung geben.

Als er sich gefaßt hatte, sagte er: „Karl, gieb

mir die Hand darauf, daß Du an keine Gewalt denken willst!"

Karl that es. „Und nun, meine liebe Tochter", fuhr er fort, „ich bin gewiß kein Verächter des Bauernstandes, mit dem ich so lange gelebt habe, nur freilich, bist Du nicht dafür erzogen, und es würde Dir schwer ankommen, Dein ganzes Leben in harter Arbeit als Bäuerin zuzubringen und allen alten Verbindungen zu entsagen; denn das Vorurtheil und der Kastengeist sind in unsrer Gegend noch stärker, als im südlichen Deutschland oder in der Schweiz. Ich erschrecke daher bei dem Gedanken, daß Du in der Leidenschaft einen unwiderruflichen Entschluß fassen und ihn später bei ruhigerer Stimmung bitter bereuen möchtest."

Karoline blieb auf ihrem Sinne. Sie wolle Alles auf sich nehmen, um ihrer Liebe willen; und sie hat Wort gehalten. Die Familie widerstand zwar noch eine Weile, die Freunde und Bekannten in der ganzen Umgegend beschäftigten sich lebhaft mit — „dem Unglück des Pastorhauses zu L.", aber die Verlobten überwanden alle Hindernisse, verbanden sich, verließen die Gegend, und lebten von ihrer Hände

Arbeit. Ich habe nie gehört, daß Karoline ihren Entschluß bereut hätte.

11.

Die Jugend und das bürgerliche Leben.

1. Das spätere Schicksal meiner schönen entschlossenen Tänzerin hat mich von der Geburtstagsfeier unsers Pastors und über die jugendlicheren Angelegenheiten unsers Kreises in's ernstere Leben der Erwachsenen hinausgeführt. Kehren wir zu unsrer glücklicheren Welt zurück. Diese Welt der Kindheit, sie verdient in Wahrheit eine größere Aufmerksamkeit, als ihr gewöhnlich gewidmet wird. Ich meine nicht, daß man sie nicht genug knechtete und verkümmerte, ich meine im Gegentheil, daß man sie nur zu häufig mißversteht und sich nicht frei ausleben läßt. Die gute Natur der Jugend hat fortdauernd gegen die spanischen Stiefeln der Erzieher zu kämpfen und sehr oft ihnen zum Trotz ihr Recht und ihren Geist durchzusetzen. Daher unter der Jugend die allgemeine Verfolgung der Angeberei und das Bestreben, die Angelegenheiten des kleinen Kreises, wie ihn der Zufall bildet, von den unangemessenen Eingriffen der

Erwachsenen frei zu halten, und sich selbst zu regieren.

Die Verfassung der Jugend und der Geist, der sie regiert, sind oft besser, als die verknöcherten Gestalten der Beschränktheit und Gemeinheit, die sich als politische und gesellschaftliche Zustände festsetzen, den Menschen vom Menschen trennen, Kasten aufrichten, sodann den Ausgestoßenen ihr Geburtsrecht nehmen, oder gar ganze Racen als Arbeitsvieh zu Markte und zu Felde treiben. Vom Herrn des Gemeinwesens zum Herrn der Pflanzung ist nur ein Schritt, dieser, daß der Mensch, der gegen seine Mitmenschen Gewalt brauchen kann, alle Ehre, alle Vernunft und alle Scham von sich wirft, und seines Gleichen geradezu in Besitz nimmt und wie Pferde ins Joch spannt.

Wir Europäer sind die Sklaverei in ihrer nackten Form los, aber wir sind weder das Herrenthum, noch die Trennung der Menschen in herrschende und dienende Kasten los. Warum? Weil das Gemeinwesen nicht allen Kindern ihre Jugend sichert; die einzige Befreiung des Menschen ist volle Jugend, volle Lehrjahre.

Nur die Jugend, welche nicht sofort von der Mühle der bürgerlichen Gesellschaft ergriffen wird,

und der man Muße gönnt, sich zu unterrichten, ist frei vom Kastengeist.

Ich sage nicht, daß die Jugend unter den gegenwärtigen Verhältnissen diese Trennung nicht schon an sich habe, da sie immer einer Klasse angehört, aber sie baut auf der Arbeit der niedern Klassen kein Geschäft auf, das Geschäft ist ihr noch unbekannt, der Klassenunterschied noch gleichgültig, der Mensch ist ihr ein Mensch, jeder Gespiele ein Gleicher und ein Freier.

Einem Theil der Jugend wird nun freilich diese freie Zeit der Schule sogleich genommen. Die Landjugend wird sofort in Dienst gegeben, um zu keinem andern Werthe zu gelangen, als zu dem größerer körperlicher Ausbildung und vom Gänsejungen zum Pferdejungen, zum Burschen und endlich zum Knecht aufzusteigen. Etwas Schule wird dann Winters oder Sonntags eingeschoben. Die Jugend auf dem Lande mit dieser Laufbahn vor sich ist nie frei und wird der Mittel zur Befreiung des Unterrichts beraubt. Weder das Denken, noch der Wille entwickelt sich in ihr mit irgend einem Erfolge; und, wie Göthe schon beobachtet hat:

„Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich leicht,
Wenn Du der Freiheit gänzlich ihn beraubst.“

Die Kinder der Handwerker in den Städten stehen einen Grad höher. Wenn die Lehre ihnen die Freiheit nimmt, haben sie doch eine gewisse Schule durchgemacht; ihre Kindheit und Schulzeit geben ihnen ein kurzes Jugendleben, d. h. eine kurze Freiheit, während die arme Landjugend nichts hat, als die Kindheit ganz allein. Außerdem verdient sich der Handwerker durch die Knechtschaft seiner Lehre eine Kunstfertigkeit, womit er sich unabhängig machen kann; seine Laufbahn fängt mit dem Knechte an und endet mit dem Herrn oder Meister, während die der armen Landjugend mit dem Knechte endet.

2. Je länger die Schule und das Vorleben zur bürgerlichen Gesellschaft dauert, desto länger dauert die freie Jugend; und wo eine größere Anzahl Knaben beisammen ist, bildet sich sogleich eine Form, die im schlimmsten Fall aristokratisch, in keinem Falle autokratisch ist. Solche kleine Gemeinwesen werden zu verschiedenen Zeiten von einem verschiedenen Geiste beseelt, immer aber von einem republikanischen. Dies hindert nicht, daß nicht Einer einen vorwiegenden Einfluß gewinnen sollte, wie es allerdings mit mir der Fall war, als ich der Erste in der Schule geworden und dem Tische des Pastors zunächst saß.

Aber es waren eine Anzahl älterer und körperlich stärkerer Bursche, werdende Pächter oder Kaufleute da, die keine Herrschaft aufkommen ließen. Ich gab vielmehr eine Art Anwalt der Kleinen ab, die zu dieser Zeit durchaus nicht unterdrückt wurden. Wir übten selten, und nur bei dringender Veranlassung, aber doch bisweilen feierliche Justiz aus. So wurde mir einmal der Fall vorgetragen, daß sich einer von den Knaben einem Fehler ergeben habe, der seiner Gesundheit nothwendig verderblich werden müsse. Die Beweise fanden sich, und der Junge gab es selbst zu. Ich hielt den Fall für so wichtig, daß ich das ganze Volk versammelte, die Sache bei verschlossenen Thüren vortrug und eine gelinde aber feierliche Züchtigung in Antrag brachte. Diese wurde genehmigt und vollzogen. Alsdann mußte der Knabe feierlich Besserung geloben, und wurde einem der Aelteren zur genauen Aufsicht empfohlen. Dies Verfahren wirkte vollkommen heilend und bessernd. Eine merkwürdige Dankbarkeit hat er mir lange dafür bewahrt. Der Vorfall mochte 1817 sich ereignet haben, als ich 15 Jahr und er noch jünger war. Viele Jahre verlor ich ihn aus den Augen, bis ich einmal im Jahre 1841 auf dem Dresdner Bahnhofe zum Fenster des

Wagens hinaussah und plötzlich mein Schulfreund vor mich hintrat, mich bei Namen rief, und sich als einen Kaufmann in Puerto Cabello zu erkennen gab. Er war auf der Reise nach Rostock, wo er sich verheirathen wollte. Er drückte mir die Hand, erinnerte sich der früheren Zeit und sagte: „Wie freue ich mich, Dich gerade jetzt wiederzusehn, da ich Dir meine Gesundheit und mein Lebensglück verdanke!“

3. Der Winter versammelte eine Menge Dorfkinder in der kleinen Stube des Küsters, wo sie lesen lernten, während billiger Weise jeder Sonntag die Jugend in angemessenen Räumen und vor guten Lehrern versammeln sollte. Dieses jammervolle Anhängsel der Kirche, des Küsters kleine Stube, ist Alles was den armen Bauernkindern als Schule gewährt wird. Der Küster wohnte uns gegenüber, und wenn in der Zwischenzeit der Lehrstunden die ganze Masse auf dem Berge unter seinem Birnbaume versammelt war, pflegten wir einen Kampf mit Schneebällen anzufangen. Wir waren höchstens unser 15, die Dorfjugend mindestens 50 Köpfe stark, auch im Alter standen einige uns gleich; aber der Kampf endete allemal mit einer allgemeinen Flucht des stärkeren Heeres, dem wir mit unsrer Tapferkeit und

Kühnheit einen unwiderstehlichen Schrecken einflößten. Die Demokratie und die Mehrheit kennt ihre Macht nicht. Die geistlose Masse hat keine Macht. Es ist die Aufgabe, ihr diesen Geist einzuflößen. Dazu braucht sie die Schule und Gelegenheit, ein jugendliches Gemeinwesen mit seiner öffentlichen Meinung und seiner ungeschriebenen Verfassung zu bilden.

An der Unbehülflichkeit, der Rathlosigkeit und Feigheit des Volks ist die Hartherzigkeit derer Schuld, die es ruhig mit ansehen können, daß der größte Theil der Menschen seiner Jugend und der Gemeinschaft des jugendlichen Aufschwungs beraubt wird.

12.

Das Tründelspiel, die Schwimmschule, eine gewagte Schwimmpartie.

1. Pommern ist eine ganz andere Erscheinung, als das meerdurchschnittene Hügelland Rügen. Pommern ist flaches Festland, das aber einen eigenthümlichen landschaftlichen Reiz erhält durch den allumgebenden Wald. Wohin Du gehst und wo Du Dich auch befinden magst, immer siehst Du Dich rings in der Ferne von Wald eingeschlossen. Der Wald ist der

Pommersche Horizont*). Manchmal findet sich ein See und ein Landgut mit einigen Anlagen; aber See'n und Parkanlagen finden sich viel häufiger in Mecklenburg. Dort lebt der Adel auf seinen Landgütern, was in Neuvorpommern weniger der Fall war. Die Landgüter, in die fast alle Bauernhöfe zu Grunde gegangen sind, befinden sich in den Händen von Pächtern, von denen sich nur hin und wieder einige zu Eigenthümern des Bodens aufschwingen. Der Pächter hat aber kein Interesse an Parkanlagen und Verschönerungen, die nichts einbringen. Pommern war daher für seine Zierde auf seine Waldungen angewiesen.

In unsrer Gegend hatten wir nach der einen Seite einen mächtigen Wald, aus dem im Sommer viele Fuhren Heidelbeeren nach der Stadt geführt wurden, und die eins unsrer Lieblingsgerichte hergaben, auf der andern Seite unsers langgestreckten Dorfes — es war über eine halbe Meile lang — dehnten sich Wiesen und Weidengebüsch vor den Holzungen aus.

2. Auf unsern Schmetterlingsjagden durchstreiften wir die Gegend nach allen Richtungen und waren

*) Die vielen Namensendungen in „walde“ deuten auf den großen Wald zurück.

besonders glücklich am sonnigen Waldborde. Unsre Streifereien durch die Wiesen machten uns auf die unendlich vielen Weidenarten aufmerksam und waren ebenfalls belohnend für die Schmetterlingssammlung; hier fanden wir besonders Nachtvögel, den Weinfalter und sogar den Todtenkopf, während von den Tagfaltern der Trauermantel und das Pfauenauge die seltensten und schönsten waren, der Schwalbenschwanz, ein gelber Schmetterling, der größte.

3. Der Weg, der durch's Dorf führte, war sehr breit und gewährte uns daher einen Tummelplatz zum Ballspiel und zum Tründelradspiel. Dies letztere ist nur auf breiten ebnen Wegen möglich. Die Gesellschaft theilt sich in zwei Parteien, die stellen sich so weit von einander auf, als sie denken, daß sie den Tründel, ein starkes kleines Rad, ohne Gefahr können ankommen lassen, um ihn entweder umzuwerfen oder zurück zu schlagen. Die besten Werfer und Schläger stehn im Vordertreffen; und es kommt darauf an, die Feinde zurückzutreiben. Da wir in der Mitte des Dorfs wohnten, so hatte jede Partei eine Viertelmeile zu vertheidigen, ehe sie zum Dorfe hinausgetrieben war. Die Kräfte wurden aber möglichst gleich vertheilt und eine so entscheidende Niederlage,

daß eine Partei aus dem Dorfe vertrieben worden wäre, ist wohl niemals vorgekommen, obgleich ich mich glänzender Siege und höchst kränkender Niederlagen erinnre. Auch fuhr der Tründel manchmal Einem an den Kopf oder an die Beine, was gar nicht weiter in Betracht kam, aber einem geschickten Spieler nicht begegnen durfte.

4. Einmal verdarb uns der Regen auf geraume Zeit das Tründelspiel und bildete eine Menge großer Pfützen auf dem Wege. Da verfielen wir darauf, zur Abwechslung einen Seekrieg aufzuführen und vertheidigten nun die Pfützen mit großen Prügeln, womit wir in's Wasser schlugen und den Angreifern ein solches Sturzbad entgegenwarfen, daß sie sich nicht heranwagen konnten. Sie suchten nämlich die entfernteste Seite des Teiches zu besetzen und mit durchnässenden Wasserfluthen immer näher zu rücken und den Vertheidiger des Beckens zu vertreiben. Dies war noch zur Zeit des Magisters Strömberg, der uns mitten in unserm Seekriege überraschte und mir erklärte, eine solche Abgeschmacktheit habe er mir nicht zugetraut. Wir schlichen beschämt davon. Es war aber doch ein Hauptvergnügen und etwas ganz Neues gewesen.

5. Sollte der Regen uns auf diese Weise nicht dienen, so konnte er es vielleicht auf eine andre. Er hatte das Bächlein, das durch unsre Wiese floß, angeschwellt. Das müssen wir benutzen und schwimmen lernen, rief ich aus. „Aber wie können wir in dem Bächlein schwimmen, und wenn wir es könnten, wie sollten wir es lernen?“ fragten die Andern.

„„Ihr wißt die Furt durch den Bach, die ist schon breiter und tiefer, als er in seinem gewöhnlichen Laufe. Holt euch alle Spaten; wir helfen ein wenig nach zur Vertiefung der Fuhrt und dann stauen wir den Bach, so giebt das einen herrlichen Schwimmplatz, wie zu Hause die Schwemme, in der die Schafe gewaschen werden.““

„Nun kann aber niemand von uns schwimmen“, hieß es.

Aber ich hatte Guthsmuths Gymnastik von meinem Vater zum Geschenk erhalten. Darin war es genau beschrieben und mit Figuren verdeutlicht, wie man's machen müsse. „„Er behauptet, der Mensch schwimmt von selber, wenn er sich nur richtig hält und eine geringe Bewegung nach unten macht. Hier ist die Figur, wie man auf dem Rücken schwimmt, das muß gleich zu machen sein““, erwiderte ich.

„Alle lachten mich aus, und Einer sagte höhnisch, das sähe mir ähnlich, aus einem Buche schwimmen lernen zu wollen.

„„Wer geht mit? holt die Spaten; in einer halben Stunde wollen wir sehn, wer Recht hat!““

Und nie ist ein vernünftiger Plan besser gelungen, als dieser. Wir vertieften das Wasser mit Leichtigkeit soweit, daß es uns bis über die Hüften ging. Dann stürzten wir alle begierig hinein, und als ich sofort nach Gutsmuths Anweisung auf dem Rücken schwimmen konnte, war der Jubel der ganzen Badegesellschaft mein Lohn. Wiederholt zeigte ich ihnen, wie sie es machen müßten, und gleich in der ersten Stunde brachten es Alle, bis auf wenige ganz ungeschickte Jungen zum Schwimmen. Wir fanden freilich, daß wir etwas mehr Anstrengung brauchten, um auf der Brust schwimmen zu lernen, allein auch dies gelang nach wiederholtem Studium des Gutsmuths und nach immer erneuten Versuchen.

6. Auch eine Menge andrer Turnübungen brachte ich mit Hülfe dieses Buches in Gang. Sie sind mir oft zu Statten gekommen. So einmal bei einer Schwimmpartie im Stralsunder Hafen. Ich hatte nie im tiefen Wasser geschwommen, als wir einmal

unser vier ein Boot nahmen und hinausruderten, wo die sogenannte Licentjacht lag, ein Schiff, das von den ankommenden Fahrzeugen den Zoll erhob. Wir legten unser Boot neben dem Schiffe an, und die drei erfahrnen Schwimmer sprangen einer nach dem andern über Bord und schwammen fort. Auf's Untertauchen wollte ich mich das erste Mal nicht einlassen. Ich schwang mich also über Bord und war vergnügt, daß es mir so gut gelang, denn dies war doch die erste ernstliche Probe auf meine Fertigkeit. Einer von den Schwimmern, Böckh, war noch beim Schiff. „Komm, laß uns um die Jacht herumschwimmen!“ rief er mir zu, und ich folgte ihm. So weit war ich noch nicht geschwommen; ich fand, daß es mich anstrengte; ich ruhte mich auf dem Rücken aus; und als ich wieder bei unserm Boote ankam, beschloß ich wieder einzusteigen. Mein Freund rief mir zu: „ich schwimme Kathens nach“, — das waren unsere Genossen, — und alle drei wogten dahin. Aus dem Boot hing ein Seil, das ergriff ich, um daran hineinzuklettern. Aber das Seil war lose und kam nach, so sank ich unter. Erst dachte ich, das Seil wird doch am Ende fest sein und that verschiedene entschlossene Züge; aber es blieb lose und schoß rasch

hinter mir her. Dies kam mir allerdings ungelegen; aber ich blieb kalt, ließ das Seil los und ruderte gelassen an die Oberfläche empor. Nun sah ich das Unbequeme meiner Lage deutlich ein; der Rand des Bootes war so hoch, daß es schwierig sein mochte, ihn zu erreichen. Ich schwamm indessen hinan, und es gelang mir, den Rand zu erlangen. Was ich aber nicht erwartet hatte, war, daß sofort, wenn ich mich mit beiden Händen erheben wollte, die Füße nach dem Kiel des Bootes hinunterschossen und den Aufschwung erschwerten. Der erste Ansatz mißlang entschieden. Da überlegte ich mir's, wie ich mich richtiger aufschwingen müsse, streckte mich in Schwimmlage aus, die Füße vom Boote weg, behielt den Bord des Bootes in Händen und stieß mit den Füßen, während ich mich mit den Händen hob. Dieser Ansatz war der richtige und in einer Minute war ich im Boot.

Jetzt sah ich, das Seil war noch unzählige Male aufgerollt und hätte mich bodenlos tief hinabgesendet, wenn ich mich auf seine Entwickelung weiter eingelassen hätte; zugleich aber hatte ich die Genugthuung, daß meine Freunde ebenfalls das Einsteigen

ins Boot beschwerlich genug fanden und meinen Beistand nicht verschmähten.

Als ich ihnen erzählte, daß dies im Grunde mein erster Versuch im Schwimmen, weil der erste im tiefen Wasser gewesen sei, und wie mich das Seil gefoppt, lachten sie zwar zuerst, dann aber sagte der ältere Kathen, „höre, das hättest Du uns aber sagen sollen, wir hätten Dich alsdann nicht allein gelassen; aber Du hast Dich vernünftig und geschickt benommen: mancher andere wäre elend ersoffen.“

13.

Stellung und Stimmung in der Schule und in der Zeit.

1. Mit beharrlichem Fleiß in allen Fächern und durch ganz ungewöhnliche Erfolge im Lateinischen und Griechischen hatt' ich mich zur Gunst des Pastors und zu einer ehrenvollen Stellung in unserm Gemeinwesen aufgeschwungen; sie gaben mir den Namen oll Klog, „der alte Kluge“, aber „alt“ ist im Platten ein Liebkosungswort, wie in „alter Freund“, und das „klug“ hat einen scherzhaften Anklang, wie denn die Leute in diesen Gegenden gleich bei der Hand sind, einen für „überstudirt“ zu erklären, der sich nur eben

an die Innung der Gelehrten anschließt. So stand Vetter Heydtmanns Hauslehrer, Herr Heinzig, der ganz und gar nicht mit Gelehrsamkeit überladen war, auf den benachbarten Höfen in dem Rufe „überstudirt“ zu sein, und wenn ich die Leute fragte, woraus sie dies schlössen, sagten sie: „er striche ja, wie verrückt, ganz allein in den Feldern umher.“ Herr Heinzig galt also für „überstudirt“ oder für verrückt, weil er um seiner Gesundheit willen weite einsame Fahrten durch die Felder unternahm. Oll Klog bedeutete ungefähr das Nämliche und ging von einem schalkhaften Mädchen aus, Christine Utech, die der Frau Pastorin die Wirthschaft führen half und ihre schmeichelhafte Neckerei gegen mich mit großem Beifall durchsetzte. Sie kleidete diese Anerkennung meiner Verdienste in den wohlbekannten beliebten Spott, und ich hatte den Namen weg.

Beim Pastor fiel der Spott weg, und was er selten oder nie sagte, drückte er durch die ganze Stellung aus, die er mir einräumte. Ich durfte mit ihm nach Schlemin reiten; er wußte, daß ich auf Ordnung in den Arbeitsstunden hielt, und wenn er verreis'te, übertrug er mir förmlich die Aufsicht.

2. Einmal im Herbst in der Pflaumenzeit fand

ich einen Baum, auf dem nach meiner Ansicht eine Menge schöner reifer Pflaumen vergessen waren. Ich stieg sogleich hinein und pflegte mich königlich. Da erschien Vater unter dem Baum: „Was in aller Welt, machst Du da oben?“ —

„„Ich pflücke mir die Pflaumen, die sitzen geblieben sind.““

„Freilich sind sie sitzen geblieben. Ich habe sie mir aufheben lassen.“

„„Oh! — da hätt' ich sie Dir weggegessen, wenn Du nicht dazu gekommen wärst. Nun will ich Dir welche pflücken, wenn Du willst!““

„So hat doch alles seine gute Seite, sagte er; nun so wirf mir einige recht reife herunter!“

„„Darf ich mir hernach auch einige pflücken?““

„Wenn Du mir ehrlich die besten herunterwirfst, sollst Du es dürfen.“

Er war bald befriedigt, dann sagte er: „nun pflücke Dir noch einige und dann komm in die Stunde!“

Als ich es erzählte, war Alles erstaunt über den Ausgang dieses höchst verfänglichen Abenteuers. „Oll Klog kann maken, wat he will“, „Altklug kann machen, was er will“, hieß es.

3. Vater mischte sich nie in unsre Angelegenheiten, er wußte schon, daß wir allein damit fertig wurden. Wenn daher etwas Ungehöriges in seiner Gegenwart vorfiel, das in unsern geselligen Kram gehörte, so übersah er es ohne Weiteres. So gingen wir einmal alle miteinander bei Thauwetter aus. Der Schnee ballte trefflich; ich war vorne mit Vater im Gespräch. Nun setzten sich alle darauf, mich unbarmherzig zu bombardiren, während ich schicklicher Weise das Gespräch nicht abbrechen durfte. Eine ganz lange Strecke ertrug ich es ruhig, und Vater schien es nicht zu bemerken. Endlich wandte ich mich herum, ergriff den Anstifter beim Kragen und zog ihm einen herzhaften Streich mit der Gerte über. Er drohte. „Gut! wir machen das nachher aus!" Das Schneeballen hörte auf, das Gespräch ging ruhig fort, und der Strauß wurde ausgefochten, sobald wir allein waren. Die Sache wäre für mich weniger ehrenvoll gewesen, wäre mein Gegner mir nicht an Jahren und an Körperstärke entschieden überlegen gewesen. Ich hatte denn auch meine Kühnheit zu büßen.

4. Ein andermal lasen wir Virgil. Wir waren unser drei, und zwei von uns hatten schon richtig

übersetzt, wie der Hirte Corydon den schönen Alexis geliebt *), als es dem dritten dennoch beiging, zu übersetzen, wie der Pastor erzählt hatte, daß es einmal Einer gethan: „Pastor Corydon briet sich einen famosen Hering." Nun gab es ein ausgelassenes Gelächter, und ich muß mich wohl dabei hervorgethan haben, denn der Ausgelachte langte hinten herum und zupfte mich derb in den blonden Haaren, die mir lang über die blaue Jacke herunterfielen. „Das werd' ich Dir einträn ken", rief ich ihm halblaut zu; und als wir uns nach der Schule mit unserm Butterbrod im Garten begegneten, forderte ich ihn auf, es ins Gras zu legen, und schwang einen Stock, mit dem ich ihn für sein Haarzupfen strafen werde. Er beschwerte sich über den Stock; ich warf ihn weg und griff so gleich an. Da er groß und stark aussah, schien das Unternehmen zuerst ein gewagtes zu sein; allein ich warf ihn kopfüber in die Büsche und gab ihm dann noch einige schallende, aber sehr unschuldige Schläge mit der flachen Hand. „Mehr Genugthuung verlang' ich nicht!" rief ich aus und die Umstehenden verspotteten nun noch den „famosen Hering", wie sie ihn nannten. Er aber faßte einen

*) Formosum pastor Corydon ardebat Alexin.

höchst abgeschmackten Entschluß. Er legte sich zu Bett und verlangte einen Arzt, einen Luxus, von dem wir nie geträumt hatten. Dadurch kam nun natürlich die Sache vor den Pastor. Wir waren noch im Garten und unterhielten uns über den lustigen Auftritt, als Vater erschien. „Was habt ihr mit J. gemacht?“ Ich bat die Andern, Einer von ihnen möge es erzählen. Dies geschah. „Hm!“ sagte der Pastor, „das ist doch zu arg, der Mensch hat gar keine Ehre im Leibe.“ Er ging und holte ihn mit der Ruthe aus dem Bette. So etwas war bis dahin nie vorgekommen und ist auch gewiß nicht wieder erlebt worden. J. war ein eignes Kraut. Er begegnete mir später unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen wieder.

5. Das Mitreiten nach der Nebenpfarre Schlemin wurde mir eine Quelle vieler Genüsse. Wir unterhielten uns dann in ungezwungener Weise. Er fragte mich nach deutschen Büchern, welche ich kennte und gelesen hätte. Da war uns gerade ein Roman „Aristomenes und Gorgus“ in die Hände gefallen, und ich durfte die ganze Geschichte erzählen. „Nun, das ist hübsch, das knüpft an die Geschichte an, und belebt sie recht anziehend“, bemerkte er, „komm heut

Abend in mein Zimmer, ich will Dir etwas über Astronomie geben und zur Uebung im Deutschen kannst Du Engels Philosophen für die Welt lesen."

„Ich hatte einige Bücher von dem Vetter Engel geerbt, der gestorben war. Darunter Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, die mir sehr gewählt und tiefsinnig vorkamen. Ich gestand dem Pastor, daß ich sie jedesmal eifrig läse, wenn ich einen Aufsatz zu machen hätte, um die Sprache nachzubilden; denn es schiene mir, Herder habe viel Gewicht auf den guten Ausdruck gelegt.

„Das Einfachste und Natürlichste, mein Sohn, ist immer das Beste. Herder kräuselt sich ein wenig die Locken und bespiegelt sich in seinem gewählten Ausdruck. Ich will euch morgen einige Gedichte von Göthe vorlesen und euch daran zeigen, was ich mit dem Einfachen und Natürlichen meine."

„„O, rief ich aus, eins weiß ich auswendig, soll ich Dirs hersagen, das ist vielleicht eins von denen, die Du meinst.""

„Nun laß hören, was ist es?"

Ich sagte die wandelnde Glocke her. Die war ihm gerade recht, und er wußte mir klar zu machen, wie das hübsche Bild grade durch seine Einfachheit

wirke. Einmal sei die Kürze vielleicht zu weit getrieben, in dem Verse nämlich

> Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum; —
> Das arme Kind im Schrecken! —
> Es läuft, es kommt, als wie im Traum,
> Die Glocke wird es decken —

Da man sich in der Zeile „das arme Kind im Schrecken“ offenbar ein ausgelassenes „ist“ denken müsse, denn die folgende Zeile gehe nicht auf das Kind, sondern auf die Glocke; die „läuft und kommt, als wie im Traum“; so träume man, daß einen ein Stier verfolge und daß man nicht laufen könne; Göthe erlaube sich öfter solche Abkürzungen.

In dieser Weise unterhielten wir uns auf dem Wege nach Schlemin, wenn wir Schritt ritten. Er erfuhr meine Bedürfnisse, und ich lernte gelegentlich Manches, was die Schule nicht gerade mit sich brachte, und kam zu Büchern aus seiner Sammlung, die mich lebhaft beschäftigten und wesentlich unterrichteten.

6. Ich komme jetzt — es handelt sich um die Zeit von 1815—1818 — auf die große Volksbewegung zurück, von der ich schon früher, mehr als ein Unbetheiligter, gesprochen. Sie tritt nun mit solcher Gewalt an mich heran, daß ich mich gemüthlich aufs Tiefste darin verwickelt finde. Sie ist mein

Schicksal, wie das Schicksal des Jahrhunderts geworden. Der Same dieser Zeit ist aufgegangen, und selbst die unwilligen Schnitter müssen zur Ernte schreiten.

Es ist daher unerläßlich, diese Volksbewegung genau in's Auge zu fassen und den Erlebnissen des Knaben einige geschichtliche Lichter aufzusetzen. So werden dem Zuschauer des Schauspiels die Schlingen deutlicher, die seinem Freunde vor die Füße gelegt wurden, die aber freilich noch immer so manchem in den Weg fallen, der sein offnes Herz nicht wahrt und die Wirklichkeit mit dem Maße der Idee mißt.

Diese Zeit der Freiheitskriege war nicht so zurückhaltend, wie die gewöhnliche Tagesgeschichte, daß die Schule sie hätte übersehn und das Lesen ihrer Begebenheiten einem reiferen Alter überlassen können. Der Geist einer so aufgeregten Zeit drang frisch in unsre Mitte herein. Beschreibungen der großen europäischen Bewegung der germanisch-slavischen Völker gegen Frankreich wurden in unsrer Schule mit großer Theilnahme gelesen. Wir, wie das Volk überall, empfanden davon nur den Aufschwung eines gesteigerten und veredelten Lebens, einer Begeisterung für Freiheit und Vaterland, nicht den Sieg der Barbaren

über die entartete Revolution. Selbst die Entstellung des Feldgeschrei's: „für Freiheit und Vaterland!“ durch den König Friedrich Wilhelm III. in den eigennützigen Ausdruck: „Mit Gott für König und Vaterland!“ störte niemand. Alles war im Zuge, dieser König selbst mußte in Breslau dem Zuge folgen; und das Volk, welches so viele Jahrhunderte nichts gewollt und nicht gehandelt hatte, zeigte plötzlich einen entschiedenen kräftigen Willen: es wollte die Fremden zum Lande hinauswerfen und ein deutsches Volk sollte wieder ins Leben gerufen werden. Alle Inschriften des Königs konnten die Bewegung nicht königlich Preußisch, nicht im alten Stil unterthänig machen. Die Gemüthsbewegung war national, ein Vaterlands- und Volksgefühl, das weit über das alte Unterthanengefühl gegen den König hinausging. Man brauchte die Autorität des Königs, aber man schlug sich nicht für ihn, sondern für „das deutsche Vaterland.“ Der König war daher auch nicht im Stande, das Feldgeschrei zu geben: „für den König von Preußen!“ Diese Wendung wurde nach dem Kriege versucht, aber mit so wenig Glück, daß alle Leute über die Taktlosigkeit verwundert aufhorchten.

Die Bewegung war von Männern geleitet und

begeistet worden, deren Deutschthum nicht zweifelhaft ist; die Namen Arndt, Jahn, Görres, Körner, Luden, Oken, Fries, der Tugendbund, Stein u. s. w. brauchen nur genannt zu werden, um das deutsche Vaterlandsgefühl ohne allen Beigeschmack preußischen Unterthanengefühls allen in Erinnerung zu bringen.

Wie es dem Patriotismus an königlicher Gesinnung fehlte, so fehlte es ihm aber auch an demokratischer. Es war eine große Volksbewegung, aber weder für noch gegen den König, es war keine politische, sondern eine bloße Unabhängigkeitsbewegung.

7. Daß diese sehr tief ging und Alles ergriff, empfanden wir Kinder lebhaft. Die Vorgänge setzten uns in die höchste Aufregung, und als Bonaparte 1815 wieder im Felde erschien, machte die Gefahr, in der ich unsre junge Unabhängigkeit erblickte, einen so gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich mich in der Nacht einsam in einen dunkeln Gang des Gartens begab, dort hinkniete und betete, der Tyrann möge zu Grunde gehn, ehe er unsre freie Erde wieder erreiche. Sollte er uns aber noch einmal unterjochen, so schwur ich, ihn mit eigner Hand zu erstechen.

Ich war damals dreizehn Jahre alt und Bonaparte hatte von meiner Hand nicht viel zu fürchten. Gefähr-

licher war ihm der allgemeine Zorn, und die Schlacht von Waterloo befreite mich von meinem Gelübde. Aber so hatte die Phantasie mich mit in die Begebenheiten hineingerissen, daß ich glauben mußte, mein Leben hinge an ihrem Ausgange und die Siegesnachricht mit einem ganz eigenthümlichen Gefühl entgegennahm.

Die Aufregung des seltsamen Augenblicks in der dunkeln Buchenlaube des Predigergartens von Langenhanshagen ist ein bedeutendes Zeichen des Geistes jener Zeit. Wie hätte sich wohl eine solche Theilnahme bei einem dreizehnjährigen Knaben finden sollen, wäre nicht die Aufregung gegen den Eroberer allgemein und tief ins Volk eingedrungen gewesen? Ich war damals sehr fromm und je ernstlicher mir die Sache zu Gemüthe ging, um so weniger theilte ich sie irgend jemand mit. Später hab' ich wohl mit meinen vertrautesten Freunden davon gesprochen.

Patriotische und religiöse Schwärmerei sind verwandte Gemüthsbewegungen. Merkwürdig ist dabei, was man so oft übersieht, daß die tödtliche Feindschaft des Einzelnen gegen den Unterdrücker nur dann Gelegenheit findet hervorzutreten, wenn die allgemeine Stimmung oder die geistige Verfassung des Volkes

14 *

so faul und verworfen ist, daß es seine Freiheit in Masse in Stich läßt, und daß alsdann die Aufopferung des Einzelnen nur ein vorübergehendes Wetterleuchten ist; das Gewitter bleibt natürlich aus, wenn den Gemüthern die electrische Ladung fehlt. Unter solchen Umständen erscheint der Einzelne als ein Wahnsinniger, der einer Unterdrückung ein Ende machen will, die allen Leuten recht ist. Sind aber alle gegen den Unterdrücker, so braucht kein Einzelner ihm mit dem Dolche zu Leibe zu gehn; seine Erbitterung geht in der allgemeinen unter, wie es der meinigen von 1815 erging.

Aus diesem Grunde wird auch der einzelne Tyrann oder der einzelne Verräther leicht überschätzt. Beide würden ohnmächtig am Volkswillen zerschellen, wenn das Volk die Tyrannei und den Verrath der Freiheit nicht unterstützte.

Die Gewalt der Verhältnisse, welche den bösen oder guten Geist einer Zeit erzeugen, sind das Schicksal des Einzelnen. Was vermochte Sands Messer gegen die Auslieferung Deutschlands an Rußland? Zwei Revolutionen in Paris und die Kanonen Englands und Frankreichs vor Sebastopol waren nöthig, um der russischen Vormundschaft über das Festland

von Europa ein Ende zu machen. Wie unmöglich aber 1819 die Befreiung Deutschlands von Rußland war, können wir 1861 an der Zähigkeit sehen, womit sich Deutschland an Rußland anklammert. Es fehlt Deutschland nicht an der Lust, sich zu unterwerfen; es fehlt nur Rußland an der Fähigkeit, die Unterwerfung anzunehmen.

8. Dies hängt mit dem Verständniß der Bewegung von 1813 und 1815 eng zusammen. Die Unabhängigkeit von Frankreich wurde 1813 und 1815 mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft gefordert. Diese Leidenschaft ging tief und war allgemein, sie stürzte die wenigen französisch Gesinnten vor sich nieder und wurde in ihrer Wirkung noch verstärkt von der allgemeinen Aufregung der barbarischen Volksgeister und von dem Geist der beleidigten Vergangenheit, der in England seine Hauptstütze, im Papste seine Spitze fand*). So wurde die Unabhängigkeit von Frankreich mit Erfolg gefordert und mit großem Aufsehn erobert.

Die Unabhängigkeit von Rußland hingegen ist

*) „Es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg", sagte Körner, und Max von Schenkendorf besang geradezu die Leiden des Papstes.

den deutschen Regierungen geschenkt worden und dem deutschen Volke im Schlaf zugefallen. Ist es ein Wunder, wenn die Fürsten das Geschenk verschmähn, das ihnen die alte Stütze gegen das Volk raubt, und das Volk in Verlegenheit geräth, was es in seinem Schlafe mit einem solchen Gute anfangen soll?

Deutschland gleicht bei dieser Umwandlung der Dinge dem Löwen, dem Donquichote den Käfig aufmachte. Er war seinen Käfig so gewohnt geworden, daß er nicht herauskam. Oder es gleicht einem Schlaftrunknen, dem die Sonne ins Gesicht scheint und der sich herumdreht, um weiter zu schnarchen.

Um die gänzliche Abwesenheit einer Bewegung für innerliche Freiheit im Kriege von 1813 und 1815 zu begreifen, muß man die politische Unmündigkeit von 1860 und 1861 vor Augen haben.

Das Unabhängigkeitsgefühl von Rußland (und von Oesterreich, welches im Wesentlichen dasselbe ist) wäre richtig verstanden Freiheitsgefühl und Selbstgefühl. Das Volk könnte jetzt (1862) seine Verfassung und sein Schicksal selbst bestimmen und im Besitz dieser Gesundheit sich wohl fühlen. Die Wiedergeburt Deutschlands hat jetzt (1862) einen ganz andern Sinn, als 1813 und hängt ganz und gar von dem

Belieben des Volkes ab. Dahin ist es aber, wie wir sehen, nicht gekommen; im Gegentheil, es ist vornehmlich das Unabhängigkeitsgefühl von Frankreich — der alte Patriotismus — wieder angeregt worden, Frankreich soll kein deutsches Land mehr haben, und man würde sich gern wieder mit Rußland und Oesterreich verbünden, wenn diese nur geneigt und fähig wären, die Grenzen Deutschlands gegen Frankreich zu gewährleisten.

Wir sehen die Furcht vor Frankreich in Liebe zu Rußland und Oesterreich umschlagen, und eine Art Wiedergeburt des Patriotismus von 1813 und 1815 hat sich vollzogen. Dies ist wieder keine innere, sondern offenbar äußere Politik.

Wäre hingegen ein erobertes und mit Aufschwung und Aufsehn erobertes Unabhängigkeitsgefühl von Rußland und Oesterreich, von der heiligen Allianz und vom Despotismus, von der Zerstücklung und Ohnmacht, von der gefährlichen Krankheit des lahmgelegten Volkswillens vorhanden, so hätten wir jetzt, im Jahre 1862, nicht die Wiedergeburt des abgeschwächten Patriotismus von 1813 und 1815, sondern die Wiedergeburt von 1848. Deutschland würde nicht nur die Einheit Italiens anerkennen und befördern,

sondern seine eigne vollziehn. Es würde vor dem Umsturz des alten despotischen Europas nicht erschrecken, sondern ihn zu allererst in seinen eignen Grenzen vornehmen, und dadurch diese Grenzen unter den Schutz des neuen Geistes und des gesund gewordenen Volkes stellen. Wenn aber dem Volk die Fähigkeit zur Selbstregierung, d. h. zum Handeln noch 1862 fehlt, woher hätte sie wohl 1813 und 1815 kommen sollen? Man ahnte nicht, daß so etwas in der Welt sei.*)

9. Ich erinnere an diese allbekannten und sehr verhängnißvollen Thatsachen nicht, um sie zu bessern;

„der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme",

meine Stimme aber von dem Herzen des Volks genau eben so weit entfernt, als der Geist von 1848; ich erinnere an diese Thatsachen nur, um daran den Aufschwung von 1813 und 1815 klar zu machen, in dem das Volk einen vollständigen Mangel aller

---

*) Metternich hatte seine Gründe zur Verachtung des deutschen Michels; und von der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. erzählt man: Einer der Prinzen habe ihn beglückwünscht; worauf er: „Ich sitze noch nicht fest im Sattel" und der Prinz: „„Ew. Majestät sitzen in einem deutschen Sattel."" Wenn's nicht wahr ist, so ist's nicht schlecht erfunden, und hat sich bewährt, wie wir wissen.

politischen Fähigkeit, ja sogar des Bewußtseins von einem freien Gemeinwesen an den Tag legte.

Wenn man bis zur äußersten Erbitterung darin eingetaucht gewesen ist, wie ich selber, wenn man die Kriegs- und Freiheitslieder jener Zeit alle gesungen, und bis zur Leidenschaft geliebt hat, darf man gewiß nach so viel Jahren, nach fast einem halben Jahrhundert, diesem Geiste, der mächtig über die deutsche Erde hinwegbrauste, scharf in's Gesicht sehen, es bewegt uns keine Rücksicht und keine Befangenheit mehr, weder ihm zu schmeicheln, noch ihm Unrecht zu thun; und wir werden es nicht unterlassen, zu zeigen, wie sich dennoch aus dieser Bewegung ein Streben nach bürgerlicher Freiheit entwickelte.

Aber zur Zeit der großen Bewegung der Freiheitskriege war von bürgerlicher Freiheit, von Theilnahme des Volks an der Verwaltung, der Rechtspflege, der Gesetzgebung gar nicht die Rede. Nie hab' ich irgend einen Erwachsenen eine Silbe darüber äußern hören. Das große Verdienst einer gründlichen Verbesserung im Innern durch ehrliche gewissenhafte Verwaltung, durch geordnete Rechtspflege und durch städtische Selbstverwaltung, ja sogar durch gänzliche Abschaffung der Frohnden und Hörigkeits-

verhältnisse gebührt den aufgeklärten, wohlwollenden und weitsehenden Staatsmännern Preußens, Stein, Schön, Hardenberg, Wilhelm Humboldt, Schuckmann und Altenstein. Durch sie wurde ohne einen Zwang von unten, ohne eine Forderung derer, die es anging, unter dem härtesten Druck von Außen die sogenannte „friedliche Aneignung der Revolution" vollzogen. Es wurde der durch und durch gegliederte Automat des Polizeistaats gegründet, der das Volk aus den Banden des Mittelalters und der Verdumpfung herausriß, aber es nun in allen Dingen bevormundete und gängelte, sogar in der Selbstverwaltung der Städte, der ihm sogar die Schule und die Aufklärung als eine Staatspflicht auferlegte und endlich das ganze Volk bewaffnete und jeden an das Kommando von oben herab gewöhnte.

Dies Alles ist dem Volke geschenkt worden, — Ordnung, Aufklärung, Wehrfähigkeit. — Der Despotismus hat die Unterthanen überall bis an die Thüre der Freiheit, ja in der Wissenschaft bis mitten in sie hineingeführt; aber das Volk hat erst 1848 einen Blick durch diese Thür in eine neue menschliche, ihm so sorgfältig vorbereitete Welt gethan. Es war 1813 und 1815 über ein solches neues Leben vollständig

im Dunkeln. Ich habe, wie gesagt, damals nie irgend einen Menschen über bürgerliche Freiheit und Verbesserung von staatlichen Einrichtungen reden hören, wohl aber erinnre ich mich des häufigen Ausrufs der Knechte, der Bauern und der Bürger: „was will man weiter, als das liebe Leben haben?“

10. Die Anstrengung zur Hinaustreibung der Franzosen erzeugte nun aber eine gewaltige Aufregung, und die Genugthuung, die das Gelingen gewährte, war eine aufrichtige Selbstbefriedigung. Es mußte die Regierung überraschen, daß die sonst unthätige und völlig gedankenlose Masse plötzlich mit einer so großartigen Thätigkeit hervortrat, daß eine Volksbewegung entstanden war, der die Regierung folgen mußte, in der sie zum ersten Mal seit Jahrhunderten die freie Hand verlor. Es war offenbar unter diesem Eindruck, daß die reformatorischen Staatsmänner in Preußen von einer Freiheit in einem ganz andern Sinne, als in dem der bloßen Unabhängigkeit von Frankreich sprachen. Wenn man bedenkt, daß sie dies mit einem Volke ohne alle Ansprüche auf bürgerliche Freiheit und mit einem Könige ohne alle Ahnung eines freien Staatslebens unternahmen, so muß man wahrlich alle Achtung vor

ihrem Verstande und vor ihrem Gemüth haben. Sie benutzten Bonapartes Wiederkehr von Elba, um den König in die Enge zu treiben. Die Preußische Gesetzsammlung verkündigte vor der Schlacht von Waterloo, im Mai 1815 ernstliche Mitwirkung des Volks bei der Gesetzgebung; Preßfreiheit war eingetreten, und die Jugend, die kaum das Schwert aus der Hand gelegt, führte eine männliche Sprache. Aber Hardenberg und die Neuerer wurden vom Volk in Stich gelassen, sie verloren ihren Einfluß auf den König, der die Probe auf die Geistlosigkeit und Leblosigkeit der Unterthanen machte, indem er seine eignen Gesetze, worin er ihnen die Freiheit versprochen, einfach in Vergessenheit begrub. Und als nun der Despotismus unverkümmert fortdauerte, die Preßfreiheit abschaffte, die Universitäten unter Vormundschaft stellte, die Jugend, die dies empörte, generationenweise in die Gefängnisse warf, selbst das Turnen und die Freudenfeuer, den deutschen Rock, die deutschen Farben und die deutschen Lieder verbot, stimmte das Volk, d. h. die Masse, die Stadt und Land erfüllt, mit den Unterdrückern des Geistes von 1813 und 1815, desselben Geistes, der ihre Throne gerettet, desselben Geistes, den sie in der Bundesakte und in den Landes-

gesetzen feierlich anerkannt hatten, ich sage, das Volk stimmte ihnen bei, denn es rührte keinen Finger für seine Freiheit und seine verbrieften Rechte, ja, es vergaß sie; und für die Unabhängigkeit von Frankreich wurde die Abhängigkeit von Rußland und die noch verderblichere von Oesterreich erkauft, statt der bürgerlichen Freiheit hatten wir die heilige Allianz erobert.

Dies wäre nicht möglich gewesen, wenn das Volk zur Zeit der Freiheitskriege und kurz darauf an seiner Freiheit und seinem Recht einen warmen Antheil genommen hätte, es wäre nicht möglich gewesen, wenn es seine Macht gefühlt und aus diesem stolzen Selbstgefühl heraus gesprochen hätte. Das Verfahren derer, welche die Richtung Steins und Hardenbergs verließen, ist ein unverzeihlicher Fehler und kurzsichtiger Treubruch; aber es ist nur zu gewiß, daß dem deutschen Volke zu jener Zeit seine Freiheit, seine Ehre und seine Macht völlig gleichgültig, ja, ganz unbekannte Dinge waren. Die freiwillige Unterwerfung unter Rußland, die stille Hinnahme der Karlsbader Beschlüsse, die Aufopferung der Professoren und der kühnen Burschen, die bei der deutschen Fahne aushielten, wäre sonst nicht erfolgt.

11. Im Jahre 1815 war diese Auslieferung unsers Palladiums an die beiden barbarischen Kaiser-

reiche freilich noch nicht vorherzusehn. 1815 wußte man noch nicht — wie hätte man es auch wissen sollen? — wie schmählich dieser ergreifende Aufschwung, der für einen Augenblick alle Gemüther geadelt und über das Gemeine hinausgehoben, unter der Last einer ganz unglaublichen Unterwürfigkeit wieder zusammensinken würde.

Damals und noch bis 1818 war Alles einig über den großen Gewinn einer großen Anstrengung, und wenn die bürgerliche Freiheit Allen mit Ausnahme der wenigen Politiker, die wir hatten, unbekannt und darum das Gefühl der Freiheit hohl und eine leere Gemüthsbewegung war, so fühlte man sich doch glücklich, wie Jener, der sich einbildete, ihm gehörten alle Schiffe im Hafen von Athen.

Welch ein Fest, und welch ein stolzes Gefühl, als die Reiterregimenter, die aus dem französischen Feldzuge zurückkehrten, durch die Straßen von Stralsund ritten und zu den Fenstern hinaufgrüßten, aus denen man ihnen Blumen und Kränze zuwarf! Die Oktoberfeste, die großen Feuer des 18. auf den Anhöhen, die das ganze Land erleuchteten, waren der Ausdruck einer hohen Befriedigung, obgleich sie die undurchdringliche politische Nacht des deutschen Volkes

nicht aufklärten. Daß wir Kinder an beidem, an der politischen Finsterniß und an dem patriotischen Siegsgefühl, Theil nahmen, und bei den Festlichkeiten gern eine Rolle spielten, versteht sich von selbst, und warum hätten wir das große Ereigniß: „Heute sind die Franzosen bei Leipzig von den Russen, den Oesterreichern, den Schweden und den Preußen geschlagen worden", nicht eben so gut feiern sollen, als die Erwachsenen, die diesen Krieg einen Freiheitskrieg nannten.

Unendlich viele wußten nicht mehr davon, als wir. Im Kohlrausch lasen wir, was wir von der Geschichte dieser Zeit zu wissen brauchten, ungefähr Alles was Kohlrausch selbst davon wußte, und begeisterten uns bis zum Uebermaß.

Ich sage: bis zum Uebermaß, denn wenn es bei der Vertreibung der Franzosen bleiben sollte, wenn die Deutschen für sich gar nichts weiter zu wünschen hatten, so war nun keine große Gemüthsbewegung mehr nöthig. Aus diesem Gesichtspunkt nannte der Minister Kamptz die Stimmung des begeisterten Deutschthums, die sich noch nach dem Kriege besonders unter der studirenden Jugend erhielt, „Ueberspanntheit". Man konnte die Sache nicht tadeln, so tadelte man ihr *Uebermaß*, man *tadelte* aber

nicht nur die „Ueberspanntheit", man verfolgte sie auch, und die Polizei des Herrn von Kamptz machte die überspanntesten Anstrengungen, die Jugend von dieser Krankheit zu heilen. Die schnöde Verfolgung der patriotischen Begeisterung machte diese loyalste aller Aufregungen zu einer erbitterten Feindschaft. Doch davon habe ich später zu erzählen.

12. Waren noch 1815 und bis 1818 die Franzosen der Gegenstand des Abscheus, so wurde dagegen ein angeblich russisches Kosackenlied: „Schöne Minka, ich muß scheiden, ach, Du fühlest nicht das Leiden, fern zu sein von Dir!" — mit großer Theilnahme und Wehmuth gesungen. Den Todesmuth, das Ahnungsgrauen und die Aufopferung für's Vaterland im Kampfe gegen die Franzosen, von denen die Körnerschen Lieder voll sind, spielten die Leierkasten auf allen Gassen. Die beliebtesten Lieder jener Zeit treiben sich in der Schwermuth, in Todesahnungen, in Gelübden, sich dem Opfertode zu weihen, umher und der freie heitre Geist eines bewußten Sieges, einer jubelnden Befreiung kommt in dieser Lyrik nicht zum Durchbruch. Wir haben nichts Aehnliches aus der Zeit, wie die Marseillaise.*)

*) Es ist neuerdings behauptet worden, die Musik der Marseillaise sei eine deutsche Komposition aus älterer Zeit.

Aus dem Trübsinn und der Schwermuth, dem Todesmuth und dem Opfertode, die in den Liedern jener Zeit herrschen, kann wieder nur der Schluß gezogen werden, daß der Volksgeist selbst sich nicht frei fühlte, daß die klassische Poesie und gar die Philosophie weit über das Maß seiner Bildung hinausgehn, und daß die düstre und trübe Romantik, die aus dieser Bewegung geboren wurde, ihm mehr entspricht. Schwermuth und Trübsinn sind der Ausdruck und das Lieblingsgefühl gedrückter Volksgeister. Sie schwelgen im Genuß ihrer eignen Qual, die sich ihnen aus Dichtung und Musik melancholisch wiederspiegelt; dieser phantastische Schmerz ist ihnen der tragische Genuß ihrer elenden Wirklichkeit, aus der sie sich vergeblich hinaussehnen; denn hier heißt es: „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein", und die größten Geister können und konnten ihn nicht aus seinen Verhältnissen herausreißen. Diese Verhältnisse müssen sich erst innerlich selbst zerstört haben. Ich habe diesen trüben Geist, der mich zum Gebet und

Wenn dies der Fall ist, so ist das freudige Siegsgefühl dieser berühmten und mächtigen Weise bei den Deutschen in taube Ohren gefallen, und lebendig ist diese Musik auf alle Fälle erst in Frankreich geworden.

Gelübde in die dunkle Gartenlaube trieb, leidenschaftlich geliebt, und ihm später Opfer genug gebracht.

13. Die dumpfe Wuth gegen die Franzosen ging so weit, daß die Leute sich selbst Unthaten andichteten, die sicherlich nie verübt worden sind. Man wollte zurückgebliebene Soldaten erschlagen und die Eingescharrten später zufällig wieder aufgepflügt haben. So wurde die Volksrache in Geschichten dargestellt; aber man braucht die Verhältnisse der Dörfer und Höfe nur zu kennen, um solche Ermordungen für ganz unmöglich zu halten. Das ganze Land hätte mitschuldig sein müssen, um sie zu verhehlen, und den alten schwerfälligen Gerichten zu entziehn; so etwas furchtbar Unerhörtes war hier ein Mord. — Ich spreche von Jasmund, wo ich die Geschichten gehört habe. — Nun ist aber kein einziger Fall der Art vor Gericht und zur öffentlichen Besprechung gekommen.

14. Die Franzosen hatten sich freilich nicht blos durch die Eroberung des Landes, sondern auch noch durch die Eroberung so mancher weiblicher Herzen verhaßt gemacht; und den Schönen, die sie geliebt, trug man's in der Regel lange nach.

So hatte ein General ein Verhältniß nach französischer Art mit einer schönen Stralsunderin, die er

reich machte, aber verließ, als der Krieg ihn wieder fortriß. Sie ist den Makel nie wieder los geworden, einmal so stark gegen die Sitte verstoßen und sodann den Feind des Landes geliebt zu haben.

15. Eine andre Schöne, die Minna hieß, war mit einem französischen Obersten verlobt. Alle Welt war überzeugt und sagte vorher, er werde sie vergessen und treulos verlassen. Jahre vergingen, da kam ein Brief, Minna reis'te nach Mainz zu ihrem Verlobten. Die Hochzeit sollte sein. Aber sie kam allein wieder, und man erzählte sich einen grausamen Auftritt bei ihrer Ankunft in Mainz. Als der Verlobte seine Braut erblickt und sie durch die Zeit und den Gram verändert findet, ruft er aus: „Ist das die schöne Minna? Nein, das ist die schöne Minna nicht!“ wendet sich zur Thür, geht fort und erscheint nicht wieder. Das arme Mädchen war unglücklich für ihr ganzes Leben, und hatte obendrein den Spott ihrer Landsleute zu tragen, die sich noch lange die grausamen Worte des treulosen Mannes wiederholten.

16. Einmal war ich mit meinem Vater bei einem alten Freunde von ihm in Sagard. Wir fanden einen hübschen schwarzlockigen Jungen im Zimmer, der tapfer die Trommel schlug und dem der Alte mit

Vergnügen zusah. Ist das Ihr Enkelchen? fragte mein Vater. „O nein“, erwiderte der drollige alte Herr, „aber ich habe den Jungen gern; er trommelt mir was vor. Sein Vater ist ein Franzose; trommeln kann er schon, aber noch kein Wort deutsch, der arme Kerl! Da hab' ich mich seiner angenommen!“

17. Gegen die Russen hingegen hegte Alles, was sie nicht kannte, eine zeitgemäße Zärtlichkeit. In diesem Fall einer glücklichen Unwissenheit war Pommern. Diese unsre naturwüchsigen Bundsgenossen waren gleich in die Mitte von Deutschland hineingeströmt, und hatten also Pommern nicht berührt, wenigstens Neu-Vorpommern nicht. Nun erschien einmal ein verirrter Kosack in unserm Dorfe. Der Ruhm der „guten gefühlvollen und tollkühnen Kosacken“ — denn so wurden sie von ihren Verehrern geschildert — war natürlich auch zu uns gedrungen, gewiß hatte auch dieser seine „schöne Minka“ zu Hause gelassen. Wir mußten ihn also sehn und beschenken. Jeder versorgte sich mit etwas kleiner Münze, und so brachen wir nach dem „Kruge“ (der Dorfschenke) auf, wo das Wunder zu sehen war. Zu unserm Verdrusse sah er ganz grau aus, hatte durchaus kein anziehendes Gesicht und Benehmen; dabei verstand er

kein Wort deutsch. Wir verzweifelten nicht gleich gaben ihm Geld und ließen ihm etwas vorsetzen, vor allen Dingen sein beliebtes Lebenswasser.

„Wotka!“ sagte er und sein Gesicht belebte sich; immer aber blieb er einem Sack ähnlicher, als einem Menschen, und auch seine Hauptbewegung, sich fortwährend zu schubben und zu kratzen, schreckte uns einigermaßen zurück.

Als wir nach Hause zurückkehrten, fragten die Mädchen neugierig nach dem Kosacken und wollten uns gar nicht glauben, was wir von dem berühmten Bundsgenossen der deutschen Freiheit und dem Anbeter der schönen Minka zu berichten hatten.

18. Im Jahre 1817 wurde Pommern und Rügen von Schweden an Preußen abgetreten. Im Allgemeinen war die Stimmung dem Wechsel günstig, denn es hieß, nun kommen wir doch wieder zu Deutschland; doch weder die Kaufleute, noch die Beamten theilten diese Zufriedenheit, denn es war sehr zweifelhaft, wie der Handel unter der neuen Flagge gehen werde, und die Beamten wußten nicht, ob nicht alle alten Mißbräuche von den Preußen abgeschafft werden würden. Bei der Huldigung brachte es daher ein Sprecher dieser schwedischen Partei so weit im Aus-

druck ihrer Gefühle, daß er sagte: „Wir freuen uns aufrichtig, nach mehr als zweihundert Jahren wieder an eine deutsche Macht zurückzufallen; aber schwarzer Undank würde es sein, wollten wir all der Segnungen vergessen, die wir unter schwedischem Scepter genossen; er war ein milder und Wohlstand erzeugender."

Sein Gefühl für Schweden beruhte auf klingender Münze, sein Gefühl für Preußen war klingende Phrase, ein Deutschthum, dessen Hohlheit, ja Staatswidrigkeit, sehr bald Preußen selbst in alle Winde ausschreien sollte.

19. Bei der Huldigung hatte man sich erinnert, daß nun doch irgend jemand im Namen des Volks von Pommern und Rügen auftreten müsse; da es aber auch nicht einen Schatten von politischer Verfassung gab, da nie ein Abgeordneter zu den schwedischen Reichsständen gesendet worden war, — man hatte das Herzogthum Pommern und das Fürstenthum Rügen einfach als ein großes Landgut bewirthschaftet, — so fragte sich's jetzt, wer denn huldigen oder im Namen des Volks den Unterthaneneid leisten solle. Die Gelehrten erinnerten sich nun, daß zu Zeiten der Pommerschen Herzöge das Land Stände

gehabt, welche den Landeskasten durch ihre Beiträge gefüllt und sogar den Schlüssel dazu geführt hatten. Das wären der Adel, die Städte und die Bauern gewesen. Die Städte waren 1817 natürlich die Burgemeister; schwerer fiel es den Veranstaltern der Posse, des Adels und der Bauern, besonders dieser letztern, habhaft zu werden. Der Adel nannte sich damals noch „Ritterschaft", hatte immer, wenn auch nur zu Privatzwecken, zusammengehalten und wird wohl Abgeordnete gewählt haben; wie aber die Bauern herangezogen worden sind, das kann ich nicht sagen; ich vermuthe, man hat einige Schulzen eingeladen. Denn eine Wahl war hier ganz außer Frage. Wie hätte man wohl dem Volk Wahlen erlauben sollen? Daß aber Bauern dabei gewesen, ist gewiß; sie wurden auch mit bewirthet — wahrscheinlich hat der edle Magistrat von Stralsund das Gastmahl bestritten — und man erzählte sich allerlei Geschichten auf Kosten der Bauern, ohne Zweifel um ihre politische Unreife damit zu beweisen. So wurde Eis herumgegeben, und Einer von den Bauern, dem die Speise lockend aussah, soll einen großen Löffel voll zu Munde geführt und sich dadurch in die äußerste Verlegenheit gesetzt haben. Ein andrer Bauer habe beim Nach=

tisch die Weinblätter, auf denen das Obst lag, mit verzehrt; in Pommern kennt nämlich der Landmann weder Weinbeeren, noch Weinblätter.

14.

Reisen nach Hause.

1. Große Begebenheiten waren mir die Reisen nach Hause. Dabei handelte es sich hauptsächlich um die unendlich langgezogenen vier Meilen von unserm Dorfe bis Stralsund; die habe der Fuchs gemessen, sagte Johann Jochen, und immer den Schwanz zugegeben. Konnte der Pastor uns fahren lassen, so ging alles vortrefflich von Statten; aber sehr oft ließ sich dies nicht thun: dann wanderten wir — es waren immer einige Stralsunder da — zu Fuß. Einmal fuhr ich ganz ausnahmsweise mit dem Tanzmeister Wendt in der Post nach Stralsund. Diese Fahrt war höchst ergötzlich und eigenthümlich. Der alte Wagen, der zwischen Stralsund und Hamburg die Post fuhr, war eine mächtige Arche, stand aber unmittelbar auf den Achsen auf, und hatte nur hängende Bänke für den Schaffner, der in Stralsund „Litzenbruder" heißt, und für einige Reisende; ein Zelt von

getheerter Leinewand bedeckte ihn; vier starke Rosse waren davor geschirrt. Der alte Schaffner oder Schirrmeister, der diese Fahrten befehligte, hatte den Weg zwischen Hamburg und Stralsund so oft zurückgelegt, daß man ihm nachrechnete, er habe mit seiner Meilenzahl den Weg nach dem Monde hin und her gemacht. Er war ein äußerst heitrer Reisegesellschafter und unterhielt uns mit tausend Späßen; er gab uns verfängliche Räthsel auf; wie: warum läuft der Hase über den Berg? Antwort: weil er nicht drunter durchlaufen kann; (es gab damals noch keine Tunnel,) und: warum sieht er sich um? worauf die Antwort war: wil he nich hinnen ut kieken kann — weil er hinten keine Augen hat. — Als ich ihm bemerkte, das gölte aber nicht blos vom Hasen, uns säßen die Augen auch nicht hinten, erwiderte er: „da hast Du Recht, mein Sohn, Du kannst ein Augenarzt werden, denn Du weißt, wo sie sitzen."

Nun saßen wir vorn im Wagen und unser Schirrmeister begrüßte jedes Menschenkind, das uns begegnete, mit einem geeigneten Scherz; am schlimmsten kamen die armen Mädchen weg, die sich selten gegen seine Witze zu wehren wußten. Ein Junge dagegen, der uns mit zwei äußerst elenden Kracken entgegen=

geritten kam, wußte ihm zu dienen, als er ihn aufzog. „Wo wist Du hen mit de Pierd', min Sähn?“ fragte der Schirrmeister.

„„Ick schall se int Holt rieden““, antwortete der Junge.

„Wur? Is Di denn nich bang', dat de Kiwit Di se dodsteckt?“

„„O ne, davör bün ick jo derbi, dat ick em möten schall.““

— „Wo willst Du mit den Pferden hin, mein Sohn?“

„„Ich soll sie ins Holz reiten.““

„Wie? Ist Dir da nicht bange, daß der Kibitz Dir sie todtsticht?“

„„O nein, dafür bin ich ja dabei, daß ich ihn abwehren soll.““

Bravo, bravo, rief der lustige Schirrmeister und setzte hinzu, solche Jungen antworten manchmal ganz unerwartet. So traf neulich Einer einen Jungen vom Lande, den er kannte, unerwartet in der Stadt. „Wie bist Du zur Stadt gekommen? fragte er ihn, bist Du hereingefahren?“ — „„Ne!““ — „Hereingegangen?“ — „„Ne!““ — „Aber wie denn?“

„„Swien' heringedreben!““ — Ich habe Schweine hereingetrieben.

Wir kamen bei guter Zeit zur Stadt, es war Kaffeezeit, und ehe wir noch bei der Post vorfuhren, hielt unsre Arche bei dem Häuschen des Schirrmeisters an, die Frau Schirrmeisterin trat aus der Thür und reichte ihm eine gewaltige Bowle mit Kaffee. Nie in meinem Leben habe ich wieder eine so mächtige Tasse gesehn, aber im Umsehn war sie ausgeleert, und mit einem: „Fahr zu! mein Junge!“ gings nun im Galopp vor die Post. Der heitre Schirrmeister hatte sich für die Pflichten gestärkt, die hier nun noch abzuwickeln waren.

2. Nicht allemal kam ich so bequem und so angenehm zur Stadt. Einmal im Sommer war es uns eingefallen, die Nacht zum Wandern zu benutzen. Dies ging anfangs ganz gut, aber die Länge des Wegs wurde uns in der Nacht nur noch beschwerlicher, es fehlte an der gewöhnlichsten Unterhaltung und Abwechslung, die sich am Tage darbietet, und alle Wirthshäuser waren dunkel und geschlossen. Ein starker Thau machte unsre Kleider feucht, und der Schlaf befiel uns fast im Gehen. Da regte uns ein Abenteuer seltsam auf. Wir kamen an einem Wicken-

felde vorbei, wo die Pferde am Tüder standen. „Ei, was meint ihr“, rief ich aus, wenn wir die Pferde nähmen, und lustig einige Meilen fortgaloppirten? sie würden schon wieder nach Hause laufen, wenn wir abstiegen, sie herumdrehten, und ihnen einen Klapps gäben.“

Der thörichte Vorschlag hätte uns übel bekommen können, denn er wurde angenommen. Ich war der Erste, der an ein Pferd herantrat, die Leine nahm und den Tüderpfahl aufzuziehn versuchte. Aber ganz wider mein Erwarten fing das Pferd heftig an zu schnauben, warf den Schwanz in die Höhe und lief im wildesten Galopp immer um den Pflock herum, bei dem ich stand. Gar bald überzeugte ich mich, daß an eine Zähmung des Thieres nicht zu denken sei; und als auch die übrigen aufgeschreckt wurden, und einen ähnlichen Tanz begangen, wurde mir unheimlich bei der Sache zu Muthe, die ohnehin faul genug war. Da verwickelte sich mein Stock in die Leine, der Riemen riß, der Stock schnellte fort, und ich war froh, als ich den richtigen Augenblick wahrnehmen und aus dem Kreise des rasenden Renners entschlüpfen konnte.

„Siehst Du, das geht nun 'mal nicht!“ sagte

Einer der Andern, als ich wieder zu ihnen in die Landstraße sprang.

„„Ist auch am Ende besser so““, erwiderte ich, „„denn es hätte doch Verdruß geben können! Wenn ich nur meinen Stock nicht eingebüßt hätte!““

„Steht Dein Name drauf?“

„„Das fehlte noch!““ erwiderte ich ärgerlich.

„He! ihr Jungen! rief eine Stimme. Wir dachten schon, jetzt würde es ein Gefecht setzen, und ich war ohne Stock! Da trat der Mann unter uns und — erkannte uns als alte Bekannte. Es war der Schuster aus unserm Ort, der sich hieher übersiedelt hatte und zufällig so spät nach Hause ging. Er freute sich, uns wieder zu sehn, nahm uns alle mit, bewirthete uns mit kalten Brühkartoffeln, und brachte uns in einem prächtigen Heuschober unter, wo wir wie die Bären schliefen. Auch meinen Stock hatte unser Freund mir wieder verschafft, und als wir am andern Morgen noch einmal, jetzt mit einer Schüssel voll warmer Buchweizengrütze, bewirthet worden waren, schritten wir muthig und angenehm erregt durch unsre Abenteuer von gestern Abend auf die alte strahlende Hafenstadt zu. Es ging sich doch schöner am frischen

Morgen und am hellen Tage, als in der düstern naßkalten Nacht!

3. In Stralsund begab ich mich zum Onkel Bartel, der in der heiligen Geist-Straße wohnte. Er freute sich, mich wieder zu sehn, fand mich bedeutend gewachsen, und vermuthete, ich wäre wohl schon recht gelehrt geworden. Es war ein Brief von meinem Vater da, er werde mich morgen abholen. „Aber", sagte der Onkel Bartel, — er war Altermann der Tuchmacherinnung, — „sonst weiß ich nicht, wie mein Bruder es meint; hier schreibt er mir: „„grüß mir Dein liebes Weibchen"" „Da, lies es selbst." —

„„Ich sehe wohl"", sagte ich. „„Was meinst Du Onkel?""

„Nun was meinst Du?"

„„Ich? wie so?""

„Denkst Du, daß man eine Bürgersfrau Weib nennen darf?"

„„Aber hier steht ja nicht Weib, sondern liebes Weibchen.""

„Weibchen heißt blos ein kleines Weib, und meine Frau ist nicht kleiner, als sie sein soll."

„„Lieber Onkel, Vater hat es wahrhaftig gut

gemeint, und Weibchen ist ja als Verkleinerungswort ein Schmeichelwort.""

„Da glaube ich, wärst Du im Stande, mich Onkelchen zu nennen!? Nun, ich will hören, was Dein Vater selbst sagt."

Ich wußte nicht, war es Scherz oder Ernst, bis ich später von Vater hörte, mit aller Beredtsamkeit habe er seinen Bruder nicht überzeugen können, daß die Wendung: „grüße Dein liebes Weibchen!" nicht eine höhnische Beleidigung enthalte. Mein Vater möge so vornehm sein, wie er wolle, das gebe ihm kein Recht, von Andern in einem wegwerfenden Tone zu reden.

4. Diese Nacht schlief ich besser gebettet, als die vorige, aber auch sie sollte wieder ihr Abenteuer haben. Ich erwachte, wie man es nach ungewohnter Anstrengung und Aufregung wohl thut, in der Nacht, und beim ungewissen Lichte sah ich zu den Füßen meines Bettes auf dem Ofensimms die Katze sitzen. Der Schwanz hing lang herunter. „Ei, da soll Dich!" dachte ich, sprang aus dem Bette, ergriff meinen geretteten Stock, einen wohlgebrannten Ziegenhainer, und zog ihr eins über. Sie gab keinen Laut von sich, und purzelte vom Ofensimms herunter.

„Was, alle Wetter! sollte ich die verwünschte Katze todt geschlagen haben? Was wird der Onkel sagen? der ist so kitzlich genug.“ Dies ging mir durch den Kopf, als ich noch mit dem Stock in der Hand da stand. Ich untersuchte nun den Zustand der Katze näher, und fand zu meinem nicht geringen Entsetzen, daß es gar keine Katze war, sondern eine von des Onkels Schwanzperücken, die ich mit sammt dem Perückenstocke vom Ofen heruntergeschlagen hatte. Eilig hob ich das unschuldige Schlachtopfer meiner Katzenfeindschaft auf, freute mich, daß nichts zerbrochen war, und hatte nachher bei Tageslicht nichts Eiligeres zu thun, als die Perücke zu untersuchen, ob sie auch zerrissen wäre. Sie hatte merkwürdigen Widerstand geleistet und ich war froh, als ich sie am folgenden Tage in all ihrer Herrlichkeit wieder auf dem Haupte des alten Herrn erblickte.

5. Kurz nach dem Kaffee, ehe mein Vater noch eingetroffen war, und ehe noch der Onkel Bartel seine Schwanzperücke aufgesetzt hatte, ereignete sich ein eigenthümlicher Auftritt. Der Nachbar, ein Sattler, stürzte in großer Aufregung, mit dem Schurzfell und in Hemdsärmeln herein, und rief aus: „Herr Olle-

mann, Herr Ollemann, Rathsverwandter Biel — das war der zweite Nachbar — is storben!“

„Is de Mann dod?“ rief mein Onkel, zog sein Käppchen und faltete die Hände.

„„Contra vim mortis non est medicamen in hortis!““ brummte ich vor mich hin.

„Wat's dat up dütsch?“ fragte der Onkel.

„„Gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist.““

„Hm! 't is doch god, wenn man ümme so 'n Spruch weet“, sagte er höchlich befriedigt, und setzte sein Käppchen wieder auf.

6. Als Vater kam, freute ich mich ungemein, nahm ihn gleich in Beschlag und bestürmte ihn mit tausend Fragen nach der ganzen Familie, nach den Leuten, nach den Pferden und nach unsern Freunden in der Nachbarschaft. Der Onkel Bartel zeigte dabei eine merkwürdige Geduld und freute sich herzlich mit mir; er vergaß es ganz, daß ich ihn gar nicht dazu kommen ließ, seinen Bruder zu begrüßen.

Mir wäre nichts lieber gewesen, als wenn Vater gleich wieder mit mir umgekehrt wäre; aber er hatte seine Geschäfte, und das Aeußerste, was ich erlangte, war, daß ich mitgehn konnte. Wir kamen zu einem andern Altermann, der womöglich noch eigenthümlicher

war, als der Onkel Bartel, einem reichen Holzhändler, Hecht. Er hieß bei uns immer nur der alte Hecht, denn es gab eine Menge junger Hechte, die alle schon ihre eignen Geschäfte betrieben. Während Vater mit ihm verkehrte, unterhielt ich mich mit einem zahmen Reh, das auf dem großen Hausflur umhertrabte. Ich suchte ihm beizukommen, um es zu streicheln, und jagte mich eine Weile mit ihm herum. Da nahm es plötzlich einen Satz und sprang über die untere Hofthür in den Hof hinaus. Der alte Hecht rief mich, als er den Lärm hörte, und sagte, ich möge das Thierchen nicht reizen, es könne recht empfindlich stoßen. Als ich hereintrat, blieb der alte Herr an dem Fensterchen stehen, welches neben der Thür auf den Flur hinausging, und nahm aus einem Fläschchen, das in der Fensternische stand, einen Löffel Medicin. „Wie, Freundchen“, rief mein Vater aus, „sind Sie krank, daß Sie medicinirenℽ“

„„Hm! nein!““ erwiderte er, „„die Medicin ist übrig geblieben, da nehme ich gelegentlich einen Löffel, damit sie nicht umkommt.““

„Es ist kein Wunder“, bemerkte mein Vater mit verbissnem Lachen, „daß Sie zu etwas gekommen sind, da Sie Alles so zu Rathe halten.“

Als wir aufbrechen wollten, um pünktlich bei der Tante zu Tische zu sein, die uns mit Fisch und Kartoffeln zu bewirthen versprochen, sagte der alte Hecht, „bleiben Sie nur, es ist noch nicht so spät, ich stelle die Hausuhr immer eine Viertelstunde vor, das ist reiner Gewinn!"

„„Warum nicht gleich einen ganzen Tag?"" wisperte ich meinem Vater zu.

Der lachte laut auf, und wiederholte es ihm.

„Hm", sagte er, „der Junge ist sehr naseweis, an dem erleben Sie noch ein Unglück."

„„Nun, ich hätte es nicht verrathen sollen"", erwiderte mein Vater begütigend, „„da er es mir doch nur ins Ohr sagte.""

Ich war froh, als wir endlich aufbrachen, und konnte bei der Tante vor Aufregung nicht essen, denn nach Tische ging es fort, und am Abend waren wir zu Hause.

7. Von Stralsund nach Rügen hinüber fuhr man auf Ruderboten; jeder zahlte zwei Schillinge Fracht, wenn sechs oder mehr Reisende da waren. Wenn weniger da waren, und Einer doch abfahren wollte, so mußte er „Fracht machen", d. h. er mußte zuschießen, was an 12 Schillingen fehlte. Oft geschah

es, daß Einer das Boot belegte, und was sich dann noch dazu fand, warten mußte. Es herrschte hierin eine gewisse Sitte, die von den Fährleuten aufrecht erhalten wurde. Jedes Boot hatte vier Ruderer; Einer von den Reisenden mußte steuern.

Als wir an's Wasser kamen, sollte eben ein Boot abgehn; wir sprangen mit hinein und fanden die Leute alle in großer Aufregung. Mein Vater erkundigte sich nach der Ursache, und ein Landmann, der am Steuer saß, erzählte, was vorgefallen war.

„Ich hatte Fracht gemacht", sagte er, „und war nur zu dem nächsten Laden nach einem Pfunde Taback zurückgegangen; mein Kutscher wartete mit seiner neugekauften Peitsche hier im Boote. Da springt der Junker von ....n von ....z ins Boot — Sie kennen ihn — ruft den Fährleuten zu: „ich mache Fracht, fahrt ab!" Die Fährleute theilten ihm mit, ich habe schon Fracht gemacht und werde gleich wieder hier sein, um abzufahren. Er kommandirte: „Fahrt ab!" Da erklärte der Kutscher: „Sein Herr habe ihm das Boot aufzuheben gegeben, und er könne nicht zulassen, daß es ohne seinen Herrn abführe." Jetzt bestand der Junker erst recht auf der Abfahrt. Die Fährleute sagten: „Ob er den Vertragsbruch mit mir

auf sich nehmen und verantworten wolle?" Als er es bejaht hatte, nahmen sie einige Leute vom Ufer zu Zeugen und thaten ein Paar Ruderschläge. Das Boot fuhr ab. Da trat der Junker auf meinen Kutscher zu, und fragte höhnisch, ob er es nun erlaube?

Der Kutscher erwiderte ihm nichts, wandte sich zu den Fährleuten und sagte: „Kehrt um, dort kommt mein Herr, nehmt ihn ins Boot!"

Der Junker kommandirte: „„Fahrt zu!""

Die Fährleute hielten inne. In diesem Augenblick sprang der Junker auf meinen Kutscher zu, und mit dem Ausruf: „Hund von einem Lümmel, Du wagst es, mir zu trotzen?!" zog er ihm einen Hieb mit der Reitgerte über.

Die Geduld meines Mannes war jetzt erschöpft; ich sah ihn seine Peitsche ruhig zusammenwickeln, dann den Junker mit der Linken ergreifen, ihn hier über die Bank holen und so gründlich abstrafen, daß ich ihm wiederholt zurief: „es ist genug, höre auf! Jürgen!"

Er aber erwiderte: „„Nein, Herr, noch nicht! Er soll all sein Lebtag daran denken, daß er sich an mir vergriffen hat. Ich bin ein Landwehrmann, die Fuchtel ist abgekommen; das will ich ihm einträngen.""

Die Fährleute sahen dem Auftritt ruhig zu, mit den Rudern aus dem Wasser saßen sie da; sie thaten keinen Schlag weder vorwärts, noch rückwärts, sie sagten kein Wort, weder für den Junker, noch für den Kutscher; aber eben dadurch verhinderten sie allen Beistand vom Lande. Der Junker hatte sich in seiner eignen Falle gefangen.

Endlich ließ der erzürnte Mann von ihm ab, wandte sich zu den Fährleuten, und rief ihnen zu: „So! nun fahrt an!"

„Ich habe den Junker von Matrosen in sein Gasthaus tragen lassen. Er bat mich darum."

„Das hätte doch zur Schwedenzeit nicht geschehn können", bemerkte mein Vater; „„und eben so wenig unter dem altpreußischen Stockregiment"", sagte der Pächter; „„die Leute haben jetzt Ehre im Leibe, und lassen sich nichts bieten.""

„Es ist eine heilsame Lehre für die Junker", fuhr mein Vater fort, „sie werden sichs gesagt sein lassen. Die Welt kommt doch vorwärts, Nachbar!"

„„Das thut sie"", erwiderte er. „„Was meinst Du, Jürgen?""

„Was ich dabei thun kann, Herr, sagte der Kutscher, das will ich nicht versäumen"; und dabei blickte er

bedauernd auf seinen zerschlagnen Peitschenstock, womit er sie eben vorwärts gebracht hatte.

„„Nun, Jürgen““, sagte sein Herr, „„es versteht sich, daß ich Dir eine neue Peitsche bezahle.““

Der leutselige Herr machte mich sehr glücklich, als er mir seinen Platz am Steuer abtrat. Die Fährleute gaben mir die Punkte am Ufer an, auf die ich loshalten mußte und so steuerte ich das Boot mit der neuen Zeit an Bord glücklich an's Ufer meiner Heimathinsel.

15.

Daheim.

1. Zu Hause fand ich die alte Zeit wieder. Vielleicht könnte man sie eine zeitlose Zeit nennen; denn diese Verhältnisse sind die unveränderlichen ewigen Formen der Familie, die Verwirklichung der Liebe, die jeder erzeugt, wie er geboren wird, und in die er hineinwächst, wie er mitlebt, die zu besitzen sein erstes unschätzbares Glück; die zu verlieren der größte, der unersetzlichste Verlust ist. Das Kind weiß es nicht, aber es fühlt es wohl. Darum ist es so schmerzlich, vor der Zeit aus der Familie herausgerissen zu werden,

darum ist es ein Genuß über alle Genüsse, nach Hause zurückzukehren und in den Kreis der Geliebten, den man so lang entbehrt, wieder einzutreten.

2. Ich hatte damals zwei Brüder und vier Schwestern. Eine ältere Schwester, die mir an Jahren näher stand, hatte ich durch ein Unglück verloren, das einen gewaltigen Eindruck auf mein Gemüth machte. Sie war mit der Wärterin, die ein andres Kind auf dem Arme trug, in die Scheune gegangen. Auf der Tenne stand das große schwere Sieb, so an die Wand gelehnt, daß der eine bewegliche Fuß auf dem andern, der fest war und den großen Kornkasten trug, aufgeklappt lag. Das kleine wilde Mädchen, das etwa 6 Jahr alt war, lief der Wärterin fort und kletterte an dem Klappfuß in die Höhe. Das Sieb wich dem Uebergewicht, hob sich von der Wand ab und fiel dem armen Kinde auf die Brust. Es war auf der Stelle todt.

Ich war bei dieser schrecklichen Begebenheit nicht zugegen; aber ich erinnere mich noch des furchtbaren Augenblicks, als mein armer Vater das blutende Kind hereingetragen brachte, und Mutter ihn mit einem Schrei des Entsetzens empfing, wie sie das Unglück gewahr wurde. Die Erinnerung frischte sich später von Zeit zu Zeit

wieder bei mir auf, und ich habe noch oft heimlich um sie geweint, heimlich in irgend einem Versteck, um die Andern nicht auch zu betrüben. Mir aber war es eine Befriedigung ihrer so zu gedenken.

3. Als ich diesmal zu Hause kam, freute Mutter sich so sehr, daß sie allerlei Ungewöhnliches vornahm. So trug sie, nachdem sie mich geküßt und bewillkommnet hatte, einem meiner Spielgenossen ein großes Stück Braten hin, damit auch er meine Ankunft feire.

„Aber, Sophie", rief mein Vater aus, als er dies sah, „Du verdirbst mir den Jungen; er wird übermüthig, wenn Du so viel aus seiner Ankunft machst."

Sie aber in ihrer Aufregung war durchaus nicht geneigt, sich dies gesagt sein zu lassen, und Vater hatte für seine Bemerkung zu büßen. Wie schlagfertige Frauen es verstehn, drehte sie den Spieß herum, und Vater ergab sich mit einer heitern Wendung darein; denn im Grunde liebte er die Leidenschaft, mit der meine Mutter zu Werke zu gehn pflegte.

Als sie zornig hinausgegangen war, schickte er mich nach, ihr zu schmeicheln und sie zu liebkosen. „Sie hat Dich so lange entbehrt, guter Junge; bleibe etwas bei ihr."

Von Mutter hörte ich nun, daß Johann von

einem Pferde geschlagen worden und noch an dem Fuß leide, der ihm zerschmettert war.

Wir machten ihm zusammen unsern Besuch, und er mußte mir erzählen, welches Pferd es gewesen, und wie es zugegangen. „Als sie mich hereintrugen“, erzählte er, „war ich ganz weg; zum Verbinden mußte der Doctor erst geholt werden; unterdessen ließ mir Schäfer Jochen heißen Essig und Speck geben; er sagte, das stärke; aber es half meinem armen Beine nichts. Ich habe lange auf dem Rücken gelegen; jetzt werde ich bald wieder laufen können.

4. Die Hausmittel der Leute, die mir hier einfallen, waren alle etwas derber Art. Heißer Essig und Speck wurde in den verzweifeltsten Fällen bei innern und äußern Verletzungen gegeben, und die Leute erwarteten Wunder davon. Eine durchschnittne Pulsader mit einer fetten Specklage zu verbinden, ist ein andres Hausmittel, das auch auf Schiffen angewendet wird. Sehr gepriesen wurde ein Glas Branntwein mit sieben Pfefferkörnern gegen Bauchgrimmen; ich habe dies Mittel öfters von Muttern holen müssen.

Gegen das Wechselfieber wurde angeordnet die innre grüne Fliederrinde mit Milch und Branntwein

zu einem Trank zu kochen; und Niklas Pens' verordnete sich einmal selbst einen Schnaps Terpentin.

Wenn Einer sich im Allgemeinen unwohl fühlte, und man nicht recht wußte, was es sein möchte, so war das Treten ein beliebtes Mittel. Der sich unwohl fühlte, hatte sich platt auf den Boden hinzulegen; ein Andrer zog die Schuhe aus und trat ihn zurecht. Dies verstand aber nicht jeder; das Treten war eine eigne Geschicklichkeit.

Das Treten noch mehr, als das Schütteln. Dies konnte jeder, der stark genug dazu war. Der Kranke legt sich rücklings auf den Rücken des Schüttlers, giebt ihm die Arme über die Schultern unter seine Arme, und wird nun derb gerüttelt. Eine andre Art ist, den, der geschüttelt werden soll, bei den Ellbogen vor sich zu nehmen und so aufzuheben.

Mit diesem Hausmittel bediente einmal ein Arzt seinen Kranken ganz wider Willen. Er hatte einen Löffeltrank verschrieben, der starken Bodensatz im Fläschchen bildete, und daher angeordnet: „jedesmal vor dem Einnehmen tüchtig zu schütteln!" Als er sich nun nach der Wirkung seines Trankes erkundigte, sagte der Kranke: „der Trank ist gut genug, Herr Doktor, wenn nur das verwünschte Schütteln nicht

wäre.“ Sie hatten nämlich nicht das Fläschchen, sondern den Kranken „jedesmal vor dem Einnehmen tüchtig geschüttelt.“ Ohne Zweifel hat die Vereinigung des naturwüchsigen und des kunstgerechten Mittels nur um so besser gewirkt.

5. Mein älterer Bruder, Reinhold, begleitete mich zu allen alten Freunden auf dem Hofe, und als meine Geschwister, besonders die Mädchen, meiner in Ruhe habhaft wurden, mußte ich tausend Fragen nach dem fernen Lande beantworten, aus dem ich zurückgekehrt war.

„Nun kann Arnold uns auch schon Geschichten erzählen“, bemerkte meine älteste Schwester Julie. Ich schlug aber vor, wenn Vater heute Abend alle seine Geschäfte besorgt hätte, soll er uns einmal wieder in der Dämmerung Jagden und Thiergeschichten erzählen. Dies war eine alte Sitte. Er nahm die jüngsten unsrer Geschwister bei der Hand, diese faßten wir wieder an, so gingen wir in dem geräumigen Wohnzimmer auf und ab, und ließen uns von den wilden Thieren erzählen. Wenn die kleinen Mädchen sich fürchteten, der Löwe möchte durchs Fenster hereingesprungen kommen, so versprachen ihre Brüder, ihn mit der Armbrust todt zu schießen; und wenn mein

Vater dann erklärte, es gäbe auf der Insel keine wilden Löwen, so hieß es gewöhnlich: „aber könnten wir uns nicht einen zahmen großziehn und ihn vor den Wagen spannen?" — Mir aber waren früher die Löwen und andre Helden dieser Geschichten so angenehme Vorstellungen gewesen, daß ich vor dem Einschlafen jedesmal an wilde Thiere zu denken pflegte, um von ihnen zu träumen und nicht am Alpdruck zu leiden, einem höchst widerlichen Traum, dem ich so durch angenehmere Traumbilder zu begegnen suchte.*) Darunter zeichneten sich die Träume von wilden Thieren aus, mit denen ich immer auf dem besten Fuße verkehrte, wenn sie mir im Schlafe vorschwebten; höchst angenehm war aber auch das Fliegen,

*) Später hab' ich es mit meinen Kindern ähnlich gehalten und ihnen Geschichten aus der Thierwelt vorgetragen. Im Jahr 1854 ließ ich eine ganze Sammlung solcher Geschichten unter dem Titel: „Jagden und Thiergeschichten für unsre Knaben, erzählt von Agnes W. Stein" bei Cotta drucken. Ich finde noch immer, daß dies Buch seines Inhalts und seiner Form wegen in die Hände aller „unsrer Knaben" zu kommen verdiente, und kann es mir nicht erklären, woran es liegt, daß dieser gutausgeführte Plan das Publikum bei weitem nicht in dem Grade angezogen hat, wie ich es erwartete. Ich glaube nicht, daß im Jahre 1854 mein Name ihm genützt haben würde; aber hätte nicht Frauenstädt dies Buch eben so gut, als den Schopenhauer entdecken können?

wobei ich entweder von einer Höhe hinab, oder auch mit weiten Sätzen über den Boden hinschwebte; ich erinnre mich des Fliegens im Traume nur aus früherer Zeit; mit ihm ist aber auch der Alpdruck, sein Widerpart verschwunden.

6. Mein jüngster Bruder bat sich aus, mit mir in einem Zimmer zu schlafen. Als er zu Bett ging saßen Vater und ich beim Fenster. „Wisch' Dir auch den Sand von den Füßen, Ludwig", sagte Vater, „ehe Du ins Bett steigst." Er unternahm es, kam aber nicht damit zu Stande; denn immer, wenn er einen Fuß abgewischt hatte, setzte er ihn wieder in den Sand, um den andern aufzuheben und mit dem dasselbe Verfahren zu beginnen. Eine Weile sahen wir seine Verlegenheit still mit an; dann aber brachen wir beide in ein lautes Gelächter aus, und der arme Junge sprang weinend mit beiden sandigen Beinen ins Bett.

7. Ich hatte zu der ganzen Umgebung eine andre Stellung gewonnen; dies fiel mir angenehm auf, als wir unsre alten Freunde wieder besuchten und in meinem Verkehr mit den Leuten.

Der Schäfer Jochen fragte mich, ob es einen Teufel gäbe; ich sei nun schon gelehrt genug und

müsse es wissen. Als ich ihm eröffnete, weder Vater, noch der Pastor Gildemeister hätten das je gesagt, und er schiene mir nur in abergläubischen Märchen zu Hause zu sein, gerade wie die Hexen und die Unterirdischen, stimmte er mir vollkommen bei. So ist es auch mit dem Festmachen der Diebe und dergleichen, fuhr er fort. Ich habe den Schäferspruch gelernt, womit man die Schafdiebe soll festmachen können, aber er ist nicht den Athem werth, den er wegnimmt, besonders da hier doch auch nicht gestohlen wird.

„Aber“ warf ich ihm ein, „warum hast Du denn Deinen Hund Wassermann genannt?“

„„O““, erwiderte er fast erzürnt, „„nur weil es so Brauch ist; es fällt mir nicht ein, daß ein Hund, der Wassermann heißt, weniger still zu machen sein sollte, als einer, dessen Name mit dem Wasser gar nichts zu thun hat.““

So war die Aufklärung selbst bis zu Schäfer Jochen vorgedrungen, und die übrigen dachten ähnlich. Eher glaubten sie noch an Spukgeschichten, doch gab es bei uns in der Umgegend keine rechte Oertlichkeit für sie, und es war nicht Sitte, welche zu erzählen.

Was mir aber jetzt merkwürdig erscheint und was ich damals nicht verstand, war der Ausspruch meines

Freundes, des Knechtes Friedrich Bregas: „Du hest wat lirnt, min Sähn, und wenn Du groot büst, willn wi tosam gegen de Papen un de Eddellüd' tehn."

„Du hast was gelernt, mein Sohn, und wenn Du groß bist, wollen wir zusammen gegen die Pfaffen und Edelleute ziehn!"

Ich verstand dies nicht; denn wir hatten keinen einzigen Edelmann auf dem Lande; auch in Pommern hatte ich keinen gesehn; der einzige, der mir vorgekommen, war der im Fährboot durchgebläute, und unser Pastor Frank war der beliebteste Mann auf dem Lande. Was konnte er nur meinen? Aber die Aussicht auf so einen Feldzug schmeichelte mir, und ich war natürlich bereit dazu.

Ich sehe jetzt wohl, daß die Kämpfe der Revolution hier nachklangen, und zwar ohne Zeitungen und ohne alle andere, als mündliche Nachrichten. Dazu fehlten, wie gesagt, die Pfaffen und die Edelleute in irgend einer faßlichen Wirklichkeit; und doch sollten sie bekämpft werden. Freilich sind sie wieder aufgelebt; Junker und Pfaffen haben später auch auf Rügen das Mittelalter wieder herzustellen und die Aufklärung rückgängig zu machen gesucht; aber damals war die Vernunft noch oben auf.

8. Mein Vater hatte mir eine schöne Abschrift eines Aufsatzes nach Pommern mitgegeben, den er einer Monatsschrift entnommen, er hieß: „die natürliche Religion.“ Und dazu sagte er mir: „Hebe dies auf, mein Sohn, und wenn Du größer wirst, so wünsche ich, daß Du es lies't.“

Aus dieser Erinnerung wird es mir klar, daß mein Vater und meine Mutter, die ganz seine Ansichten theilten, ihre Umgebung weit hinter sich ließen. Beide hatten den französischen Aufschwung mit der größten Theilnahme verfolgt, und waren erst durch den Bonapartismus gegen die Franzosen erbittert worden.

9. Im Umgange hatte die religiöse Färbung keinen Einfluß; und der rechtgläubige Pastor Koch, mein Lehrer in Bergen, war uns eben so befreundet, als der freiere Pastor Frank, unser Pfarrer. Der Letztere hieß auf der Insel „unser einziger Pastor“ und wurde wegen seiner liebenswürdigen Laune überall sehr gern gesehn. Er wußte in Gesellschaft und beim Spieltische immer neue Scherze in Gang zu bringen und mit vieler Feinheit und mit ausgesuchter Anmuth durchzuführen. Einmal bei dem Vetter Heidtmann empfahl er sich, ehe noch die Punschschale ganz geleert war; man bedauerte es und suchte ihn zurückzubrin-

gen; er weigerte sich, schon gab man die Hoffnung auf, sein heitres Angesicht noch einmal im Saale zu erblicken; da erschien er plötzlich ganz reisefertig, sah sich um, als ob er etwas suche, und behauptete, er habe seine Pfeifenspitze verloren. Alles half ihm suchen; aber nach kurzem vergeblichen Umherstöbern rief er aus: „So finden wir sie nicht; ich weiß, wo sie ist; sie ist in der Punschterrine"; und nun wurde diese unter allgemeinem Jubel geleert, um die Pfeifenspitze auf dem Grunde zu finden.

10. Wenn der verehrte Mann Abschied nahm, und wenn er ins Zimmer trat, erhob sich Alles, ihn zu grüßen. Sehr oft hab' ich ihn mit seiner Löwenmähne und wahrhaft königlichen Haltung in einem Halbkreise stehn und nach allen Richtungen zierlich grüßen sehn, ein Schauspiel, welches ich mit Ehrfurcht begleitete. Stolz machte es mich, daß nur Vater in seiner Erscheinung als ein Mann von Welt und einnehmendem Aeußern mit „unserm einzigen Pastor" wetteiferte. Wo sie erschienen, bildete sich gleich ein Kreis um sie. Beiden hörte man immer gerne zu.

Zum großen Bedauern des ganzen Landes litt die Erscheinung des Pfarrers durch einen Sturz aus dem Birnbaum; er mußte hinken, und zu seinem nicht

geringen Verdrusse erholte sich der verletzte Fuß nie wieder so weit, daß er hätte auf die Jagd gehen können; ein ernstlicher Uebelstand. Der starke Mann brauchte diese Bewegung. Nun untersagten ihm die Aerzte nahrhafte Speisen, vornehmlich Rindfleisch. Wie aber die Männer Gottes sind, sie lieben in der Regel den guten Tisch; so war es auch mit unserm einzigen Pastor. Als er einmal bei uns zu Gaste war, setzte meine Mutter ihm saftiges Hamburger Rauchfleisch vor. Er widerstand der Lockung nicht, im Gegentheil, vergaß alle Aerzte und hielt sich einzig an den Rath seines Gaumens.

„Aber, Franck", rief seine Frau ihm zu, „Du sollst ja kein Rindfleisch essen!"

„„Rindfleisch allerdings nicht"", erwiderte er entschlossen, „„aber dies ist ja Hamburger Rauchfleisch, liebes Kind.""

Und damit war die Schwierigkeit für diesmal glücklich gelöst.

11. Ein etwas schwerfälliger Verwalter des Gutes Spieker, Namens Horn, war vielfältig der Gegenstand seiner Scherze. Der Verwalter war einmal mit Ochsen in Berlin gewesen. Als der Prediger ihn darauf wieder sah, fragte er ihn aus über die Haupt-

stadt und ihre Merkwürdigkeiten; und der Verwalter wußte nirgends Bescheid. „Da sind Sie offenbar gar nicht dortgewesen, mein Verehrter", bemerkte der einzige Pastor. „„Oho! hab' ich nicht das Geld für die Ochsen mitgebracht?""

„Aber Sie haben sich nirgends umgesehn."

„„Als ich meine Ochsen verkauft hatte, kehrte ich wieder um, und fuhr nach Hause.""

„Wie ich sagte, Sie sind gar nicht in Berlin gewesen, sondern blos auf dem Ochsenmarkt", fiel der Pastor ein.

Herr Horn hatte dies noch oft wieder anzuhören, wenn die Rede aufs Reisen oder gar auf Berlin kam.

An einem Sylvester-Abend waren Beide, der einzige Pastor und der Verwalter mit heitern Freunden spät beisamen, und der Gegenstand der Scherze war Jakob, der Hühnerhund, der aber immer geflissentlich mit Jakob, dem Verwalter, verwechselt wurde, obgleich weder der Eine, noch der Andre so hieß. Der Verwalter übersah diese Taschenspielerei des Witzes eine gute Weile, endlich aber, als der Pastor nach einem Schlemm im Whist eben gefragt hatte: „Was sagt Jakob nun?" brach er los:

„„He seggt, 't is nu nog un äwernog; de Klock

is Een, un mi sall man wunnern, wat Jakob morgen up de Kanzel seggt!"

„„Er sagt: es ist jetzt genug und übergenug; die Uhr ist Eins, und mich soll nur wundern, was Jakob morgen auf der Kanzel sagt!""

„Ja, da kommen Sie nur hin, so werden Sie ja hören, was Jakob sagt!" erwiderte der Pastor.

Der Verwalter war völlig versöhnt, als er sah, daß der einzige Pastor keinen Anstand nahm, sich selbst Jakob zu nennen, und ging richtig hin, um ihn predigen zu hören.

12. Einmal hatte mein Vater einen Verdruß mit dem einzigen Pastor. Ein Junge war mit der Zehnten-Wurst hingeschickt worden, und als man sie auf der Pfarre nicht lang genug gefunden, hatte er geantwortet: „Die Wurst-Elle sei noch nicht fertig, nächstes Jahr würde sie's wohl sein."

Hieraus entstand eine Spannung, die einige Zeit anhielt. Der Winter kam, und mein Vater brauchte den einzigen Pastor zu einer Taufe. Er erschien auf dem Schlitten, den mein Vater ihm geschickt, in einem prächtigen Wolfspelz eingehüllt, eine Ehrfurcht gebietende Gestalt. Die ganze Gesellschaft war ihm aber etwas aufsässig und empfing ihn nicht mit der Hul-

digung, die er so sehr gewohnt war. Um sich zu rächen, hielt er die Taufe ganz in uraltem Stil, und trieb sogar den Teufel aus. Dies erregte bedeutenden Anstoß, mein Vater meinte, das sei unverantwortlich und lud ihn nicht zum Bleiben ein. Der Schlitten fuhr wieder vor, und ich wurde hinausgeschickt, um nachzusehn, ob alles in Ordnung sei.

Die Nachricht von der ungehörigen Taufe hatte sich rasch übers ganze Haus verbreitet, und der Kutscher fragte mich: „Schall ick em ümsmieten?“ — „Soll ich ihn umwerfen?“

Ich erwiderte sehr verständig, er solle es ja nicht thun, der einzige Pastor wäre zu unbehülflich, es sei gefährlich, sich solche Scherze mit ihm zu erlauben, und Vater würde es sehr mißbilligen.

Dies hatte ich richtig errathen und wurde von Vater gelobt, als der Schlitten abgefahren war, und ich die Sache berichtet hatte, während mehrere junge Leute in der Gesellschaft es sehr bedauerten, daß ich den Teufel aus dem Kutscher ausgetrieben, in den er offenbar hineingefahren sei.

Diese Verstimmung gegen den einzigen Pastor hielt aber nicht lange vor. Er erschien wieder zum Besuch, als wenn nichts vorgefallen wäre, und das

alte freundschaftlich heitre Verhältniß war wieder hergestellt.

13. In seinem Hause sah ich das erstemal in meinem Leben ein Lustspiel aufführen. Seine Kinder hatten es veranstaltet und die befreundeten Familien zur Vorstellung eingeladen. Sein jüngerer Sohn, Wilhelm Franck, spielte eine Hauptrolle dabei. Er war ein hochstrebender unternehmender Jüngling. Die kleinen Verhältnisse der Insel wurden ihm zu enge, und er ging nach England, um Seefahrer zu werden. So kam er weit umher, und sandte seinem Vater manche seltne Dinge, womit dieser seine Sammlungen zierte. Was man nämlich gelegentlich in den Hünengräbern der Insel an Alterthümern gefunden, das hatte man regelmäßig dem einzigen Pastor zugesendet. So war seine Sammlung von Merkwürdigkeiten entstanden, deren Ruf ihm später einmal eine Plage wurde, denn als der König von Preußen nach Stralsund und Rügen kam, um seine neuerworbenen Provinzen zu besehen, befahl die Regierung unserm Pastor, seine Sammlung nach Stubbenkammer zu bringen, damit der König sie dort ansehn könne. So kam der Berg zu dem Propheten, als der Prophet es zu eilig hatte, um zu ihm zu kommen; denn

einen Berg von Schachteln und Kasten hatte der arme Pastor nach Hoch Stove oder Stubbenkammer zu schleppen, um dafür einen flüchtigen Blick des mürrischen alten Königs zu erhaschen. Zum Glück regnete es nicht; denn die Sammlung mußte frei unter den Bäumen aufgestellt werden; das kleine Schweizerhaus war kaum geräumig genug für den Frühstückstisch des Herrn und seines Gefolges. Ich erinnere mich nicht, was der König zu dem seltsamen Unternehmen gesagt hat, vermuthlich weil er gar nichts gesagt haben wird, da die Grabtöpfe, Streitäxte, Dolche und Armringe der alten Hünen ihm, dem neuen Hünen, schwerlich sehr in die Augen gestochen. Außerdem war sein königliches Gemüth schon hinlänglich verstimmt gewesen, denn man hatte ihm von Meile zu Meile vier frische Pferde gegeben, und die Bauerbursche angewiesen, immer in vollem Galopp zu fahren. Dabei war es durch solche Urwege, wie die Prora und die Jasmunder Schabe oder Schmalhaide gegangen, wo kaum von einem ausgefahrnen Wege die Spur ist. Und Seine Majestät war über Stock und Stein geflogen, und links und rechts geschleudert worden, wie ein Fangball in den Händen der bösen Geister einer unwegsamen Vorzeit. „Ein

böses Land! ein wüstes Land!" hatte er wiederholt ausgerufen, und die Inselbewohner, die stolz auf die Schönheiten ihrer Heimath sind, nicht wenig beleidigt. Hätte man den alten Herrn den gewöhnlichen, kürzeren und hübscheren Weg über die Fähre machen lassen, so würde er zwar über die Durchfahrt durch einen Meeresarm nicht wenig erstaunt gewesen sein; aber gerade dies Abenteuer und der bequemere Weg würden ihn besser gestimmt haben, als der Galopp über die öden Landzungen nach Jasmund und Wittow. Die Diener hatten jedoch ihre Bedenken gehabt. Sie wollten ihren Herrn nicht durch's Wasser fahren lassen. Und so verdarben sie ihm die ganze Fahrt. Sodann hatten sie sich ausgerechnet, der Königsstuhl — so heißt der höchste Vorsprung von Stubbenkammer, auf dem Karl XII. einem Seegefecht zwischen der schwedischen und russischen Flotte zugesehen haben soll — der Königsstuhl solle bei Gelegenheit dieses königlichen Besuchs umgetauft werden in — Königfriedrichwilhelmsstuhl. Dieser unaussprechliche Einfall der kopflosen Schmeichler wurde ihrem Schlachtopfer wirklich vorgetragen. Er soll aber geantwortet haben: „Nichts ändern! Bleiben, wie es gewesen ist!" Und so ist es auch gekommen. Kein Mensch hat sich den

ellenlangen Namen für den kürzeren aufbinden lassen. Der König aber hatte auf diese Weise sowohl von den Menschen, als von dem Lande eine ganz falsche Vorstellung bekommen; die Einwohner sind keine Narren und das Land ist keine Einöde.

In meinen diesmaligen Aufenthalt zu Hause fielen drei Gesellschaften, die ich kurz erwähnen muß, der Julklapp bei uns, ein Sylvesterabend in Ruschwitz und die Hochzeit unsers Müllers im benachbarten Dorfe.

14. Der Julabend oder die Nacht des kürzesten Tages und das Fest der Sonnenwende wird im nördlichen Deutschland nach schwedischer Sitte gefeiert. Während die Kinder ihren Weihnachtsbaum am Morgen des ersten Weihnachtsfesttags erhalten, beschenken die Erwachsenen sich Abends zuvor mit eingepackten Geschenken, zu denen sie sich nicht bekennen, die aber mit Versen oder scherzhaften Briefen begleitet werden, und gemeiniglich leicht auf ihre Quelle zurückzuführen sind. Man läßt die Packete ins Haus oder Zimmer werfen unter dem Ruf: Huch! Julklapp! — Oft geht so ein Packet durch mehrere Hände, indem es erst an Einen und dann an den Andern überschrieben ist. Es ging diesmal sehr heiter zu, und ich war lange

höchst angenehm aufgeregt durch das Glück meiner jungen Freunde und Freundinnen; bis es mir auffiel, daß ich selbst zwar wohl hin und wieder mit einer Aufschrift geneckt, aber nie mit einem Geschenke bedacht wurde. Man hatte offenbar nicht gewußt, ob ich unter die Kinder oder unter die Erwachsenen zu zählen sei. Das verstimmte mich; und um das Uebel ärger zu machen, erhielt ich am Ende einen mächtigen Knäuel Zwirn mit dem Reim:

Alles abzuwickeln lerne,
Durch die Schale dring' zum Kerne;
Rühre munter Deine Hände,
Fleiß belohnt sich doch am Ende!

Dies fand ich nun um so grausamer, da ich bei dieser Arbeit auch nicht einmal Zeit behielt, den Scherzen zu folgen, mit denen andre bedacht und meistens sehr mühelos beglückt wurden. Ich nahm also mein Taschenmesser und zerschnitt den Knäuel, aber leider auch das Geschenk darin, eine Perlschnur für meine Taschenuhr. Meine Schwester Julie hatte sie mir gearbeitet. Der Knäuel und die Verse rührten aber von ihrer Lehrerin her, einem schönen und geistvollen jungen Mädchen, das sich so für allerhand Neckereien an mir rächte.

Solche Neckereien und auch ernsthaftere Verhält-

nisse zwischen jungen Mädchen und ihren Verehrern waren natürlich allemal dem ganzen Kreise bekannt; jede Anspielung in den Versen des Julklapps wurde vollkommen verstanden und von der öffentlichen Meinung in irgend einer Richtung unterstützt. Mein Gewaltstreich gegen den Knäuel wurde allgemein gemißbilligt. „Haben sie nicht eben so viel Mühe damit gehabt, es aufzuwickeln, als Du gehabt haben würdest, es abzuwickeln?“ bemerkte Mutter, und es half mir nichts, daß dies kein Geschäft für Jungen sei; am Julabende müsse man sich allen Scherzen mit guter Laune unterwerfen. Und dies ist wirklich so sehr die Hauptsache bei der ganzen Feier, daß nur die Familien, wo sich Humor und Poesie genug vereinigten, um die kleinen Angriffe sowohl einzuleiten, als auszuhalten, heitre und befriedigende Julabende zu Stande brachten. Sie glückten außerdem leichter auf dem Lande, als in den Städten, wo bösartige Streiche so leicht an die Stelle freundschaftlicher Scherze treten. Bei uns gelangen diese Abende immer aufs Beste, weil Mutter unerschöpflich an Versen und an neuen Einfällen, und der Ton im Hause ein durchaus heitrer war.

15. In der Stadt hingegen mußte man sehr

auf seiner Hut sein, um nicht angeführt zu werden. So spielten einmal in Stralsund zwei böse Buben einem Juden, der mit Edelsteinen und altem Schmuck handelte, einen Streich, den die Behörden gerne bestraft hätten, wären nur die Thäter zu entdecken gewesen. Der Jude wohnte in der Ochsenreiher Straße zur ebnen Erde, und Tags hatte er offen für seine Kunden; so wie es aber dunkel wurde, verschloß er seine Hausthür und öffnete nicht eher, als bis er sich selbst überzeugt, daß er es ohne Gefahr für seine Schätze thun könne. Zu dem Zweck hatte er eine kleine Luke in seinen Fensterladen schneiden lassen, die groß genug war, daß er seinen Kopf hinausstecken konnte. Wenn nun Einer klingelte oder klopfte, so öffnete sich rasch die kleine Luke, der Kopf des Juden fuhr heraus und verschwand eben so schnell wieder, denn er wußte sogleich, ob er öffnen solle oder nicht. Die Jungen hatten ihm dies bald abgelernt, und pflegten ihn wohl damit zu necken, daß sie klingelten, blos um den Kopf des Juden herausfahren zu lassen. Hierauf bauten einen Julabend ein paar gottlose Bursche ihren Plan. Einer klingelte, der andre paßte auf bei der Luke, und als der wohlbekannte Kopf hervorkam, hängte er ihm rasch den Henkel eines Kessels um und seifte ihn über und

über mit einem großen Pinsel schwarz ein. Dann liefen beide Uebelthäter fort, und ließen den Kessel mit dem Pinsel über dem Nacken des armen Juden hängen. Dieser erhob nun ein Zetergeschrei, worauf sich ein Haufen Leute versammelte und über den hülflosen Gefangenen mit dem Kopf über dem schnöden Farbenkessel, aus dem er eben angestrichen worden war, in ein rohes Gelächter ausbrach. Es versteht sich, daß endlich auch ein Diener der Gerechtigkeit erschien, den Kessel über den Kopf des Juden herunterstreifte, sich über Alles möglichst genau unterrichtete, und alsdann Kessel und Pinsel aufs Rathhaus trug, um dadurch die Thäter, die mit großen Buchstaben: Huch, Julklapp! auf den Kessel geschrieben hatten, zu entdecken. Dies gelang aber nicht, und der Jude konnte keine Genugthuung für den Julklappspossen bekommen, der ihm gespielt worden war. Er richtete sich aber anders ein, verschloß seine Luke für immer, und beobachtete die abendlichen Klingler vom ersten Stock aus.

16. Auf den Julabend folgte sehr bald der Sylvesterabend, den wir bei unsern Nachbarn in Ruschwitz zubrachten. Eine Hauptbelustigung an diesem Abende des letzten Tages ist bekanntlich die Prophezeihung

für's neue Jahr, die unter den verschiedensten oft drolligen Formen vor sich geht. So hat einer z. B. einen Pantoffel mit dem Fuß über seinen Kopf weg=zuschleudern, während er auf dem Teppich sitzt. Kehrt der Pantoffel sich in's Zimmer hinein, so bleibt der Werfer oder die Werferin im Hause; kehrt sich aber der Pantoffel zur Thür, so bedeutet das ein Verreisen, eine Verheirathung, eine Auswanderung aus dem Hause. Man deutet es nicht aufs Sterben. Eine andere Art, sein Schicksal im neuen Jahre zu erfahren, war diese: Es werden verschiedne Dinge, Geld, Sand, Myrthen, Blumen, Perlen unter Theeschälchen gelegt, während der Fragende hinausgegangen ist. Sand bedeutet Sterben, Perlen Thränen. Er hebt, nachdem er wieder eingetreten ist, dann eins der Theeschälchen auf, und deutet sich sein Schicksal aus dem, was er darunter findet. Ich fand Perlen und es hieß, ich werde bei der Prüfung durchfallen. Dann kam Vetter Wilhelm daran, und nun wurde der Spaß ernsthafter, als wir gedacht hatten. Er war der heiterste Gesellschafter, immer mit Witzen bei der Hand, aber sehr zur Schwermuth geneigt und pflegte Alles schwarz zu sehn, so wie's auf seine eignen Lebensschicksale ankam. Man glaubte, seine Liebe zu einem schönen, reichen

und von vielen gefeierten Mädchen, die nicht erwidert wurde, sei die Ursache dieser Schwermuth, die ihn auch wirklich zu einem tragischen Ende führte. Er wollte hinausgehn, als er aber ging, sagte er: „gebt euch keine Mühe, mich zu hintergehn; ich weiß, ich finde den Sand. Find' ich ihn aber nicht, so weiß ich, daß ihr ihn entfernt habt; und ich werde dann alle Täßchen umkehren, um euch zu überführen."

„„Das ist eine verdrießliche Geschichte, sagte Vater, als er fort war. Wir müssen den Sand drunter lassen, das hilft nun einmal nichts, aber ich sollte denken, wenn wir ihn hierher thun, beinahe, nicht ganz der Thür gegenüber, dann wird er ihn gewiß nicht finden.""

So wurde es gemacht, und Alles war in athemloser Spannung, als er hereinkam, rund um den Tisch ging, und wie vom Magnet gezogen, die Hand gerade auf das verhängnißvolle Täßchen legte. Rasch hob er es auf mit dem Ausruf: „Das wußte ich!"

Und einen Augenblick sah er ganz verstört aus; dann erholte er sich wieder, wandte sich zu meinem Vater und sagte: „Ich bin ein Unglücksvogel, Onkel, aber ich bin nicht abergläubisch."

So ging der peinliche Augenblick vorüber, und

die Heiterkeit der Jugend gewann bald wieder die Oberhand. Als die Sylvesterpossen vorüber waren, zogen wir in den Tanzsaal und die älteren Herren ins Spielzimmer, bis das Ganze sich mit einem Banquet abschloß, bei dem man das neue Jahr mit dem Becher in der Hand erwartete.

17. Ganz wider alle Gewohnheit hatte der Doktor Hasper einen Spitz mitgebracht; die Jugend hatte es sogleich übel vermerkt und den Doktor um seinen Liebling besorgt gemacht. Er glaubte also den Spitz seinem Kutscher in Obhut geben zu müssen. Als sich aber die Gesellschaft vom Tische erhob, und man sich gegenseitig mit Verbeugungen eine gesegnete Mahlzeit wünschte, erregte meines Vaters Erscheinung ein befremdendes Aufsehen. Seinem grünen Frack fehlten die Schöße; er hatte sich über Tische in eine Jacke verwandelt. Und es fand sich, daß rund um seinen Sitz die Fetzen des Tuches zerstreut lagen, die seltsamer Weise der Spitz des Doktors abgefressen und so geschickt abgefressen hatte, daß Vater es nicht im Geringsten gewahr geworden war. Wer hätte sich des Lachens erwehren können! Vater selbst lachte laut auf, als er seinen Aufzug betrachtete; dann aber wandte sich der allgemeine Zorn wider den Hund,

der jedoch, vielleicht seines bösen Gewissens wegen, verschwunden war. Bald hieß es, er ist ohne Zweifel nach Hause gelaufen, da es ihm hier nicht geheuer sein muß. Als der Doktor abfuhr, rief und pfiff er vergeblich nach dem Hunde. Es ist klar, hieß es, Spitz hat sich empfohlen; und so war es; denn am andern Tage berichtete dem Doktor sein Kutscher, er habe den Hund hinten am Wagen aufgeknüpft gefunden. Der Missethäter war ein Opfer der Volksrache geworden.

18. Die Hochzeit des Müllers sollte eine Gesellschaft ganz andrer Art werden. Hier mußte das Volk und seine Sitte vorherrschen. Bei den Festlichkeiten der Art waren feste Sitten und Gebräuche; die Rede des Zimmergesellen beim Richten eines Hauses vom Dach herunter, der Kranz auf der Zinne mit Knistergold (Flittergold) und bunten Bändern; das Streichen der Sensen beim Erntefest, und des Hochzeitbitters Aufzug; alles dies war alten Ordnungen unterworfen. Wenn das Erntefest mit einem Schmause in Kohl und Hammelfleisch und sodann mit einem Tanz der Leute im großen Saal gefeiert werden sollte, so wurde der Abend abgewartet, um die Sensen vor den Fenstern des Hofhauses zu

streichen. Dies geschah, damit man die Funken sprühen sähe. Wenn alle Schnitter mit ihren Sensen sich aufgestellt hatten, ergriff der Großknecht das Wort und sagte:

„Herr, die Mäher haben alles Korn abgemäht, sie kommen nun, um die Frau zu fragen, ob sie auch noch den Flachs und den Kohl abmähen sollen?“

Antwort: „Ich danke den Mähern, und will die Frau fragen, was sie meint.“

Die Frau: „Den Flachs wollen wir Frauenzimmer selbst aufziehn und den Kohl will sich die Köchin selbst schneiden; für heut Abend hat sie ihn schon im Kessel. So danken wir euch für euren guten Willen!“

Der Großknecht: „Dann bleibt uns nichts übrig, als unsre Sensen zu streichen, daß sie bis nächstes Jahr nicht rostig werden, und der Herr und die Frau sollen den ersten Strich kriegen.“

Nun werden die Sensen mit der Spitze fest auf den Boden gesetzt und gestrichen, daß die Funken ein Flammenmeer geben. Dazwischen wird mit den Streichhölzern an die Sensen geschlagen, was eine eigne Musik giebt. Dreimal für die geehrtesten Personen, zweimal für die nächstfolgenden und einmal

für die Köchin und die Mägde. Jeder bekommt seine Rede zuerst mit guten Wünschen und einigem Humor, hernach mit derberen Witzen, besonders bei der Köchin und den Mägden. Die Köchin wird namentlich erinnert, den Kohl nicht anbrennen zu lassen, und das Fett nicht ins Feuer zu gießen.

19. Der Hochzeitbitter kommt zu Pferde. Das Pferd ist prächtig aufgezäumt; mit künstlichen Blumen, Knistergold und bunten Bändern ist sein Hals, sein Kopf und sein mächtiger Federbusch verziert. Seine Ankunft ist schon vorher angekündigt worden, die Kinder entdecken ihn in der Ferne und wie ein Lauffeuer fliegt die Nachricht über den ganzen Hof: „Der Hochzeitbitter ist da!“ Alles kommt zusammen; die Hausthür wird weit aufgemacht; denn der Hochzeitbitter reitet in das Haus hinein. Hier hält er still, und fragt zuerst, ob die Herrschaften zu Hause und ob sie unten auf dem Flur sind, oder ob er die Treppe hinaufreiten müsse, um seinen Spruch vorzubringen?

Darauf erhält er zur Antwort: Es sei Alles auf dem Flur versammelt, und er möge seinen Spruch nur beginnen.

Dieser ist in Versen abgefaßt, enthält das Lob

der Braut und des Bräutigams und sodann die Einladung zum Hochzeitsschmause und zum Tanze, denn man müsse der Braut den Kranz abtanzen, damit sie Frau werde.

Dies geschah nun wirklich bei dieser Gelegenheit. Die Braut tanzte mit Allen; sie forderte auf und ich erinnere mich noch, wie stolz ich darauf war, daß sie auch mich mit einem Walzer beehrte, denn so mußte sie mich doch für voll ansehn; der Kranz wurde immer lockrer, und als sie am Ende wieder an den Bräutigam kam, fiel er unter großem Jubel der Anwesenden halb auf die Schulter herunter, worauf denn der Bräutigam mit ihr zum Saale hinaustanzte.

Beim Schmause wurde zuerst Reisbrei in großen Schüsseln, mit Zucker und Zimmt dick überstreut, aufgetragen und ziemlich ruhig verzehrt; darauf ging Punsch herum, und eine unendliche Reihe von Braten wurde vorgesetzt; alle möglichen Hausthiere und der furchenbewohnende Hase erschienen nach einander. Hierbei gab es einen höchst ergötzlichen Auftritt. Unser Nachbar Niejahr, der oben am Tische der Thür gegenüber den Vorsitz führte, begrüßte jedes Thier, so wie es in der Thür erschien, mit einer

eigenthümlichen Bewillkommnung, und eine Art Chor fiel mit ein. So als der Rindsbraten kam, hieß es:

„Mo! Mo! de Junker is to Hus!
de Junker is to Hus!“
„„Wat is he worn?““
„Lümmel, Lümmel, Lümmel!“

So wird nämlich dem Stier sein Gebrüll ins Plattdeutsche übersetzt.

Als der Schweinebraten kam, hieß es:

Hesöh! Hesöh! Hesöh!
Hetz die Sau!

Und das Ferkel wurde gelockt mit:

Fui! fui, fui!
Kosi, kosi, kosi!

So lockt man nämlich die Schweine.

Dem Hasen schrie man entgegen:

Märten, Märten!

Dem Lamme:

Bälamm, Bälamm!

Und der Gans:

Goos! Goos! Goos! Gösing!

Mit dieser höchst gelungenen Begrüßung all der gebratenen alten Freunde erregte unser Nachbar eine stürmische Heiterkeit, die sogleich zu einer Rede auf

dieses glänzende Fest und zum Lebehoch auf das Brautpaar benutzt wurde.

16.

Nach Stralsund.

1. Nur auf drei Monate kehrte ich nach Pommern zurück; Ostern 1818 fuhr ich dann mit dem Pastor Gildemeister nach Stralsund; dort sollten wir Vater treffen; und beide wollten mich dem Rektor Furchau zur Prüfung für die Prima vorstellen. Dies war das große Ziel, dem ich mit so viel Eifer nachgestrebt, dies der Augenblick, der meinem Vater den Beweis liefern sollte, daß ich meine Zeit wirklich gut angewendet; und selbst dem Pastor Gildemeister war es eine Ehrensache, dem Rektor gut vorbereitete Schüler zuzuführen. Wir sprachen unterwegs von der Prüfung. „Ich zweifle nicht, ja, ich bin gewiß, daß Du gut bestehst, mein Sohn“, sagte er. „Da fällt mir aber Eins ein, hm! sage mir, *was für eine Religion ist die christliche?*“

Dies machte mich in der That stutzig; was konnte er nur meinen? Ich faßte mich aber kurz und antwortete: „„eine vernünftige, sollte ich denken.““

„Das ist es nicht gerade, dessen sie sich rühmt, denn sie will ja höher sein, als alle Vernunft!“ erwiderte er.

„„Und nur Einen Gott haben die Juden und die Türken auch; ich verstehe Deine Frage nicht recht.““

„Nun wenn sie höher ist, als alle Vernunft, wie kommt sie dann in den Besitz dieser Vernunft?“

„„Wenn sie wirklich über die Vernunft hinausgeht, so sehe ich nicht ein, wie diese sich in Besitz setzen will.““

„Ja, das ist allerdings die Schwierigkeit, mein Sohn, und eine so große, daß ich sie in den Religionsstunden lieber nicht hervorgehoben habe. Ich wundere mich daher nicht, daß meine Frage Dich stutzig machte. Es wird aber gewöhnlich mit den Schwierigkeiten Blindekuh gespielt, und wenn sie auch Niemand lösen kann, so pflegt sie doch jedermann im Munde zu führen. Es wäre also wohl möglich, daß Dich der Rektor nach dem Ausdruck fragte, mit welchem man sich gewöhnlich jene Schwierigkeiten zu lösen sucht, und auf den so viel Gewicht gelegt wird, daß es nach der Ansicht der Rechtgläubigen ohne ihn gar keine Theologie gäbe. Ich will daher jetzt die

Versäumniß nachholen, die ich aus guten Gründen habe eintreten lassen. Die christliche Religion heißt die geoffenbarte und die Bibel ist diese Offenbarung, das Wort Gottes."

„„Ach das meinst Du! Nun das hab' ich freilich genug gehört; man nennt ja die Landprediger „das Wort Gottes vom Lande", und in den Einleitungen zu den alten Bibeln wird es auf jeder Seite einige Male wiederholt, daß dies nun das Wort Gottes sei; aber ich dachte nicht, daß es damit so ernstlich gemeint wäre. Hat doch die Religion den Gott, und nicht der Gott die Religion zu offenbaren!""

Der Pastor Gildemeister wandte sein Gesicht zum Wagen hinaus, vermuthlich um ein Lächeln zu verbergen, das meine Bemerkung ihm ablocken mochte. Dann schloß er dies Gespräch mit den Worten: „Du verstehst jetzt meine Frage und weißt, worauf es ankommt. Wenn man Dich in der Religionslehre prüft, hast Du nicht sowohl zu sagen, was vernünftig sei, als zu wissen, was überliefert ist."

2. Dies Gespräch ist mir immer eine merkwürdige Erinnerung geblieben. Es hatte gleich etwas Auffallendes für mich, obgleich ich damals weit da-

von entfernt war, die ganze Bedeutung des Vorgangs zu begreifen. Was konnte ich auch anders vermuthen, als daß alle Welt so dächte, wie Vater und der Pastor Gildemeister? Die vier Weltreiche und die erfüllten Prophezeihungen des Rektors Koch störten mich wenig. Das war aus der Kantorschule, und jetzt war ich schon ein halber Gelehrter; der Pastor Gildemeister mußte wohl seine Gründe haben, wenn er auf die vier Weltreiche keinen Werth legte und sich um die Prophezeihungen nicht kümmerte. Der Unterschied, daß der Eine Alles möglichst vernünftig, und der Andre den Aberglauben recht handfest darzustellen suchte, wurde mir erst später klar. In diesen Widerstreit wird man erst auf der Universität hineingerissen. Aber ich erinnre mich sehr wohl, daß ich noch in Halle nicht wenig erstaunt war, einen völlig erwachsenen Mann, den Professor Knapp, in allem Ernst die Dichtung und Sage der Juden für eine geschichtliche Thatsache ausgeben zu hören. Und ich war nicht der Einzige, dem sein Unternehmen abenteuerlich erschien. Denn als er die Teufel in die Säue fahren ließ, lachte die ganze Versammlung seiner Zuhörer, und es half ihm nichts, daß er diese Geschichte für „das einzige stra=

fende Wunder" erklärte; auf diese diabolische Metaphysik war man damals gar nicht vorbereitet; wer sich aber hier noch weiter darauf einließ, der wußte nun doch, was ihm zugemuthet werden würde. Von einer solchen Aufklärung über alte und neue Weisheit war ich bei jener Unterredung auf dem Wege nach Stralsund weit entfernt.

Wenn ich jetzt an Pastor Gildemeisters Bemerkungen auf diesem Wege zurückdenke, so gießen sie mir ein schönes Licht aus über die Zeit und über des edlen Mannes idealisirende Kraft. Er war entschlossen, Vernunft und Wahrheit zu predigen, zu lehren und aus der Ueberlieferung nachzuweisen, und ließ ohne Weiteres Alles bei Seite, was das Licht der Wissenschaft nicht ertrug, und von dem mächtigen Geist des 18. Jahrhunderts aus dem Wege geräumt worden war. Die Kantische Philosophie lebte in diesen Männern, und kam durch sie auf die Lehrstühle, die in den Hörsälen des Volks, der reformirten Kirche, errichtet sind. Diese Zeit und diese Männer bewirkten eine zweite Reformation, die allerdings noch immer nicht gesiegt hat, aber sicherlich nicht zu besiegen ist. Wir sind die Kinder dieser Zeit. Ihr verdanken wir Alles.

Es bilde sich niemand ein, daß er den Weg zur Freiheit des Geistes allein gefunden; glücklich ist, wer in seiner Jugend eine philosophische Welt vorfindet, und von einem redlichen Führer mit sichrer Hand bis an den Eingang der Wissenschaft geleitet wird.

3. In Stralsund trafen wir Vater beim Onkel Bartel, der sich sehr über den stattlichen Herrn Pastor freute, und uns mit einem Glase Wein und einem Imbiß von geräucherter Gänsebrust, holländischem Käse und Lohmer Flickheringen — so heißen die besten Jasmunder Bücklinge — bewirthete. Dann begaben wir uns alle drei zum Rektor Furchau, der auf dem Katerberge hinter dem Kloster, in welchem das Gymnasium ist, wohnte.

17.

Die Prüfung.

1. Auch der Kühnste wird vor einer Prüfung eine gewisse Besorgniß empfinden, und mit Aufregung einem fremden Manne unter die Augen treten, der ihn über seine Kenntnisse befragen und nach den Antworten beurtheilen soll. Nun glaubte ich zwar fest an meinen Erfolg; aber es war doch

immer die Frage, ob er so ehrenvoll sein werde, als ich wünschte und als meine beiden Begleiter zu erwarten schienen. Mir klopfte das Herz laut, als die Hausthür aufging und wir in den düstern Vorsaal des Rektorhauses eintraten; mit großer Spannung wartete ich dann in dem Zimmer, welches die Magd uns anwies, auf das Erscheinen des Herrn meines Schicksals. Jetzt trat er herein, ein untersetzter Mann mit schlichtem Haar, das man trotz seines Alters noch dunkelblond nennen mußte, einer bedeutenden aber nicht gebogenen Nase, und einem gescheidten, wohlwollenden Gesicht. Der Pastor, den er schon kannte, stellte meinen Vater und mich, den Gegenstand unsers Anliegens, vor.

„So? also wieder ein Schüler von Ihnen, mein Herr Pastor, nun Sie haben mir immer gut vorbereitete junge Leute gebracht. Wie alt ist Ihr Sohn, Herr Ruge?"

„„Sechzehn Jahr, Herr Rektor.""

„Nun, das ist ein passendes Alter. Wollen die Herren sich's einen Augenblick gefallen lassen, so können wir die Prüfung gleich vornehmen. Das ist Ihnen doch das Liebste."

Er lud mich zum Sitzen ein, gab mir Feder und

Dinte und sagte: „Schreiben Sie jetzt lateinisch nieder, was ich Ihnen auf Deutsch diktire. Ich werde langsam genug sprechen, und Sie warten es immer ab, bis ich den Satz zu Ende gebracht habe; dann werde ich inne halten, bis Sie fertig sind."

Daß ich Sie genannt wurde und daß er mir so viel zutraute, schmeichelte mir; ich wartete ungeduldig, dann schrieb ich rasch, las es aber sorgfältig mehrmals wieder durch, und so kamen drei bis vier Perioden zu Stande.

Er beobachtete mein Verfahren, und ich sah, daß es ihm gefiel. Dann beim letzten Satze nahm er mir den Bogen weg, ehe ich ihn noch wieder überlesen hatte, mit den Worten, „nun lassen Sie mich mal sehn!"

Als er es durchgesehn hatte, wandte er sich zu dem Pastor herum, las es ihm vor und sagte:

„Nun, das erwartete ich!"

Dann nahm er ein Buch vom Tisch, schlug die erste Seite auf und hieß mich lesen. Es war die Vorrede zum Livius, die ich auswendig wußte. Ich las sie, indem ich ihn dabei ansah. „Wie, sagte er, Sie wissen das auswendig?"

Ich erwiderte, die Vorrede hätte mir immer ganz

besonders gefallen, und so hätte ich sie so oft gelesen, bis ich sie auswendig gelernt.

„Das haben Sie recht gemacht. Dadurch haben Sie den **seysum Latinitatis** gewonnen, den ich bei Ihnen finde." Nun fragte er noch nach einigen Formen, wie: **„nec si sciam, dicere ausim"**; dann hielt er sich bei dem Griechischen nicht lange auf, fragte mich nach dem Pythagoräischen Lehrsatz, stand auf und erklärte: „ich sei hiermit hinlänglich geprüft und in die erste Klasse des Gymnasiums aufgenommen." Dabei schüttelte er mir herzlich die Hand. Sodann wünschte er meinem Vater und Lehrer Glück, und ich hörte zu meiner Ueberraschung, daß dieser mich für seinen besten Schüler erklärte und dem Rektor von meinen grammatischen Studien erzählte. Als ich ihm ganz gerührt für sein gutes Zeugniß dankte, erwiderte er: „Mein Sohn, Du hast es redlich verdient."

Wir gingen alle drei glücklich und ungemein befriedigt von dem leutseligen alten Herrn fort.

2. Am Abende führte mich mein Vater zu einem jungen Manne meines Alters, der in meiner Abwesenheit bei uns zum Besuch gewesen war, dem Sohn eines der ersten Aerzte, des verstorbenen Doktor

Haaken, der das Gymnasium verließ, um in Rostock in ein Geschäft zu treten, und so eben seinen Freunden einen Abschiedsschmaus gab. Mein Vater hatte ihn getroffen und ihm erzählt, wie sehr er sich über Alles gefreut, was bei dem Rektor Furchau vorgefallen sei. Als er dies hörte, rief er aus: „O da bringen Sie ihn ja heute Abend zu uns. Er findet alle seine künftigen Schulfreunde bei mir, die zuletzt in die Prima eingetreten sind.“

Auf diese Weise kamen die Einzelheiten des glücklichen Ereignisses gleich meinen künftigen Genossen zu Ohren und gaben ihnen ein gutes Vorurtheil, das ihnen denn auch der Rektor bestätigte. Zwischen Schulgenossen ist dies aber nur für den Anfang von Wichtigkeit. Niemand lernt die Schwächen sowohl, als die Fähigkeiten und Kenntnisse eines Schülers so genau kennen, als seine Mitschüler. Man könnte sich alle Prüfungen durch Lehrer und Ausschüsse unbekannter Personen sparen, und die Schule als ein Schwurgericht entscheiden lassen; es würde nie eine Ungerechtigkeit oder ein Irrthum stattfinden. In wenigen Wochen, ja, in einigen Tagen schon weiß die ganze Klasse, wie sie mit einem Neulinge daran ist; und nicht nur seine Talente und seine Kenntnisse,

auch seinen Charakter versteht und beurtheilt sie mit unfehlbarer Sicherheit.

Dies wußte ich wohl, war daher um meine Zukunft in dieser neuen Gesellschaft gar nicht besorgt; dennoch freute michs, als mir einige Bekannte, die ich unter der Menge hatte, mittheilten, meine Aufnahme und die günstigen Urtheile des Rektors seien von unserm jungen Wirthe mitgetheilt worden und hätten einen günstigen Eindruck gemacht.

Es ging sehr heiter zu, besonders als die Frau vom Hause uns nach dem Thee mit ihrem Sohne allein ließ, und der uns ankündigte, daß wir nun nach Herzenslust singen und lärmen könnten.

Ich habe erst später einsehn lernen, daß der Geist der Frau Doktorin uns dennoch stark in Schranken gehalten und bei keinem den ächten Wirthshaustaumel aufkommen ließ, in dem sich der zechende Schüler so wohl fühlt, weil er darin das Studentenleben vorempfindet — oder vielmehr nachempfindet, denn die Gelage der Schüler sind Nachklänge der Studentengelage, und wenn die Studenten sich entwickeln, wie dies nach dem Freiheitskriege geschah, so kommt die Schuljugend erst allmählich nach. Alte Freunde und große Lichter müssen erst mit der Botschaft von den

Neuerungen zurückkehren und sie durch ihr Ansehn durchsetzen. Wenn sie nicht erscheinen, so bleibt Alles beim Alten.

Zur Mäßigung unsrer Ausgelassenheit trug auch der rechtzeitige Aufbruch und der uns bevorstehende Abschied von der Gastgeberin bei, wo jeder nüchtern und wohlgezogen erscheinen wollte.

Dies war ein ereignißreicher Tag; eine ganz neue Welt hatte sich mir aufgethan und ein Glück das andere gejagt.

Von diesem Gefühl bewegt, kam ich nach Hause und steckte selbst meinen Vater und den Onkel Bartel damit an.

„Arbeit macht glückliche Menschen, mein Sohn, das erfährst Du an Dir, und wenn Du es nie vergißt, so bist Du Deines Glückes unter allen Umständen Herr“, sagte mein Vater bei dieser Gelegenheit.

Ich darf wohl sagen, daß ich diesen Ausdruck erst jetzt vollkommen verstehe; es hat ihn eben ein jeder vorher zu bewähren, ehe er ihn begreift. Diese Frucht der Arbeit kann Dir kein Tyrann nehmen, sie ist ein innerer unantastbarer Gewinn, der Dir bleibt, wenn Du auch zehnmal confiscirt wirst, und eine Macht in der Welt, wie keine andere. Des Menschen

menschlichste Arbeit ist das Denken. Seine Früchte, die Gedanken, sind die wahren Herren der Erde; es ist umsonst, ihnen die Gliederpuppen entgegenzusetzen, die nur durch sie gezogen und bewegt werden, und nur dann eine Macht sind, wenn sie sich der Gedanken fähig zeigen, welche die Köpfe der Menschen erfüllen.

4. Ich hatte auch von dem Rektor erfahren, welche Bücher ich brauchte, und als mein Vater mich bei dem Buchhändler einführte und ich zum Besitz dieser allerliebsten neuen Freunde gelangte, konnte ich es nicht erwarten, daß sie mir geschickt würden, sondern steckte alle ein, die sich fortbringen ließen zur großen Belustigung des Buchhändlers.

18.

Dummheiten.

1. Die Straßen der guten Stadt Stralsund mit dem Rinnstein in der Mitte, hatten keinen Bürgersteig und haben wahrscheinlich noch heute keinen; sie waren daher schmutziger als die Wege unsers Dorfes, und ich glaubte, man müsse die Beinkleider mindestens eine halbe Hand breit heraufkrempen, um nur leidlich rein zu bleiben. Da hatte ich mich aber geirrt. Die

öffentliche Meinung erforderte, daß man den Sohn des Himmels und des Stralsunder Pflasters unbeachtet ließ und kühn mit niedergelassenen Beinkeidern durchwatete. Dies lehrten mich die Straßenjungen sehr bald, und ich widersetzte mich nicht lange. Nun dachte ich aber daran, daß ich hohe Stiefeln und Hosen in die Stiefeln von grauer Wolle, die gestrickt waren und eng anlagen, besaß. Diese oder ein paar braune lederfarbne von Tuch zog ich also an, und erschien so in der Klasse.

Das Aufsehn, das ich hier erregte, war nun aber noch ärger, als das unter der Straßenjugend. „Gottes Wort vom Lande!“ schrieen sie mich an, und als sie sich satt gelacht hatten, trat der Senior vor und fragte, wie ich zu diesem seltsamen Aufzuge käme?

„Nun, wie soll man sonst durch euren Straßenkoth kommen“, erwiderte ich.

Ei, wie wir Andern auch, antwortete er. Du mußt den Bauer ausziehn, das geht hier nicht. Wir müssen anständig erscheinen. Wer will sich seiner annehmen?

Ein alter Freund von mir, Namens Böckh, versprach es, und ich sah wohl ein, daß ich mich der Kleiderordnung fügen und meine gestrickten grauen

Hosen, die ohne Zweifel besser und zweckmäßiger waren, als alle andern, an den Nagel hängen müsse. Böth gab mir Recht, setzte aber hinzu: „es hilft Dir nichts, Du mußt mit den Wölfen heulen! In der Zwischenzeit wollen wir also zum Schneider gehn."

2. Die Uebrigen hörten dies alle mit an, und Einer bemerkte: „nun, wenn der Bursch erst anständig gekleidet ist, wird er uns eben keine Schande machen!" Nichtsdestoweniger hatten sie die Bosheit begangen, dem Rektor zu sagen, ich sei in der Zwischenzeit mit Böth auf den Marie'nkirchthurm gestiegen, den man aus dem Fenster sehn konnte, und sie sähen uns auf dem Schrankelwerk gehen.

Als wir nun hereintraten, fuhr der alte Herr mich an: „wie ich so thöricht sein könne, in der Zwischenzeit, die nur eine halbe Stunde daure, auf den Marieenkirchthurm zu steigen."

Natürlich leugnete ich's und sagte, ich sei nur beim Schneider gewesen, der dicht beim Gymnasium wohne. Dies machte das Uebel aber nur ärger, die Andern hätten mich ja alle oben auf dem Thurme gehen sehen.

Jetzt stieß Böth mich an, und rieth mir zu schweigen. Ich erhielt also meine Strafpredigt und die

Weisung, in der Zwischenzeit nicht wieder die Thürme zu besteigen.

Hm! dachte ich, das ist eine eigne Gesellschaft, in die Du da gerathen bist.

3. Damit war es aber nicht genug. Als die Schule geschlossen war, mußte Alles dableiben, um die Füchse zu prellen. Es war nämlich noch ein Sohn Rügens, Kahlden von Normann, zugleich mit mir aufgenommen worden. Der wurde zuerst, dann ich geprellt. Ich sah, daß dies den Prellern mehr Plage machte, als uns, und erklärte nachher, wir müßten dankbar sein, daß sie sich so viel Mühe mit uns gegeben hätten. Einer stieg nämlich auf die Bank; die Uebrigen bildeten eine Doppelreihe mit kreuzweis verschlungenen Händen. So nahmen sie Einen von uns auf. Der auf der Bank hielt den zu Prellenden beim Kragen und die Preller schnellten ihn wiederholt hoch in die Luft.

Auf meine ironische Bemerkung über diese Einweihung erwiderte der Senior Herkules: „Der hat Anlage zum Sophisten!"

„Er ist der Geist, der stets verneint!" schrie ein andrer, und: „Mephisto, Mephisto!" wiederholte der Chor. Ich hatte den Namen weg und mußte mir

ihn eine Zeitlang gefallen lassen, obgleich ich es nie dazu brachte, einen Faust unter ihnen zu entdecken.

4. Viel war nicht gegen die Füchse zu unternehmen; denn mit den Michaelisfüchsen zusammen, waren wir die Mehrzahl und die Stärkern. Die Alten durften es auf eine Empörung nicht ankommen lassen; sie neckten uns also nur ein wenig. So wurden wir z. B. zum Bäcker geschickt, um Semmel zu holen. Ich hielt das für unwürdig, und machte der Sache dadurch ein Ende, daß ich statt zum Losbäcker zum Festbäcker ging und ihnen derbe Semmel brachte, die sie ohne Butter nicht gut essen konnten. Als ich die furchtbare Ladung Brot auf die Bank schüttete, gab es ein allgemeines Gelächter, und es war klar, „dieser Korse taugte nicht zum Sklaven", wußte er doch nicht einmal den Losbäcker vom Festbäcker zu unterscheiden!

Unsre Stellung verbesserte sich, als wir den Fuchssatz bezahlten, und als es sich zeigte, daß Kahlden aus langen Pfeifen mit großen Quasten rauchen konnte, was ihm jedenfalls besser von Statten ging, als die Gelehrsamkeit, aber ihn eben so sehr, wenn nicht mehr, in Ansehn setzte.

5. Es versteht sich, daß ich unterdessen mit

Hülfe meines Freundes Böth in einen städtischen Anzug gekommen war; auch lernte ich die Dummheiten bald kennen, die in der Zwischenzeit zwischen den Stunden getrieben wurden.

Der Rektor pflegte etwas früher zu kommen, und es wurde dann eine freie Unterhaltung über allerlei Gegenstände geführt, gewöhnlich mit der Absicht, ihm irgend einen ähnlichen Possen zu spielen, wie den mit dem Thurm der Marienkirche, den ich in der Zwischenzeit bestiegen haben mußte.

Einmal, als der alte General Engelbrecht, der Kommandant der Stadt gestorben war, hieß es: das müssen wir dem Rektor erzählen, und zwar wurde beschlossen, daß Alle nach einander hereinkommen und jeder den Todesfall mit einer andern Wendung berichten sollte. Wir waren unser dreißig. Aber es gelang uns wirklich, dreißig verschiedne Wendungen für das Hinscheiden des würdigen Generals aufzutreiben, in dieser Weise: er ist todt, ist gestorben, ist hinüber, ist dahin, ist abgelebt, hingeschieden, hat das Zeitliche gesegnet, hat das Ewige mit dem Zeitlichen vertauscht, ins Gras gebissen, sich zu seinen Vätern versammelt, ist in die Grube gefahren, flöten gegangen, hat sich empfohlen, ist abgefahren, abgerutscht,

abgesegelt, heimgegangen, hat sich auf den Rücken gelegt, alle Viere von sich gestreckt, ist verendet, hat die Seele ausgehaucht, den Geist aufgegeben, ist entschlafen, schläft den ewigen Schlaf, ist aus der Welt, zu den Elementen zurückgekehrt, hat sich in Abrahams Schooß geflüchtet, dem Irdischen Lebewohl gesagt, die Welt mit dem Rücken angesehn, seine Augen sind gebrochen u. s. w. So wurden ohne die rohen Wendungen, wie krepiren und verrecken, dreißig verschiedne Ankündigungen für den Tod des Generals Engelbrecht zusammengebracht und vertheilt, um sie dem Rektor vorzutragen. Etwa fünf oder sechs ertrug er ruhig, nur bemerkte er: Aber ist denn das so merkwürdig, daß Sie alle so voll davon sind? Als es jedoch immer so fortging, wurde er zornig und wenn nun Einer in die Thür trat und anfing: „Wissen Herr Rektor schon, Engelbrecht" — so unterbrach er ihn und rief aus: Ich weiß, ich weiß, Engelbrecht ist todt. Die Letzten hatten es am Schlimmsten. Dennoch war der gute alte Herr nicht fähig, den Gedanken zu fassen, daß dies ein gottlöses Komplott wäre, an dem gerade die Ersten den Hauptantheil hätten.

6. Noch ärger wurde eine ähnliche Geschichte.

Es war ein gewisser Cyrus aus Greifswald dagewesen, und nun wurde so viel von diesem Cyrus gefaselt, daß der Alte zuletzt böse wurde und ausrief: Ein Hundsfott, wer wieder Cyrus sagt. Das half.

Unglücklicher Weise kam er nun aber kurz darauf an die Geschichte dieses Perserkönigs und ließ offenbar seinen Trumpf von neulich noch immer gelten, denn er beschrieb den Gründer des Perserreiches nach seiner Abkunft und nach seinen Thaten, nannte ihn aber nur den bekannten Gründer des Perserreiches, und hütete sich sorgfältig, den Namen Cyrus auszusprechen. Natürlich merkten die bösen Buben gleich seine Verlegenheit und nun gings an ein Fragen nach dem Namen, den aber jeder sich ebenfalls wohl hütete, auszusprechen. Zuerst hieß es: er steht im Buche; und der Vortrag sollte fortgehn; aber daran war nicht zu denken. Einer fragte den andern, und da es keiner wußte, kehrte die Frage: „Wen meinen Herr Rektor?“ immer wieder zu ihm zurück; bis er endlich die Geduld verlor, und mit gezogner Stimme laut ausrief: Cyrus!

7. Der Rektor Furchau war ein Mann von Geist und weit über die Zuhörer erhaben, mit denen er zu verkehren das Unglück hatte. Mit Kleinigkeiten

geknechtet, zum Papageiendienst abgerichtet zu werden, unbedeutende Fragen lateinisch zu beantworten, Conjekturen über Lesarten vortragen zu hören, damit waren sie bei der Stange zu halten, wie dies der Conrector Kirchner verstand; die Vorträge des Rektors Furchau dagegen gingen oft weit über unsern Horizont hinaus. Ein solches Thema war das Verhältniß Amerikas zu Europa, die Losreißung der Spanischen Kolonieen vom Mutterlande, und die Frage, ob der Schwerpunkt der Geschichte nicht am Ende nothwendig in die neue Welt fallen müsse, von der schon einmal die alte den Anstoß zu ihrer Erneuerung erhalten? Der Schwerpunkt der Geschichte — der Anstoß zu ihrer Entwickelung — wer von uns verstand das damals?

Gegen das Ende meiner Schulzeit wurde er krank und starb. Der Conrector Kirchner hielt ihm die Gedächtnißrede, wozu er sich das Thema wählte: **Qui bene latuit, bene vixit,** was ungeschickt genug war, da man wußte, daß der Redner damit umging, sich durch „seinen Horaz" der ihm nicht sonderlich gelungen ist, berühmt zu machen.

8. Lateinisch schlüpft aber manche Taktlosigkeit durch, man hört mehr darauf, ob es klingt und klappt,

als ob es am Platze ist. Dagegen hatte es der Burgemeister Kiel viel schlimmer, als er uns eine deutsche Rede hielt, mit der er eine Stiftung bei uns einführte, die wir uns wiederholt verbeten hatten. Es waren Preismedaillen und der edle Rath kehrte sich nicht an unsre Ablehmung aus rein wissenschaftlichem Eifer; die Belohnung des Fleißes wurde durchgesetzt, und fiel gleich das erste Mal auf ein höchst unwürdiges Stadtkind. Die Einführungsrede gereichte aber zur allgemeinen Heiterkeit, als der würdige Vater der Stadt begann: Da die Liederlichkeit unter den jungen Leuten in neurer Zeit so sehr zugeniommen hat, so hat X. X. eine Medaille gestiftet, womit die Fleißigen und Ordentlichen belohnt werden sollen ꝛc. Diese Beredtsamkeit und der sittliche Gehalt des Redners selbst, waren Gegenstände, die wir vollkommen übersahen; sie wirkten wie das beste Lustspiel, und der Stifter der Medaille hatte allerdings auf diese Weise nicht nur Einen, sondern die ganze Gesellschaft glücklich gemacht. Noch heute steht mir die burleske Rohheit dieses Menschen lebhaft vor Augen, und seiner Worte werden sich wahrscheinlich noch Alle erinnern, die zugegen waren; sie wurden zum Sprichwort unter uns.

19.

Späße und Abenteuer.

1. Stralsund ist eine Stadt, die viel Anziehendes hat, vor allem die See und den Hafen mit seinen unzählichen Masten, die geräumige Rhede mit Fahrzeugen aller Art übersä't, die Schiffswerfte, wo Bauten vor sich gehn und manchmal ein Schiff vom Stapel läuft. Dies war für manche von uns etwas Neues, und wir lebten uns eifrig in diese rege Welt ein, fuhren mit Segel- und Ruderboten umher, hörten den Schiffern zu, und neckten die Finnen, die mit geschnitzten Holzwaaren an der Ballastkiste zu liegen pflegten. Uebrigens waren wir mit den Finnen auf gutem Fuß, denn wir mietheten ihnen gern ihre Boote ab, die an Leichtigkeit alle andern übertrafen.

2. Bei der Ballastkiste ist das Wasser tief, und starke Pfähle, gebildet durch viele Eichenstämme, die nebeneinander in den Grund getrieben werden, dienen dazu, die Schiffe daran zu befestigen. Sie heißen Dallen. Einmal schob ein starker Wind eine Eismasse mit großer Gewalt auf die Dallen los, und der Stoß des Eises schnitt den ersten Dallen wie mit einem scharfen Messer glatt ab.

Ein ander Mal kam ein Sturm mit großen Sturzwellen hier herein, das Schauspiel zog uns herbei, und sogar der Conrector Kirchner und seine Frau gingen mit ans Wasser, um „die Wuth der Elemente“ zu sehn. Wir waren hier mehr zu Hause, als er, und wußten auf unsrer Hut zu sein; auch konnte man wohl sehn, wo das Wasser überschlug; aber er war in seinem Eifer so übersichtig, daß er grad' in die Falle ging und ein ganz ausgesuchtes Sturzbad erhielt. Jetzt eilten wir alle herbei und drückten unser Bedauern gegen ihn und die Frau Doktorin aus, — eine boshafte Heuchelei, nachdem wir ihn erst schadenfroh seinem Schicksal überlassen hatten.

Er aber meinte es thäte nichts, das erhöhe nur den Eindruck des Sturms.

Einige behaupteten, er habe nur mit Mühe seinen Hut gerettet, und die Welle habe ihm alle seine Löckchen platt geschlagen.

Er trug nämlich zierliche Löckchen, die wie kleine Kanonenröhren regelmäßig nebeneinander aufgerollt lagen und fortdauernd der Gegenstand unsrer Spötterei waren. Außerdem hatten wir ihn noch in Verdacht, daß er seine Hosen hinten mit Leder besetzt habe,

weil er immer Sorge trug, rückwärts zur Thür hinauszugehn.

3. Im Winter, wenn die Fähre zufror, gab es manchmal eine deutsche Meile weit das schönste Schlittschuheis. Dann fuhren Holländer, die im Hafen eingefroren waren, auf Segelschlitten umher, was aber wegen der Spalten und offnen Stellen, die sich immer hie und da finden, nicht ohne Gefahr ist.

Dagegen waren die Fahrten nach der Fähre mit einspännigen Schlitten ganz sicher, traten aber erst ein, wenn das Eis bedeutend dicker und dann gewöhnlich mit Schnee belegt war.

Das Eis wurde ellendick. Die Fischer schlugen dann Löcher in einiger Entfernung von einander. Um diese sammelten sich die Heringe in großen Zügen und wurden mit Netzen aufgefangen, die unter dem Eise die Löcher bestrichen. Ich habe einen solchen Fischzug mit angesehen, der sehr reich ausfiel. Die Fischer sagten, das mache, der König sei mit drunter. Diesen zeigten sie uns dann. Er hatte purpurne Kiemen und sah allerdings ganz königlich aus.

4. Wir waren unser drei, und erlebten auf dem Heimwege ein sehr ernsthaftes Abenteuer. Plötzlich an ein wenig bezeichnetes Loch gerathend, fiel der

Vorderste von uns hinein und verschwand im Nu. Wir standen starr vor Schrecken. Da fuhr er, wie aus der Pistole, wieder hervor, wir stürzten beide hinzu und hielten ihn. Das Wasser hatte ihn gerade wieder hinaufgeschnellt, wie er hineingeplumpt war. Die Bewegung des Wassers ist freilich nothwendig, da der Gegendruck keinen andern Ausweg hat. Dennoch war es ein ganz ungemeines Glück, das er sich mit einer einzigen ungeschickten Bewegung hätte verscherzen können. Er war ein Freund von Böckh, gehörte aber nicht zur Klasse, und ich habe seinen Namen vergessen.

5. Wenn das Eis lange lag, wurde es im Frühlinge löcherich und sog Wasser, wie ein Schwamm. Ich erinnere mich, daß es einmal bis Pfingsten liegen blieb, dann aber plötzlich versunken war. Der Uebergang nach Rügen wurde dann unsicher, der Verkehr mit der Insel war unterbrochen und die Fährleute eis'ten eine Durchfahrt auf, um ihn wieder herzustellen. Wir beschlossen nun aber eines Tages, den Fährleuten zu beweisen, daß die Eisdecke noch trage, und daß sie den Leuten nur was weiß machten, und unternahmen nach der Fähre hinüberzugehen. Ich war mit Böckh allein. Anfangs ging Alles vor-

trefflich, und der schöne warme Tag beseelte uns mit einem so lebhaften Gefühl des Glückes und der Freude, daß wir sangen und tanzten; wir dachten nicht daran, daß gerade diese Wärme unserm Unternehmen gefährlich werden möchte. Zwischen Rügen und Stralsund ist ein Zug im Wasser, den man den Strom nennt. Hier ist das Eis immer am unsichersten, besonders beim Aufthauen, wo dann das unten entlang strömende Wasser die Eisdecke rascher dünn frißt, als dies anderswo das ruhige Wasser thut. So war es auch diesmal, und auf dem Strome angelangt, sahen wir uns plötzlich auf trügerischem Boden, das Wasser sprützte unter unsern Tritten hervor und machte uns ernstlich um unser Leben besorgt. An Stillstehn war nicht zu denken, wir eilten rasch fort und zur Vorsicht von einander getrennt, um nicht doppelt schwer zu wiegen. Es war ein verzweifeltes Schweben und Springen, von Scholle zu Scholle, hierhin und dorthin. Mein kühner Gefährte spähte eifrig umher, dann rief er aus: „nur zu! nur zu! das Eis wird schon wieder besser!“ und mit einigen leichten Sätzen waren wir wirklich wieder auf dem Festen. Wir blieben, Beide ziemlich außer Athem, stehn, und drehten uns nach der halsgefährlichen Stelle herum, die wir so

eben überschritten hatten. „Die verwünschten Kerle haben doch Recht!“ rief er aus, „wir können von Glück sagen, daß wir nicht im Wasser liegen.“

„„Was meinst Du, wenn wir eingebrochen wären?““

„Wenn es einmal bricht, dann bricht es auch weiter, und die größte Gefahr dabei ist, daß man ermüdet; sonst hätten wir uns schon wieder heraus gerappelt!“

Wir kamen also trocken auf der Alten Fähre an. Die Fährleute eilten herbei und fragten, nicht wenig erstaunt, ob wir von der Stadt kämen und den Strom zu Fuß überschritten hätten!

Wir hatten uns vorgenommen, ihnen einzureden, das Eis sei ganz sicher; aber wir kamen nicht weit damit; denn sie sahen, daß wir keine Reisende waren und wohl wieder zurück müßten. Einer antwortete also ganz ruhig, da würden wir wohl denselben Weg wieder zurückgehen, den wir gekommen seien.

Wir waren in ihrer Hand, und gaben nun vor, wir erwarteten einige Freunde in der Schenke; dann erkundigten wir uns, scheinbar unbefangen, nach dem letzten Boote. Die Leute lächelten und ein alter Fährmann trat zu mir und sagte: „Ich kenne Sie,

junger Herr, Sie sind öfter mit mir gefahren; ich kenne auch Ihren Herrn Vater. Da freut es mich nun, daß Sie so glücklich davon gekommen sind; denn der Strom wird morgen sicher auf sein, und ist heute schon ganz bröcklich. Wir wollen Sie also mit dem Boot über den Strom hinausführen und Ihnen nachher bis zur Stadt einen Mann mitgeben, der das Eis kennt. Länger als eine halbe Stunde dürfen Sie aber nicht oben bleiben, sonst kommen Sie nicht bei Tage zurück."

In dieser Rede des alten Herrn lag viel Beschämendes für uns. Wir konnten uns nicht verbergen, daß wir mit aller Höflichkeit und Schonung für thörichte Waghälse erklärt wurden. Glücklicher Weise hatten wir so viel Geld bei uns, daß wir unsern Glühwein in der Schenke und auch noch die Fährleute bezahlen konnten.

Wir verbrachten eine aufgeregte halbe Stunde beim Wein im Angesicht der glänzenden alten Stadt, die mit ihren vielen Thürmen und Masten von der Abendsonne erleuchtet in einem Halbkreise die Eisdecke des Gellens abschnitt. Wir fanden, daß wir uns zwar selbst in Gefahr gebracht, aber auch selbst kühn und geschickt daraus gerettet hatten; um indessen

das Vertraun unsrer „Alten“ nicht zu verscherzen, beschlossen wir, ihnen lieber nichts von unsern Seiltänzersprüngen über die schwammigen Schollen des Stroms zu sagen. Damit brachen wir auf und erreichten bei guter Zeit die Stadt.

6. Nicht weit von der Stadt ist ein Inselchen, der Dänholm genannt; es dient im Sommer zum Vergnügungsort. Zum Kegelschieben, zum Tanzen und wegen der Aussicht fährt man hinüber. Eines Tages waren wir etwa unser fünf nach diesem Inselchen unterwegs und handelten schon mit einem Finnen um's Segelboot; da kam eine Gesellschaft, bei der eine Menge junger Mädchen waren, zum Hafen herab, und eins davon, das mich kannte, fragte schlau, wo wir hinwollten. Kaum hatte ich Zeit gehabt zu antworten, so waren die beiden Parthieen schon in eine verschmolzen, und als wir dem Führer der Damengesellschaft, einem wohlbeleibten Kaufherrn, vorgestellt waren, lud er uns alle ein, mitzufahren. Sie hätten ein großes Boot und führen zu Freunden nach einem Gut am pommerschen Ufer. Dort würden Alle sehr willkommen sein. Kommt nur, Kinder, das soll eine Lust werden, rief er aus und schritt uns voran.

Diese Fahrt wurde ungemein heiter. Jeder fand sogleich eine Gefährtin zu unterhalten; und kaum waren wir nach einer fliegenden Segelfahrt gelandet, so mußte der Ball beginnen, der ohne unsern Beistand nicht möglich gewesen wäre. Der Wirth zu Lande, der ein wohlgenährter Gutsherr, und der Wirth zu Schiffe, der ein reicher Schiffsherr war und seinem Freunde eine Ladung guter Weine mitgebracht hatte, beide beeiferten sich, uns zu bewirthen, und unsre gute Laune noch zu steigern, obgleich dies kaum möglich war. Der Ball aus dem Stegreif hatte Alles entzückt. Einmal über's andre umringten mich meine Freunde mit ihren Gläsern und stießen mit mir an auf unsre heitern Herrn Wirthe und auf die liebenswürdige junge Dame, deren Bekanntschaft mit mir wir dieses feeenhafte Fest verdankten. Einer von ihnen ging sogar so weit, daß er sich in sie verliebte, was wir andern höchst abgeschmackt fanden. „Er ist ein Mädchennarr! er bindet mit Allen an! wie man nur so unsinnig sein kann!“ hieß es. Ein Andrer sagte: „Ich wundre mich nur über die Mädchen, daß sie an einem solchen Kohlstrunk wie X. etwas finden!“ — „„Hm, je dümmer Einer ist, desto mehr Glück macht er bei den Mädchen!““ rief ich aus.

All' unsre Tugend hielt uns jedoch nicht ab, bei der Heimfahrt jedes eine schöne Gefährtin zu wählen und ihr eifrig den Hof zu machen. Aber diese Romane waren mit dem Tage zu Ende; kaum fanden wir unsre Tänzerinnen einmal auf den öffentlichen Bällen wieder. Der Rückfahrt vom Gute unsers Gastfreunds in dem leichten Segelboot des Kauf- und Schiffsherrn haben wir alle noch lange gedacht. Unter einem herrlichen Sternenhimmel schossen wir mit halbem Winde rasch durch die kleinen krausen Wellen. Unter dem Vorwande, die jungen Damen vor dem Schwanken zu bewahren, saßen wir alle Arm in Arm; und ein Ereigniß war es, das mit großem Jubel aufgenommen wurde, wenn eine Spülwelle über den Leebord schlug und uns mehr oder minder durchnäßte. Es wurde niemand seekrank; und scherzend und heiter ruderten wir ans Land, als zwischen den Schiffen im Hafen der Wind fiel und die Segel eingerefft wurden. Wie von so manchem Glück und Genuß, so galt es auch von diesem: Einmal und nicht wieder!

7. Der dicke Kaufherr, dem wir diese Fahrt verdankten, hatte eine schöne, etwas schwärmerische Frau, die in den Dichtern belesener war, als er, wie denn überhaupt die Damen der Guts- und Kaufherrn im

Norden Deutschlands diese gewöhnlich an Belesenheit und feinen Sitten übertreffen. Unser Kauf- und Schiffsherr hatte nun seiner Frau vor dem Thor über dem Knieperdiek einen Garten eingerichtet und einen hübschen Pavillon hineingebaut. Er führte sie über den Teich und überraschte sie mit der vollen Einrichtung der Anlagen und des glänzenden Gartenhäuschens. „Wie gefällt Dir's? bist Du zufrieden, Julie?“ fragte er. Sie erwiderte: „„Es gefällt mir Alles sehr gut, und ich bin Dir dankbar für die angenehme Ueberraschung, die Du mir bereitet hast; nur Eins sollte noch sein. Meinst Du nicht auf den Pavillon sollte man einen Dichter aufstellen?““

„Hm! einen Dichter; ja, das wäre nicht übel, ich will Dir's besorgen.“

Nach Verlauf einiger Wochen war die Statue richtig am Platz. Der glückliche Gemahl führte seine Schöne wieder hinüber, um ihr den Dichter auf dem Pavillon vorzustellen. Sie war aber nicht wenig enttäuscht, als sie statt einer Schiller- oder Göthestatue einem Mann im Schurzfell mit Hammer- und Dichteisen, nämlich einen Schiffsdichter erblickte. Die Musensöhne waren ihrem Gemahl nicht eingefallen,

und sie hatte nicht daran gedacht, daß ihm der Schiffsdichter so viel näher läge, als der Bühnendichter.

8. Einige Züge aus dem Leben des Stralsunder Kreises mögen alte theure Jugendfreunde an jene Zeit erinnern, ohne sie zu kränken. Wenn einer grade nicht vortheilhaft dabei erscheint, so werd' ich ihn nicht namentlich aufführen, damit er nicht wider Willen seiner jetzigen Umgebung im Lichte der damaligen erscheine; meine eignen Thorheiten hingegen werde ich ruhig mittheilen, wenn's der Mühe werth ist.

Einer von meinen Freunden, der Gottfried hieß, wollte zuerst Medicin studiren. Im zweiten Jahr unsrer Universitätszeit traf ich ihn wieder und fragte, wie's ihm mit der Medicin ginge; da hörte ich, er habe sie aufgegeben und sich zur Gottesgelahrtheit gewendet. „Da hast Du Zeit verloren", bemerkte ich. „„All de olle Knaken utwennig liehrnt!"" „„Und all die alten Knochen auswendig gelernt"", erwiderte er. Im Auswendiglernen war er aber stark, und ich erinnerte ihn an den Scherz bei unserm Abgange von der Schule, als ihn der Konrektor Kirchner nach den deutschen Kaisern bis zu einem gewissen fragte und er sich nun nicht halten ließ, wie er den erreicht hatte, sondern die ganze Liste dieser „alten Knochen"

abhaspelte. Diese Persiflage der Geschichtsgelehrsamkeit, die uns abgefragt wurde, gelang so gut, daß niemand sich von dem Gelächter ausschließen wollte, selbst der Fragende nicht. „Er stellte sich“, sagte Gottfried, „als wenn er über mich lachte; ich lachte aber über ihn, der uns diesen Unsinn aufgehockt hatte.“

9. In Stralsund wohnte er nach dem Festungswall hinaus und nicht weit von seiner Wohnung war ein Kirchthürmchen. Dies erstiegen wir zuweilen mit einem Fernrohr, um nach Rügen hinüber und nach den Schiffen zu sehn. Einmal hatten wir ein Sprachrohr mit und neckten nun die Spaziergänger unter den Wällen auf die drolligste Weise. Zuletzt kam aber das Beste. Wir nahmen ihre Parthie gegen Engelbrecht und die Schwammklöpper. Die Spaziergänger hatten es nämlich langweilig gefunden, immer hinter den Wällen herumzuschleichen und aller Aussicht zu entbehren; sie waren zuletzt auf den Einfall gerathen, oben auf den Wällen zu gehn; und eine Zeit lang genoß alle Welt der neuen Freiheit. Dann fand der „selige“ Engelbrecht, daß die Wälle darunter litten und es wurden von den Halbinvaliden, die wir Schwammklöpper nannten, Runden über die Wälle

geschickt, um die Spaziergänger zu vertreiben. Dies setzte eine Art Krieg der Jugend mit den Schwammklöppern. Wenn sie Einen von uns oben fanden, den sie gleichwohl nicht erreichen konnten, so schrieen sie ihm zu: „Will he woll herunne von 'n Wall!" und wenn wir es mit Sicherheit thun konnten, riefen wir ihnen dasselbe zu, worüber sie sich jedesmal aufs Ergötzlichste ärgerten. Nun fiel uns oben auf unserm Thurme ein, daß wir unser Sprachrohr gegen den Schwammklöpper auf dem Walle richten könnten. Dies geschah mit großer Wirkung. Der arme Tropf drehte sich nach allen Winden und drohte in die Luft, und allemal wenn wir unser unerbittliches und geheimnißvolles: „Schwammklöpper, will he woll herunne von 'n Wall!" wiederholten, brachen die Spaziergänger in ein schallendes Gelächter aus.

Natürlich mußte es endlich herauskommen, wo die Missethäter verborgen waren; und wir hatten jetzt eilig den Rückzug anzutreten, um nicht gefangen geführt und eingesperrt zu werden. Als wir den Thurm im Rücken und unser Sprachrohr in Sicherheit gebracht hatten, begaben wir uns nach dem Walle und mischten uns unter die Menge, die versammelt war, um die Gefangennahme der Spötter mit anzu=

sehn. Wir halfen ihnen dann die Schwammklöpper auslachen, als diese unverrichteter Sache zurückkehrten.

10. Gottfried war wegen seines klassischen Plattdeutsch berühmt und eine Menge Redensarten liefen unter uns herum, die von ihm herrührten; bisweilen spielte er dabei eine drollige Rolle. Wenn ich zu ihm ins Zimmer trat, das ganz und gar von einem mächtigen Flügel ausgefüllt war, vor dem er gewöhnlich bei offnen Fenstern saß, pflegte der Zug die Thür heftig zuzuwerfen: „Smiet nich so mit de Dör!“ Wirf die Thüre nicht so zu! rief er mir entgegen. „„Ick kann nich devör!““ Ich kann nichts dafür! entschuldigte ich mich. — „Wer kann de denn vör? Dör' kanne doch nich vör?!“ Wer kann denn dafür? Doch nicht die Thür?! sagte er.

11. Ein ander Mal zog er sich ein unbarmherziges Bombardement auf den Hals, als er plötzlich von einem verborgnen Ort hervorrief: „Lat dat Smieten sinn!“ Laßt das Werfen sein! Er hatte uns nämlich in Verdacht, daß wir ihn schneeballen würden, während wir seine gefährliche Lage gar nicht gewahr worden wären, wenn er sich nicht selbst gemeldet und zur Zielscheibe unsrer Schneebälle gemacht hätte.

12. Waren schon diese Wendungen klassisch, so

erreichte er den Gipfel des Drolligen bei Gelegenheit eines großen Bürgerballes, zu dem ich ihn abholen wollte.

Mir war sehr daran gelegen, ihn mit zu haben, ich bat und wandte alle meine Beredtsamkeit auf, aber er schlug es hartnäckig ab und wiederholte immer: er könne nicht, so leid es ihm auch thue, mich allein gehn zu lassen. Ich wollte nur wissen, was ihn abhielte. „Nun, ich will Dir's sagen, so wirst Du einsehn, daß ich nicht kann. Meine Wirthin ist sehr krank; der Wirth kann sie nicht allein regieren; da muß ich sie umdrehen helfen, wenn sie es nicht länger aushalten kann, auf derselben Seite zu liegen."

Diese Aufklärung entwaffnete meine Zudringlichkeit; die Sache schien mir zu ernsthaft und zu gemüthlicher Art zu sein, um ihm nun noch weiter den Ball zuzumuthen. Ich ging also ergeben in mein Loos nach Hause und beschloß, ohne Gottfried zu Tanze zu gehn.

Unterwegs sprach ich noch bei Böckh und Behm vor, und hörte zu meiner Freude, daß beide dort sein würden; ich möchte nur hinkommen, ich würde sie vorfinden.

Diese Umwege hatten mich aufgehalten, und ich

saß gerade auf meinem Sophabette der Thür gegenüber, um meine Tanzschuhe anzuziehn, als die Thür sich weit aufthat und Gottfried hereintrat, seinen Mantel auseinanderschlug, im vollen Ballanzuge dastand und feierlich ausrief: „All nich nöhrig, eben storben!“ Alles nicht nöthig! eben gestorben! Er meinte nun, er brauche die Wirthin nicht mehr herumdrehn helfen, und könne also mit auf den Ball gehn. Ich wälzte mich vor Lachen auf dem Sopha, und er stand ganz erstaunt vor mir und fragte, was es denn dabei zu lachen gäbe? „Mache, daß Du fertig wirst und laß uns gehen“, setzte er ungeduldig hinzu; „erst hattest Du es so eilig, und jetzt muß ich noch eher fertig sein, als Du!“

Auf dem Balle angelangt, erzählte ich Böckh und Behm die Geschichte und nun ging das Stichwort: „All nich nöhrig, eben storben!“ von Mund zu Mund, bis es wieder bei ihm ankam. Er aber sagte: „Ihr seid alle nicht klug und Ruge hat euch den Kopf verdreht!“

Wir tranken zusammen auf eine heitre Himmelfahrt der Wirthin und waren ausgelassen lustig. Gottfried aber blieb dabei, ich wäre an dem ganzen Kram schuld, gerade wie beim Thürwerfen.

13. Behm war ein ganz andres Kraut; unabhängig von Jugend auf und zu Abenteuern geneigt, hatte er die Greifswalder Schule heimlich verlassen und war mit einem Genossen plötzlich in die weite Welt gegangen. Man hatte sie natürlich bald wieder eingefangen, und Behm kam von Greifswald zu uns; man wollte ihn in neue unbefangne Umgebung bringen. Er saß gleich über meinem Genossen und Landsmann, dem Herrn von Kahlden. Mit diesem hatte er ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen; und ohne ein Arg daraus zu haben, wurde ich der erste Gegenstand ihrer kriegerischen Unternehmungen und hatte einen hartnäckigen Kampf zu bestehn. Mein Nachbar beleidigte mich ohne hinlängliche Veranlassung und empörte mich dadurch zu einer solchen Hitze, daß ich zu ihm auf den Tisch sprang und ihn von oben hinunterwarf, denn ich war ihm mehr überlegen, als ich gedacht hatte. Im Feuer des Gefechtes merkte ich nun gar nicht, daß ich es zugleich mit Behm zu thun hatte, der ihm allerlei Vorschub leistete, obgleich er es nicht wagen konnte, ohne die öffentliche Meinung stark gegen sich aufzuregen, offen und ernstlich mit Hand anzulegen in einer Sache, die ihn ja gar nichts anging. Als aber unser Gefecht zu Ende war,

trat er kühn hervor und forderte mich heraus, denn wer es mit Kahlden zu thun habe, der habe es auch mit ihm zu thun. Ich lehnte den Strauß ab, da ich mich nicht mit dem Bundesgenossen, sondern nur mit meinem Nachbar entzweit habe. Er aber bestand auf seiner ungerechten Zumuthung und wenn ich mich heute nicht mit ihm schlagen wolle, so werde er mich zwingen, es morgen zu thun. Und so kam es. Ich sah wohl, daß man mir allgemein Recht gab, wie ich denn offenbar im Rechte war, aber es erklärte sich dennoch niemand entschieden genug für mich, um dem Kampfe Einhalt zu thun. Behm also drang auf mich ein und begann ein Vorgefecht. Dabei war er ungeschickt genug, mit beiden Fäusten mir nur nach dem Kopf zu schlagen. Dieser Anfall ärgerte mich um so mehr, weil ich mich schämte, Tag für Tag in Schlägereien verwickelt zu sein, ein Verfahren, welches ich ohnehin in Prima nicht für passend und nur für einen äußersten Nothbehelf hielt. Als ich nun aber nicht ausweichen konnte, gerieth ich in einen kaltblütigen Zorn, parirte seine Schläge, die alle von oben kamen, mit dem linken Arm und führte mit der rechten Faust einen einzigen aber so unbarmherzigen Streich auf seine Nase, daß ein Strom von Blut

hervorschoß, seine weiße Weste im Nu roth färbte und ihn zwang, das Zimmer zu verlassen, theils um das Blut zu stillen, theils um dem Lehrer, den wir erwarteten, keinen Anstoß zu geben. Er drohte, er würde den Kampf so lange erneuern, bis er gesiegt habe. Ich rieth ihm dazu; er habe die beste Aussicht zum Siege. Es wurde aber nie an eine Erneuerung der Fehde gedacht, und zu meinem nicht geringen Erstaunen fiel er sofort von seinem alten Verbündeten ab und trug mir seine Freundschaft an. Die Offenheit, womit er seinen Fehlgriff eingestand, und mir, wie ich es verdiente Recht gab, gewann ihm mein Herz; ich schlug ein, und wir sind Freunde geblieben, so lange unsere Wege zusammen gingen, ja, obgleich er in Halle in die Landsmannschaft der Pommern und ich in die Burschenschaft trat, so trennte uns dies doch nur, es verfeindete uns nicht. Er hat mich oft von Stralsund nach Hause begleitet, wo er mit seiner Guitarre bei meinen Geschwistern und mit seinem biedern Wesen bei meinem Vater ein großer Günstling war.

14. Die Ausgelassenheit des Studentenlebens war sein Geschmack, die Wissenschaft und das Ideal zogen ihn nicht an; er wandte sich daher nach einigen Jahren eines verlornen Aufenthalts in Halle dem

Landleben zu. Vielleicht verstand er sich besser auf seine Landsleute als ich; denn er trat mir im Jahre 1830 in den Straßen der kleinen pommerschen Stadt Grimm als ein wohlgenährter Pächter entgegen, während ich schlank und dürre von der Königlich preußischen Festung Kolberg zurückkehrte. „Deine Gelehrsamkeit“, sagte er, „hat Dich nur ins Gefängniß geführt und Du bist dünn geworden, wie ein Windhund.“

Ich gestand ihm nicht, daß ich immer noch nicht bekehrt sei, — bemerkte nur, daß ich ihm seinen Umfang nicht beneide.

15. Schon in Stralsund waren wir von einer sehr verschiednen Richtung, vereinigten uns aber zu allerlei heitern und bisweilen thörichten Unternehmungen. Einmal unter andern kam er zu mir und schlug vor, wir wollten in den Rathskeller gehn und Billard spielen. Ich erwiderte, ich hätte kein Geld. „Ich auch nicht“, sagte er, „das ist eben der Witz davon. Ich nehme alles auf mich und zahle außerdem noch zwei Flaschen Madeira; den haben sie dort ganz vortrefflich.“ Als ich Einwendungen gegen den Plan machte, hieß es, ich wisse nicht, wie man mit den Leuten umgehn müsse. Er wolle mich's lehren, und

dabei solle der Unterricht noch belustigend werden; auch wurde mir nicht erlaubt, mir Geld anzuschaffen, und so zogen wir mit leeren Taschen und ohne Kredit in den Rathskeller. Das Spiel kam in Gang und der Wein wurde aufgetragen; als wir aber an den Unterricht in der Behandlung der Leute kamen, war Behm durch das starke Getränk völlig außer Fassung gebracht, und zu meinem Schrecken fand ich die ganze Last der Verantwortlichkeit auf meinen unerfahrenen Schultern. Ich suchte seinen Rath zu erfahren, aber es war lange umsonst, den geheimen Plan, wie der Madeira ohne Geld zu bezahlen sei, an's Licht zu ziehen, der Madeira selbst hatte sein janzes Feldherrnbewußtsein ausgelöscht. Endlich sagte er mit schwerer Zunge: „ruf den Kellner!"

Der Kellner kam heran. „Schicken Sie mir die Rechnung!" lallte Behm.

„„Schicken? Sie sind ja hier?""

Sie sehen, sagte ich, daß mein Freund sehr abwesend ist.

Der Kellner redete ihn noch einmal und wiederholt an, Behm antwortete nicht. Nun kam die Reihe an mich. Er kenne den Herrn nicht, er habe ihn nie gesehn, auch mich habe er nicht die Ehre zu

kennen, und die verzweifeltsten Folgerungen aus dieser seiner Unkenntniß purzelten hinterdrein.

Ich erwiderte: Es müsse ihm doch vornehmlich daran liegen zu erfahren, wer Herr Behm sei, der den Madeira und das Billardgeld zu bezahlen hätte; er möge also nur die Rechnung zu dem Kaufmann Z. schicken, der Behm's Wirth und Onkel sei.

Dem Kellner fiel ein Stein vom Herzen, als er den Vertraun erweckenden Namen des Kaufmanns Z. hörte; und der Unterricht in der Behandlung dieses armen Schelms, der für seinen Madeira persönlich verantwortlich war, hatte sein Ende erreicht, es war aber sehr zweifelhaft, ob durch die Geistesgegenwart oder durch die Geistesabwesenheit meines vermessenen Freundes. Wir hatten nun den Rückzug frei; dies war aber, immer wegen des verwünschten Madeiras, keine leichte, ja vielleicht die schwerste Aufgabe in der ganzen Unternehmung.

Ich schlug den Weg nach meiner Wohnung ein, und Behm überraschte mich mit einer so heldenmüthigen Stimmung, daß er durchaus allein gehn wollte. So kamen wir rasch und ungefährdet an. Im Hause wurde ich angeredet und aufgehalten, Behm ging allein die Treppe hinauf und in mein Zimmer.

Glücklicher Weise blieb ich nicht lange unten; denn als ich nun auch hereintrat, fand ich meinen Freund auf eine höchst gefährliche Weise auf's Bett gefallen. Er lag auf dem Rücken, den Kopf nach unten und die Beine an der Wand emporgerichtet, ein eben so drolliger, als erschreckender Anblick, und ich eilte, ihn aus dieser verzwickten Lage, die ihn hätte tödten können, zu erretten. Offenbar war er mit dem Kopfe vorweg auf's Bett getaumelt und mit einem solchen Anlauf, daß er sich überschlagen hatte.

So endete dieser Unterricht in der Behandlung der Leute in mehr als einer Hinsicht überraschend, und es war ein Glück, daß ich dem feurigen Weine besser widerstanden hatte, als mein verwegner Genosse.

16. Ueberhaupt gehörten die Vorstellungen über die Behandlung der Leute, die wir im Kopf hatten, zum Theil einer etwas veralteten Ritterlichkeit an, und brachten uns gelegentlich in unangenehmen Zusammenstoß mit der bürgerlichen Ordnung. Wir standen freilich überall in solchen Beziehungen, daß wir Rücksichten genug zu nehmen hatten, allein wir hätten gar zu gern eine ganz besondre Gesellschaft höherer und feinerer Art gebildet. In der Tracht wußten wir, ohne stark aufzufallen, uns doch auszu-

zeichnen. Die Schneider unterstützten unsre Narrenspossen, und ich erinnre mich, daß mir der meinige einen kurzen Rock machte, und ihn auf dem Rücken mit Schnüren verzierte. Dazu trugen wir lange Mäntel, die blos umgeschlagen wurden und Schlänze hießen. Auch ließen wir uns silberne Eicheln mit zwei Blättern dieses Baumes machen, und befestigten sie an unsre Mützen, damit gleich jedermann sehen könne, daß wir Schüler aus der ersten Klasse wären.

Außer diesen kleinen Abweichungen in der Kleidertracht konnten wir freilich wenig leisten, womit wir uns von der gewöhnlichen Gesellschaft ausgesondert hätten. Daß wir die besten Tänzer, die heitersten Trinker, ausgezeichnete Kegelschieber und feine Bostonspieler zu sein glaubten und vornehmlich die Handlungsdiener gründlich verachteten, waren die Hauptgegenstände unserer Einbildung; das Selbstgefühl der Gelehrsamkeit theilten nicht Alle in gleichem Maße.

17. So lange wir unsre Einbildungen für uns behielten und nicht anmaßend geltend machten, waren sie freilich harmlos genug. Mir zog dieser Geist aber einmal einen verdrießlichen Auftritt zu. Ich war mit Bökh im Theater, und es fand sich ein junger Mensch, der mich plötzlich ins Auge faßte, in

ein Gelächter ausbrach und mich einen dummen Jungen nannte. Dies wurde nun von uns sehr übel aufgenommen, und ich beschloß ihn nach der Vorstellung dafür durchzuprügeln. Böckh nahm mir meinen Schlanz ab und lieh mir seinen Ziegenhainer. Als der Beleidiger unter die Menge heraustrat, wurde er also angehalten und gefragt, ob er Abbitte thun wolle. Er verweigerte es und wiederholte sein Schimpfwort. Darauf hieb ich ihm mit dem Stock über den Kopf, daß er zurück taumelte und es entstand natürlich ein Tumult unter der Menge. Zufällig waren wir unter einen Haufen Matrosen gerathen und Böckh hörte, daß sie sich rasch beriethen, sie wollten den Geschlagenen rächen. Er rieth mir, ihren Angriff nicht abzuwarten und ich eilte die Straße hinunter. Geschrei ertönte hinter mir her. Ein Nachtwächter wollte mich festhalten, wurde aber umgerannt, und ich dachte schon in Sicherheit zu sein; da sperrten mir plötzlich zwei Nachtwächter den Weg, die sich die Hände gegeben hatten und mich so auffingen.

So endigte die Fehde mit einer schmählichen Gefangenschaft, und ich hatte die angenehme Aussicht vor mir, die Nacht auf dem Rathhause bei den Nacht-

wächtern zuzubringen. Sie hatten ein geräumiges Wachtzimmer mit einer Menge Bänken und Britschen. Einige von ihnen, die zu Abend aßen, luden mich ein, mitzuessen, allein der Qualm des Ortes und die Aufregung, in der ich war, ließen mich nicht daran denken; ich lehnte es höflich ab und ging so weit von ihrem Eßtische fort, als ich nur konnte, denn mir war übel zu Muthe, ich fürchtete das Aufsehn und den Spott, den die Geschichte erregen würde, und fand, daß ich eine unwürdige Dummheit begangen hatte; der ganze Schülerstolz war verschwunden, und die Abgeschmacktheit und Rohheit meiner Rache fiel mir schwer auf's Gewissen.

Unterdessen war Bökh nicht müßig gewesen, und es mochte kaum eine Stunde vergangen sein, so trat er mit meinem Vetter David herein, und nach einigen Verhandlungen mit der Behörde wurde seine Bürgschaft angenommen, und wir gingen zusammen nach Hause.

Bökh erzählte mir noch weiter von den Matrosen, denen meine Flucht sehr ungelegen gekommen war, denn sie hatten sich schon auf eine allgemeine Prügelei und auf einen glänzenden Sieg gefreut; dann hatte er auch erfahren, wer unser Gegner war. Man

hatte ihn blutend in die Druckerei der Zeitung, die gleich in der Nähe des Theaters war, geführt; er war einer von den Setzern, und hatte den Zank in der Betrunkenheit angefangen, wo er immer Händel suche, wie seine Mitgehülfen versichert hätten.

Je mehr ich mir's überlegte, desto dümmer erschien mir die Geschichte. Hätten wir doch gleich vermuthen sollen, der junge Mensch werde wohl betrunken sein, und was sahen wir einem Betrunkenen nicht Alles nach!

Ich schlief in meinem Bette nicht viel besser, als ich auf der Wache geschlafen haben würde; so ging mir der Strauß im Kopf herum; und am folgenden Morgen wurde ich von dem Advokaten meines Gegners vor's Gericht geladen. Ich entschloß mich schnell, der Sache durch unmittelbare Verständigung mit dem jungen Menschen ein Ende zu machen, ging in die Druckerei, ließ ihn rufen, und in wenigen Minuten hatten wir uns vertragen. Er war nach verflognem Rausche äußerst sanft und vernünftig und nicht wenig erstaunt über meine Erzählung, wie er mich im Parterre des Theaters gereizt hätte; er besann sich gar nicht darauf. Mich dauerte sein bepflasterter Kopf; er aber sagte, es schmerze ihn nicht mehr und werde

wohl bald wieder heilen. Er nahm seine Klage gern und willig zurück, und ich ging mit dieser Nachricht zu seinem Anwalt, in dem ich den Gemahl einer unsrer schönen und reichen Nachbarinnen vom Schlosse Spieker fand. Der freundliche junge Mann freute sich, daß die Sache so zu Ende käme, und versprach mir, nicht darüber nach Jasmund zu schreiben. Aber das Gerücht ist hundertzüngig, und ich hatte nur den Vortheil, daß die Geschichte auch eben so vielfältig entstellt zu Hause angekommen war und mir um so bessere Gelegenheit zur Vertheidigung gab. Die Zeitung kümmerte sich nicht um dergleichen.

Meine Schulgenossen billigten Alles und Einige beneideten mich sogar um den Spaß. Ich ließ mir das zwar äußerlich gefallen, war aber im Herzen gründlich von dem Geschmack an solchen Späßen geheilt.

18. Das Zusammenhalten der Altersgenossen in der Klasse war zu einer argen Tyrannei über die Jüngeren ausgeartet. Die Alten hielten sich für etwas äußerst Vornehmes, würdigten die Jüngeren durchaus nicht ihres vertrauteren Umgangs, und machten sich zu einer Art Adel oder Kaste. Die Vorrechte dieses Adels waren das eigentliche Voll-

bürgerthum der Freiheit und Gleichheit, während die, welche noch keine Alte waren, alle ihre Rechte verlieren und in Verruf gethan werden konnten. Dies geschah einmal mit dem Sohn eines Schusters, und ich muß gestehn, daß ich nie einen andern Grund für dieses grausame Verfahren habe entdecken können, als daß er eben einen Schuster zum Vater hatte. Die Anklage und die Verrufserklärung brach bei einem Gelage los und wurde in voller Leidenschaft und ohne alle Formen beschlossen und ins Werk gerichtet. Die Nämlichen, die dies ungerechte und tyrannische Verfahren leiteten, waren unwissende und geistlose Söhne der verkommnen Stadtaristokratie, und auch mir nicht sehr gewogen, blos weil ich ihrer abgestandnen Gesellschaft völlig fremd war, ein Neuling, ein Eindringling, nicht etwa später in das tombackne Buch der Stralsunder Stadtbeamten, — dieser Ehrgeiz war mir von vornherein verächtlich, — sondern ein Eindringling ins Gymnasium, das diese „Stadtkinder" so zu sagen gepachtet hatten. Man sage nicht, daß ich ihnen Unrecht thue. Sie haben Muße genug, warum leisten sie nichts für die Welt? Warum gehn sie unter in dem gemeinen Gebrauch der Dinge? Ist es eines Menschen würdig, nichts, als ein Beamter

zu sein, und sind das Menschen, die von Geschlecht zu Geschlecht nur neue Krippensetzer für den Polizeistaat hervorbringen? Wenn sie in ihrer Richtigkeit mit der Nützlichkeit ihres Daseins für's Aktenrepositorium zufrieden und nicht von Jugend auf von der Anmaßung eines gewissen Braminenthumes besessen wären, so könnte man sie mit Stillschweigen übergehen. So aber sind sie der wahre Sauerteig der Knechtschaft und werden von Anfang an durch den Instinkt der Tyrannei geleitet, und dafür verdienen sie gezüchtigt zu werden.

In der Winterprima, die Kleinprima hieß, saßen die Aelteren auf den hintersten, die Jüngeren auf der vordersten Bank. Nun hatte ich einmal grade einen recht lästigen Hintermann, der mich mit allerlei neuen Spottnamen plagte und mit Nadeln und Federmessern zwickte. Dies gab sehr heftige Erörterungen und endlich Drohungen von meiner Seite, zog mir aber auch noch die Spötterei seines Nachbars, unsers sonst so biederen Seniors zu. Darauf nahm ich einen Dintenrührer, und schrieb das Wort Bär, den Spottnamen des Seniors, unter seinen Hutnagel. Jetzt war das Staatsverbrechen fertig, der Senior war vor den Füchsen beschimpft, „Haß und Verachtung der

Obrigkeit" war an den Tag gelegt. Es wurde also ein Gericht der Alten berufen und da ich selbst ein Alter war, so gehörte ich dazu. Nun trat mein Verfolger und Zwicker selbst auf, hielt eine Rede über das begangene Verbrechen und schlug dann vor, um den Schuldigen zu entdecken, solle jeder sein Ehrenwort geben, daß er's nicht gewesen. Dabei fing der Tropf mit seinem eignen Ehrenworte an, Einer oder zwei fielen gleich ein; dann unterbrach ich vom Katheder aus, wo ich mit einem der K.... stand, das Verfahren und sagte: „Gebt euch keine Mühe; ich habe es geschrieben, auch kennt ihr alle meine Hand; und ich hatte das Recht, es zu thun, weil ich durch den Redner und dann durch den Senior dazu gereizt worden war. Ich will es wieder ausstreichen, wenn ihr beide eure Neckereien ebenfalls einstellen wollt —"

Zu meinem Erstaunen wurde ich hier von meinem Genossen auf dem Katheder thätlich angefallen, und es hatte ganz den Anschein, als wolle er ein Urtheil vollziehn, ehe es noch gesprochen war. Da ergriff ich ihn im Spalt bei den Hosen und warf ihn fast über das Katheder hinüber, woran mich aber ein gewaltiger Riß seiner mürben Beinkleider hinderte. Dies gab ein überwältigendes Gelächter, das eine

Weile anhielt, der Senior schlug sich dann ins Mittel, erklärte sich mit meinem Vorschlage zufrieden, und gab zu, daß sie mich dazu getrieben hätten.

„Das ist brav von Dir“, rief ich aus, Du hast Sinn für Gerechtigkeit!“ und sogleich strich ich den Bären wieder aus. K.... aber mußte ich meinen Schlanz leihen, damit er mit seiner zerrissenen Hose nach Hause gehen konnte.

„Ich bin überzeugt“, sagte Bökh, „es war eine Verschwörung der Aristokratie; aber sie hätten die Mehrheit nicht auf ihrer Seite gehabt, darum zogen sie die Fühlhörner ein.“

„„Die Sache sah verdächtig genug aus““, sagte ein andrer Freund von mir, ein wahrer Ajax an Kraft und Seelenruhe, „als aber so viele Stimmen bravo! zu K....'s Erhöhung über das Katheder riefen, war an keine weitere Gewaltthätigkeit mehr zu denken.““

„Wir hätten sie gewürfelt“, rief Behm aus, wenn sie K.... beigesprungen wären!“

„Der Senior hat sich aber gut benommen“, sagte ich, „und ich bin überzeugt, er meint es ehrlich.“

Und darin stimmten wir überein.

So geht es in der Welt zu, in der kleinen und

in der großen: ein jeder, an jedem Orte, muß sich seine Freiheit erobern, und er kann von Glück sagen, wenn die Mehrheit seine Tapferkeit unterstützt und sein Recht anerkennt. Sehr häufig dringen wenige verwegne Unterdrücker durch, und finden eine Menge, die ihre Freunde und sich selbst in Stich läßt.

19. Als unsre Obmänner fort waren, und wir nun selbst das goldne Buch der Republik füllten, fuhr der Teufel der Tyrannei auch in uns; was wir bisher Unterdrückung genannt und gründlich verabscheut hatten, das übten wir nun selbst mit einer solchen Gewissenlosigkeit aus, daß die Sache sogar dem Conrector Kirchner zu Ohren kam. Vornehmlich waren zwei kleine Bursche, denen einer der Spötter den seltsamen Namen Mulldure gegeben hatte, der Gegenstand unsrer Verfolgung. Sie hielten sich zwar tapfer und wehrten sich ihrer Haut so gut sie konnten, allein wie sich früher das Rectorat für den Sohn des Schusters ins Mittel geschlagen und dem Verruf ein Ende gemacht hatte, so erhob sich jetzt eines Tages der Conrector Kirchner, hielt eine glänzende Rede gegen den Pennalismus, dem in unsern aufgeklärten und menschlichen Tagen eine Ende gemacht werden

müsse, erntete unsern ganzen Beifall und erklärte zum Schluß den Pennalismus feierlich für abgeschafft.

Dies war eine Revolution. Mehrere von uns schlossen sich ehrlich an, Alle hatten unter dem Unwesen gelitten. „Was nützt uns die Rache an den Jüngern, sagte Einer ganz richtig, da sich die Alten, die uns tyrannisirten, durch ihren Abgang aller Strafe entzogen haben; ist es nicht eine Feigheit, sich an Unschuldige und Schwache zu halten, während die Schuldigen und die Stärkeren es mit aller Gewaltthätigkeit zu keiner Empörung ihrer Opfer gegen sich bringen konnten?“ Und die Revolution schien eine gelungene zu sein.

Aber der böse Feind aller Vernunft wollte selbst den Pennalismus nicht missen, und es vergingen kaum einige Wochen, so erschien der Conrector Kirchner wieder mit feierlicher Miene auf dem Katheder, erklärte, es wären ernstliche Unordnungen vorgefallen die Secunda wäre durch Tumult in den Unterrichtsstunden gestört worden, und man habe Grund zu glauben, daß die Anarchie, die jetzt in dieser Klasse herrsche, schuld daran sei.

„Aber Herr Doktor haben ja selbst den Pennalismus aufgehoben!“

Das habe ich gethan, und es bleibt dabei, fuhr er fort; aber ich mache die Aeltesten, etwa bis — und er traf es auf ein Haar, wo das goldne Buch der Optimaten zu Ende war — dafür verantwortlich, daß die Ehre der Klasse überall aufrecht erhalten wird, und keine Ungebühr, namentlich keine Störung der untern Klassen wieder vorkommt.

Wir sahen uns erstaunt einander an, und als die Stunde zu Ende war, wurde eine förmliche Versammlung gehalten, wobei sich denn zuerst ergab, daß an einer Störung von unsrer Seite und an all den anarchischen Beschuldigungen kein wahres Wort war. Die Jüngern traten also auf und erklärten die Maßregel, die Obersten gewissermaßen zu ihren Vormündern zu machen, für überflüssig. Behm aber rief aus: „O nein, so haben wir nicht gewettet, der Pennalismus ist nun feierlich wieder hergestellt und eine eiserne Tyrannei soll an die Stelle der alten väterlichen Herrschaft treten!“

Dies war freilich nur ein Scherz; aber die größere oder geringere Tyrannei der Stärkern über die Schwächern hing ganz und gar nicht von den Reden und Proklamationen des Conrectors ab, sondern von der Macht und dem Geist des Widerstandes, der in

den Jüngeren und von der Vernunft, die in den Aelteren lebte. Diese letztere war nun allerdings durch des Conrectors Rede wesentlich gestärkt worden, aber sie war schon als Geist der neuen Epoche von 1815 vorhanden, und es blieb eine Ehrensache, sich der abgeschmackten Quälereien, die früher gegen die Jüngern im Schwange waren, zu enthalten.

20. Durch den Tod des Rectors Furchau war der Charakter der Schule ausschließlich philologisch geworden; — ich spreche hier nur von unsrer ersten Klasse; — Mathematik und Geschichte, die der Alte gelehrt hatte, mußten darunter leiden. Bei unsern Michaelisprüfungen war es Sitte, daß jeder etwas Lateinisches verfaßte und es Einem der Väter der Stadt übergab. Auch die Prediger erschienen bei der Gelegenheit in ihrem Ringkragen, und ich pflegte mir Mohnike auszusuchen, den ich für den gescheidtesten und gelehrtesten unter den Anwesenden hielt, worin ich mich denn auch, wie seine literarischen Erfolge bewiesen, nicht geirrt habe. Ich kam dadurch mit ihm in einen freundlichen Verkehr und hatte später den Vortheil, daß er mich offen über den Geist Pommerns aufklärte und in meinem Plane, mich nach den Sächsischen Universitäten zu wenden, bestärkte.

Mohnike war ein freundlicher Mann mit einem scharfen, forschenden Blick. Als Redner machte er aber kein Glück, was zu verwundern ist, da er doch in seiner Uebersetzung Tegner's so viel poetisches Talent zeigt.

20.

Die Politik.

Nach dem Kriege wurden die Schicksale des Volks durch die Unmöglichkeit, das deutsche Reich wieder herzustellen und zugleich die vielen Souveräne bestehn zu lassen, lange in der Schwebe gehalten, bis endlich Metternich auf den dummdreisten Gedanken kam, das Unmögliche selbst zur Verfassung zu erheben und es „den deutschen Bund" zu nennen, eine Verbindung, in der damals England für Hannover, Holland für Luxemburg, und Limburg und Dänemark für Holstein und Lauenburg neben Oesterreich, Preußen und all den Kleinen inbegriffen waren, — die offenbarste Unmöglichkeit einer Vereinigung, die es geben konnte — welche der alte Jahn auch sogleich in „das deutsche Bunt" umtaufte. Der alte Jahn, Luden, Fries, Oken, Arndt, kurz die deutsch-patriotische Partei, hatte

freilich unter „dem deutschen Vaterlande“ ganz etwas anderes und mindestens den Kaiser und das Reich verstanden; allein so viel Einsicht und Willen, als die Altdeutschen hatten die Massen und die Unbefangenen nicht. Denen war schon der Klang des Namens und das volksthümliche Beiwort genug. In dem Worte Deutsch lag eine Verbeugung des schlauen alten Diplomaten gegen den Zeitgeist, hinter der er seine österreichische Ironie verbergen konnte; die meisten nahmen sein Deutschthum für baaren Ernst und hielten den alten Jahn, der es nicht that, für einen unnützen Stänker. Das konnte man überall hören; auch der Conrector Kirchner war sehr erbaut von der großartigen Schöpfung dieses neuen Bundes, der halb Europa umfasse und Deutschland seine alte kaiserliche Stellung in der Welt zurückgäbe.“ Nachdem er uns diesen Gesichtspunkt mit mehr Gelehrsamkeit als Verstand gegeben hatte, ließ er uns das Thema bearbeiten: „Ueber die Möglichkeit eines Amphiktionen-Gerichtes für Deutschland“, ein höchst drolliger Einfall, bei dem aber weder er noch wir an die Wirklichkeit des glücklich abgelebten Reichskammergerichtes dachten, vielmehr wollte er uns darauf hinweisen, daß der Bund in europäischen Angelegenheiten

eine richterliche Rolle spielen könne, da er ja so viel umfasse. Die Geschichte weniger Jahre offenbarte die ganze Ohnmacht dieser politischen Mißgeburt und zeigte in dem Bunde den Polizeidiener der kleinen und großen Herren in seiner ganzen Blöße. Aber damals, als die Mißgeburt zur Welt kam, und Preußen zum ersten Mal kopf- und herzlos die deutsche Führerschaft abdankte, gab es noch eine Mehrheit, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sah und mit Begeisterung den Stein in Empfang nahm, der ihr statt des Brodes gereicht wurde, und wir armen Jungen hatten über die künftige Herrlichkeit des todtgebornen Kindes zu spekuliren!

2. In kurzer Zeit jedoch trieb dieses Spiel mit dem Geiste der Zeit die Patrioten zur Erbitterung, und diese war um so herber und inniger, je entschiedner sie sich von dem großen Haufen verlassen sahen. Im Jahre 1819 brachten plötzlich die Zeitungen die Nachricht aus Mannheim, ein Jenenser Bursche, Karl Sand aus Wunsiedel habe den russischen Staatsrath, August von Kotzebue wegen Verraths an Deutschland und dann sich selbst erstochen.

Der Eindruck, den diese That hervorbrachte, war ein ganz eigenthümlicher. Die Volksbegeisterung der

Kriege, wo es ja allgemeines Feldgeschrei gewesen war, die Nationalfeinde todtzuschlagen, wurde für einen Augenblick wieder angeregt; und es ist sicher nicht übertrieben, wenn ich sage, eine überwältigende Mehrheit hielt es mit Sand; sogar die Kotzebue'schen Stücke verschwanden von der Bühne, und kaum wagte ein Philister die Bemerkung: „ich hätt' ihn nicht erstochen, ich hätt' ihm ein paar Ohrfeigen gegeben"; daß einer aus dem Volk Kotzebue hätte in Schutz nehmen sollen, daran war nicht zu denken. Natürlich dachten Kotzebue's Mitschuldige, die offnen Verbündeten Rußlands, anders und zeigten bald, wie wenig sie sich aus der öffentlichen Meinung machten. De Wette hatte Sand's Mutter einen Trostbrief geschrieben, er wurde seiner Professur in Berlin entsetzt; aber der Brief zeigte die Strömung des Geistes jener Tage und offenbarte eine Richtung des Volksgeistes, die er mit merkwürdiger Beharrlichkeit inne gehalten hat und vor der sich trotz aller Widerspenstigkeit am Ende alle Herren der deutschen Erde haben beugen müssen.

Aehnlich wie de Wette dachte unser Conrector Kirchner. Bei ihm kam noch die Erinnerung an das klassische Alterthum hinzu, wo man dem Jüng-

linge den Lorbeer nicht verweigerte, der den Tyrannen Hipparch oder den Feind Porsenna erstach. Und Sand setzte Leben an Leben, er bohrte den blutigen Dolch in die eigene Brust, er wollte mit dem Feinde sterben. Kurz, als wir die Nachricht dem Conrector mittheilten, und ihn um sein Urtheil in der Sache baten, hielt er uns eine Rede über den „heldenmüthigen Jüngling“, die uns ungemein erbaute, die aber der treffliche Redner in wenigen Jahren entschieden verleugnet haben würde, wäre ein Stenograph unter uns gewesen, der sie niedergeschrieben und ihn wieder daran erinnert hätte*). Die Sache blieb unter uns, selbst die Scholarchen nahmen keine Notiz oder hörten

---

*) Ich kann nicht umhin, hier einen merkwürdigen Auftritt aus späterer Zeit vorwegzunehmen. Es war im Jahre 1838, ich wohnte in Halle, war Docent der Philosophie bei der Universität und hatte eben mit Echtermeyer zusammen die Hallischen Jahrbücher in's Leben gerufen. Da trat ich eines Abends zu dem Rektor des Waisenhauses Dr. Schmidt ins Zimmer und fand eine kleine Gesellschaft, nämlich den Professor der Philologie, Meyer, den Direktor der Franke'schen Stiftungen, Hermann Niemeyer, und unsern Freund Kirchner, jetzt Rektor der Fürstenschule zu Pforta, beisammen. Wir hatten uns lange nicht gesehn, der Dr. Kirchner und ich, — und obgleich wir Beide wohl wußten, daß unsre Wege seit 1819 stark auseinander gegangen waren, so begrüßten wir uns doch aufs herzlichste und der Herr Rektor lobte sogleich die

nicht davon, obgleich ihre Söhne in der Schule waren, und der Conrector Kirchner, der viel weiter gegangen war, als de Wette, kam ohne Rüge davon. Ich glaube bei der Gelegenheit bemerken zu müssen, daß in der alten Hansestadt weder an religiöse noch politische Ueberwachung oder Einmischung zu denken war. Man sprach jeden Prediger und jeden Lehrer schlechthin mündig, dazu hatte er ja studirt und es

---

Zeitschrift, die er sich natürlich angeschafft und mit großem Interesse gelesen habe. Der humoristische alte Meyer fiel hier ein, und bemerkte: „Wir hier in Halle sind weniger erbaut und Sie sollten das Uebel nicht noch ärger machen, Herr Rektor, und uns den ohnehin übermüthigen Doktor durch Ihr Lob nicht noch vollends verderben."

„„Sie sollten auch nicht erbaut, Sie sollten beurtheilt werden, Herr Professor.""

„Da haben Sie's! Er schenkt Ihnen nichts", sagte Kirchner, „darauf kenn' ich ihn; und Sie können nicht sagen, Herr Professor, daß er sich eine unpassende Aufgabe gesetzt hat."

Meyer fing nun an den Rektor zu schrauben und sagte: „er habe wohl auf der Schule schon seine Noth mit mir gehabt?" worauf Kirchner erwiderte: „ich sei ein lebhafter und offner Jüngling gewesen!" Er hatte es ganz vergessen, wie heftig er mich wegen „des Jünglingsbundes" angegriffen und da die Heuchelei einmal Trumpf war, so sagte ich: „der Herr Rektor hat immer eine lebhafte Theilnahme gezeigt für das Ideale und für die Ideale einer bewegten Zeit, wie die von 1819, als ich sein Schüler war, und wie die jetzige wieder ist; ich bin daher gar nicht überrascht, daß er auch an den Jahrbüchern einen

verstand sich von selbst, daß jeder der einzige Richter über seine Ueberzeugungen sei. Einigen Antheil an dieser Freilassung der Ueberzeugungen hatte die Trägheit des Pommerschen Geistes, von dessen Versunkenheit in's gemeine Bedürfniß kein feuriger Antheil an irgend einer Lehre oder Ansicht zu erwarten oder zu fürchten war.

3. Ich ging nach der Rede des Conrectors

---

lebhaftern Antheil nimmt, die ja nur die Idee verwirklichen wollen, zu der es die Zeit gebracht. „„Nun da kommen wir zusammen““, sagte Meyer, nahm sein Glas, hielt eine kurze Rede und schloß sie mit dem Trinkspruch: „Die sieben Göttinger Professoren!““ Wir erhoben uns alle und stießen mit ihm an; nur der Rektor von Pforta fand dies denn doch zu stark und sagte: „Nein, nicht die Sieben! Trinken wir auf die sieben Weisen Griechenlands.“

Eine Auskunft, die ein schallendes Gelächter und eine unauslöschliche Heiterkeit hervorrief. Niemeyer konnte sich nicht halten und brach einmal übers andre in die Worte aus: „Das ist in der That klassisch! Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich's nicht erlebt hätte!“

Was würde Herr Niemeyer erst gesagt haben, hätte er die Rede von 1819 über den heldenmüthigen Jüngling Karl Sand mit angehört.

Als freilich das böse Jahr der Prüfung 1848 herankam, wurden auch der Professor Meyer nnd Hermann Niemeyer Gegner ihrer bewegten Zeit und lernten Kirchner's Trinkspruch auf die sieben Weisen Griechenlands schätzen. Nichts Unverfänglicheres in der Welt, als die sieben Weisen Griechenlands!

Kirchner über Sand mit dem Gedanken nach Hause: „Also giebt es noch Menschen wie Mucius Scävola und wie Harmodios und Aristogiton! Welch ein Leben muß es sein unter den Jünglingen, die so denken und so zu handeln im Stande sind!" Unter uns gab es dergleichen freilich nicht. Stralsund ist der See, dem Handel, dem Erwerbe zugewendet. Deutschland liegt ihm weit dahinten. Mit großer Mühe arbeiten sich die künftigen Beamten durch die Wildniß unwegsamer Gegenden hindurch, bis sie zu den Quellen ihrer Brodwissenschaften, den Universitäten gelangen und gemeiniglich schlagen sie sich nach Göttingen, von der Prosa in die dreidoppelte Prosa. Nichts in der Welt kann nüchterner sein, als ein so aufgewachsener und so angelernter Pommer — jener wegelosen Zeit. Jetzt führen vielleicht schon Schienenwege über den Knieperdamm, Dampfböte tragen vielleicht die Spießbürger rasch zu rührigeren Menschen und die Idealisten zählen vielleicht zu Dutzenden unter ihren Musensöhnen. Wer weiß?

21.

Fahrten und fahrende Schüler.

1. Einmal begleiteten mich Reuter und Behm nach Hause und wir gingen über Hiddensee und Wittow. Vor der schmalen Insel Hiddensee liegt ein kleines niedriges Inselchen, das ganz den Seevögeln überlassen und dicht von ihnen überschwärmt war. Hiddensee selbst war eine eigenthümliche Erscheinung. Kahl und öde ohne allen Baumwuchs, am einen Ende ziemlich hoch aufsteigend zeigte es nur einige Reihen runder Rasenhütten, nicht um ein Haar besser, als die Hütten der Wilden, die wir aus Abbildungen kennen. Kein anderes Haus erinnere ich mich gesehn zu haben. In diesen Erdhaufen wohnten die Hiddenseer, die wesentlich von der See leben, mit ihren Weibern und Kindern. Wir hätten uns billig ein solches Haus näher ansehn sollen, thaten es aber nicht, verfolgten vielmehr sogleich unsern Weg nach dem erhöhten Vorgebirge und genossen hier einen herrlichen Tag. Es war so heiß, daß wir von Mückenschwärmen geplagt wurden, die sich durch den ärgsten Tabacksrauch meiner Freunde nicht verscheuchen ließen,

und erst auf der äußersten Anhöhe einem angenehmen Seewinde wichen. Hier lagerten wir uns nun in Ruhe und hörten und sahen den Seehunden zu, die im Wasser wie Fische umherschwammen oder sich auf den Steinen in der Brandung sonnten und vor Vergnügen wälzten und heulten.

2. Bei unsrer Rückkehr zu dem Erdhaufendorfe sahen wir uns nach einem Fischer und seinem Segelboote um; der Wind war immer frischer und günstiger geworden, und wir freuten uns auf eine pfeilschnelle Fahrt nach Wyk auf Wittow, wo Reuter uns bei einem Verwandten von sich einführen wollte. Ein Fischer mit seinem Gehülfen kam herbei. Aber diese Hiddenseer machten Schwierigkeiten, forderten viel zu viel Fahrgeld und sagten, der Wind sei gut genug zum Hinfahren, aber sie müßten doch auch zurück, und da sei er ihnen ganz entgegen. Endlich ließen sie sich bewegen; ich nahm nämlich die blanken Gulden in die Hand und sagte: „Da! ihr könnt sie gleich haben; aber macht Anstalt und fahrt uns!“ Der Eine schob seine Mütze auf die Seite, der Andre stieß ihn an; dann schoben sie ein leichtes hübsches Boot ins Meer, und in wenig Minuten saßen wir alle fünf darin und flogen auf den Bodden los, an dem

Wyk liegt. Die Strecke ist aber bedeutend und ich fühlte mich bald schläfrig, während meine Gefährten sich mit ihren Pfeifen munter erhielten. Um recht bequem zu schlafen, legte ich mich der Länge lang ins Boot; und immer denke ich noch mit Vergnügen an den Genuß, den mir dieser Schlaf in dem wiegenden Boot und der frischen Seeluft gewährte.

„Das war ein Schläfchen!" rief ich aus, als ich dicht vor Wyk erwachte.

„„Und wir waren hart am Umschlagen, und wären beinahe mit Extrapost unter die Fische gerutscht!"" bemerkte Behm.

„Und ihr habt mich nicht geweckt?"

„„Du würdest zeitig genug erwacht sein, wenn Du ins kalte Bad gepurzelt wärst"", erwiderte er.

Ein plötzlicher Windstoß, wie sie diesen kleinen Booten manchmal verderblich werden, hatte uns beinahe umgekippt. Mein Freund Behm war aber eher wieder aus der Gefahr gerettet gewesen, als er noch an mich hatte denken können, und hernach war es freilich überflüssig, mich zu wecken. Sonst ist es keineswegs gleichgültig, ob man schlafend oder wachend ins Wasser geworfen wird. Man muß sich schnell die Gelegenheit ersehn, irgend wie des Bootes habhaft zu werden

und sich noch daran zu halten, wenn es umgeschlagen ist, damit man nicht beim Schwimmen ermüdet und untersinkt, bevor Hülfe herankommt. Selten wird man so nahe am Ufer sein, daß man es schwimmend erreichen kann.

Wir stiegen vergnügt an's Land und blieben einige Tage in Wyk, wo grade die Maulbeeren reif waren, eine Frucht, die ich nie vorher gekostet hatte und ganz vorzüglich fand. Unser freundlicher Wirth stellte uns den mächtigen Baum vor dem Hause mit seinem unerschöpflichen Reichthum zur Verfügung.

Auf einem Leiterwagen, der mit Erbsenstroh bequem gemacht war, fuhren wir sodann bei Nacht über die Wittower Schmalheide, einem Sandstreifen, etwa eine Viertelmeile breit, der zwischen dem Bodden und der Tromperwyk hinläuft. Die Stürme haben den Sand zu Dünen aufgethürmt und den Seetang an ihnen hinaufgeworfen. Ist das Meer ruhig, so zieht es sich etwas von ihnen zurück, und über den glatten Sand zwischen dem Wasser und den Dünen läuft der Weg hin, den jeder Wagen sich nach Gelegenheit wählt; die See ist hier der Wegebaumeister. An Wüstheit giebt dies Stückchen Welt wohl kaum einem andern etwas nach. Der Mond warf einen ungewissen

Schein über Sand und Meer; es war eine warme Nacht. So fuhren wir mit unserm Viergespann dahin, bis der Mond unterging und wir uns in unserm Erbsenstroh zur Ruhe begaben. Als ich auf der endlosen einförmigen Fahrt einmal erwachte und aufsah, spülte das Wasser um die Wagenräder und wir fuhren in der See hin. Mir war's wie in einem wüsten Traum und ich besann mich erst allmählich, daß wir nicht in die See hinein, sondern nur an der Schälung des Wassers entlang fuhren, als ich die grauen Dünen, wie tröstende irdische Geister auf der andern Seite des Wagens gewahr wurde. Diese öde Natur macht einen traurigen ängstigenden Eindruck, besonders bei trübem Regenwetter. Ich kannte das aus früherer Zeit; jetzt waren wir noch in einer bevorzugten Lage, und mit der Morgensonne rollten wir in fruchtbare bekannte Kornfelder hinein.

Wir kamen so früh zu Hause an, daß wir erwarten mußten, es läge noch Alles im tiefsten Schlafe.

„Wie werden wir da in's Haus kommen, ohne Deine Leute zu wecken?“ fragte mich einer von meinen Freunden.

„„O, ihr müßt nicht denken, daß man hier auf dem Lande das Haus zuschließt!““ erwiderte ich;

„„wir gehn eben hinein, und im Vorderzimmer setzen wir uns in die Lehnstühle und schlafen, bis Vater oder Mutter uns dort findet.““

Als wir aber ins Haus hineintreten wollten, kam uns eine der Mägde im vollen Staat entgegen; es war Sonntag und sie hatte offenbar einen Morgenspaziergang mit einem Freunde vor; ich wechselte einige Worte mit ihr, nahm aber ihr Anerbieten, uns zu bedienen, nicht an, sondern sagte, sie möge sich nicht abhalten lassen, wir wollten in der Vorderstube ruhig warten, bis das Haus wach würde.

Dies wurde uns nicht schwer; denn wir waren alle drei todtmüde, und kaum hatten wir unsre Stühle erreicht, so schnarchten wir, daß die Wände dröhnten.

So fand uns meine Mutter am Morgen und begrüßte uns mit dem Ausruf: „Wo in aller Welt kommt Ihr mitten in der Nacht her?“

Als wir ihr unsre Fahrt erzählten, wollte sie uns durchaus zu Bett bringen, damit wir uns erholten; aber wir hegten den Ehrgeiz, ihr zu beweisen, daß wir auch einmal eine Nacht außer Bett sein könnten.

4. „Auch einmal!“ Wir dachten uns nämlich die nächste Nacht dafür zu entschädigen. Dies sollte aber nicht sein, wie sich gleich zeigen wird. Der

Tag wurde wunderschön und als wir mit der Familie gefrühstückt und ihr unsere See- und Landfahrt erzählt hatten, wurde beschlossen, nach Stubbenkammer zu fahren, wo wir auch unsre Freunde von Ruschwitz finden würden, und im Freien unter den Buchen zu Mittag essen könnten. Vater braute mit unsrer Hülfe einen Punsch, der auf Flaschen gefüllt und auf dem Eßwagen mitgeführt wurde.

Die Fahrt wurde um so anregender, da unsre Nachbarn, ebenfalls in zwei Wagen, die Kopf an Kopf mit jungen Leuten besetzt waren, uns gerade vorfuhren, als wir zum Hofe herauskamen, und beide Theile sich mit lautem Hurrah begrüßten. Wir sangen Lieder und hatten einen herrlichen Sommertag. Dazu ist der Weg romantisch. Man steigt gemächlich zu einer gewissen Höhe, hat einen herrlichen Blick über unser Ufer und die Tromper Wyk nach Arkona. Darauf taucht man in eine mit Gebüsch bewachsene Schlucht, die Rußwase heißt, und nicht weit davon öffnet sich die mächtige Waldhalle der schönen Stubnitz. Die ganze Insel Jasmund hebt sich, von Rugard bei Bergen aus gesehen, beträchtlich hervor, und dieser Wald auf ihrer Höhe war so bedeutend, daß er seit undenklichen Zeiten

beide Inseln, Jasmund und Wittow, unentgeltlich und ohne sich zu erschöpfen mit Holz versehen hatte. Die verschiedenen Höfe und Dörfer erhielten nach ihrem Umfange eine gewisse Anzahl Fuhren, Stämme und Zweigholz angewiesen. Der Förster krönte die Bäume, das heißt, er schlug eine Krone darauf, dann fällten die Leute sie und fuhren sie heim. Dies geschah am liebsten im Winter zu Schlitten; zu Wagen konnte man bei den schlechten Wegen nur wenig fortbringen; wegen des Holzholens wurde daher alle Winter die Schlittenbahn eifrig herbeigewünscht. In neuerer Zeit sollen die Inseln ihren Anspruch auf freies Holz aus der Stubbnitz verloren haben; wie sie darum gekommen sind, ist mir unbekannt.

Nach einer angenehmen Fahrt unter den Buchen hin, gelangten wir an den Hertasee und die Hertaburg. Der See ist vielmehr ein Moorteich mit schwarzem Grunde, dazu überschatten ihn die Buchen und die Burgwälle, die ihn umgeben, um den Eindruck seines schwarzen Wasserspiegels nur noch zu erhöhen. Hier stiegen wir aus, begrüßten unsre Nachbarn, die schon am Rande des Hertasee's angekommen waren und erkletterten den ziemlich hohen mit Buchen besetzten Ringwall der Hertaburg, von dem aus man

die See und Arkona über den Buchengipfeln weg erblickt. Eine schauerliche Einsenkung ist von dem Walle umschlossen. Welchem Aberglauben und welchen Rohheiten mag diese düstre Stelle einst gedient haben? Nach der Sage seien alljährlich die Ochsen mit sammt dem Umzugs-Wagen der Göttin und einer Jungfrau darauf, in den See getrieben worden. Ob Tacitus mit seiner Beschreibung wirklich diesen Ort gemeint hat, ob sich die Sage so lange im Volk erhalten und also eine Bestätigung seiner Nachricht enthält, ist schwer zu entscheiden. Der See ist wohl groß genug, um eine Jungfrau darin zu ertränken, aber nicht groß genug, um Wagen, Ochsen und Jungfrau darin verschwinden zu lassen. Deutet schon die Sage von der ertränkten Jungfrau auf Menschenopfer, so könnten einem bei dem Opferstein, oder vielmehr bei den verschiedenen Opfersteinen, die man hier im Holz und auf der Quoltitzer Höhe findet, ebenfalls wieder Menschenopfer in den Sinn kommen. Es können freilich auch Thieropfer gewesen sein. Die Rinne für das Blut, der Stand für den Eimer sind auf einem von diesen Steinen, dem Quoltitzer, sehr deutlich ausgehauen. Ein Stein im Holze neben der Hertaburg enthielt eingehauene Menschenspuren; ein andrer hieß

der Pfennigkasten und war eine große Sparbüchse, die aber schon vor einiger Zeit auseinander genommen worden war; sie stand unten am Hertasee.

5. Nur oberflächlich befaßten wir uns mit den religiösen Ueberbleibseln der alten Rugier oder Rugen, und benutzten sogleich die große Gesellschaft junger Leute und die Wiese vor der Burg zu Spiel und Tanz.

Je eher dies Vergnügen durch unsre Festordner unterbrochen wurde, desto mehr genossen wir die Augenblicke, die wir ihnen noch abdungen. Sie brauchten nämlich die Zeit für Stubbenkammer selbst, das eigentliche Ziel unsrer Ausflucht. Stubbenkammer ist der Name des äußersten, kreidigen, buchenbewachsenen Vorgebirgs, welches kammerartige Windungen und Schluchten bildet. Früher war der Punkt, wo wir den Tag zubringen wollten, nur eine anmuthige, mehr oder minder freie Waldstelle vor dem Königstuhl und der Schlucht, aus der sich zwei Kreidepfeiler erhoben. Jetzt fanden wir hier ein Schweizerhaus im Bau, und ein unternehmender Wirth beschäftigte sich mit der ersten Einrichtung. Wir erklärten dies für einen störenden Eingriff in das Heiligthum dieser Waldhallen, bildeten unsre Wagenburg, wie man es immer gehalten, ließen die älteren Damen den Tisch auf dem

Rasen decken, eilten mit den Mädchen in vollen Sprüngen den Fußweg zum Wasser hinunter, der an einer Quelle entlang läuft, betrachteten uns die alte ehrwürdige Brustwehr von glänzender Kreide, die sich im Königstuhl prächtig und schwindelnd hoch erhebt, vom Wasser aus und fanden uns dann wieder beim lecker bereiteten Mahle ein. Nach römischer Weise lagerten wir uns zum Essen umher und waren noch nicht lange beschäftigt, als die aufregende Nachricht ankam, zwischen den Pfeilern stiegen drei junge Leute herauf, die nicht zur Gesellschaft gehörten. Dies Unternehmen war nicht ohne Gefahr; ein Dresdner Maler hatte hier in falscher Richtung einmal einen Punkt erreicht, wo er weder vor noch zurück konnte; sich mit dem Federmesser, das er in die Kreidewand schlug, einen geringen Anhalt verschaffte und von oben mit Seilen gerettet werden mußte. An diesen Vorfall erinnerten wir uns sogleich; Alles lief an den Rand des Kreideufers, und während die Mädchen sich ängstigten, riefen wir Jungen den verwegnen Kletterern zu, und gaben ihnen die Richtung an, die sie inne zu halten hätten. Die Gesellschaft bildete einen hübschen Halbkreis von Zuschauern und erwartete mit dem größten Antheil den Ausgang des Wage-

stücks. Als sie das Gebüsch dicht unter dem Rande erreicht hatten, holte Vater eine Flasche Punsch, und der erste von den bärtigen Turnern, der zu uns heraufsprang, nahm mit großer Befriedigung den vollen Becher und leerte ihn auf einen Zug, nachdem er sich gegen die Gesellschaft verneigt hatte, der zweite trank auf dieses gastliche Ufer, der dritte auf seine schönen Damen. Natürlich wurden sie mit zu Tische gezogen und mußten erzählen, wo sie herkämen und was sie vorhätten.

Sie kamen zu Schiffe von Saßnitz, einem nahen Fischerdorfe, und wollten hier übernachten.

„Aber es ist hier keine Gelegenheit; dies Haus ist noch nicht eingerichtet!“ bemerkte mein Vater, und lud sie ein, mit uns zu kommen.

„„O hier ist es prächtig““, sagte einer von ihnen, wir bivouakiren, das versteht sich, und besuchen Sie morgen früh, wenn Sie's erlauben.““

„Das ist eine glänzende Idee“, rief Behm aus, „da müssen wir dabei sein, was meint Ihr?“

Daß der Vorschlag einstimmig angenommen wurde — von mir und Reuter, die mit dem „Ihr“ gemeint waren — konnte nicht fehlen.

„„Ihr armen Bursche““, rief meine Mutter aus, da kommt Ihr ja wieder nicht zu Bett!““

„So gehts im Felde zu! liebes Mütterchen“, jauchzte ich auf; „das soll eine Lust werden! Eine Laubhütte wollen wir uns bauen, und ein Wachtfeuer machen wir davor!“

Der Plan wurde ausgeführt, sobald die Gesellschaft uns verlassen hatte. Die Laubhütte war im Umsehn fertig und eine Menge Brennholz zum Wachtfeuer herbeigeschleppt. Mutter hatte uns noch mit allerlei Erfrischungen versehen, und so wurde das Bivouak ein höchst gelungenes Unternehmen. In der Nacht machten wir noch die Entdeckung, daß die Ausschnitte der Brettereinfassung, womit der Wirth sein Schweizerhäuschen verziert hatte, fast rund waren. Wir hatten eine Anzahl davon in unserm Feuer; da verfielen wir nun auf den Gedanken, diese als Feuerräder das Ufer hinunter zu rollen und zwar gerade da, wo unsre neuen Freunde zwischen den Kreidepfeilern heraufgeklettert waren. Dies gab ein allerliebstes Schauspiel, mußte aber geschickt veranstaltet werden, damit die Scheiben im Laufen noch besser aufflammten; und es war nicht leicht, sie brennend zu fassen und gehörig zu werfen; desto größer war

unsere Befriedigung über alle, die wir glücklich in Gang brachten.

Unsre Turner waren Schüler vom Schweriner Gymnasium; sie hießen Beyer, Ritter und de la Garde; Beyer und Ritter wollten nach Halle auf die Universität gehn; dort habe ich sie dann wiedergefunden, und ihrer Bekanntschaft verdanke ich eine sehr ernste Wendung meiner Schicksale, wie ich sie zu seiner Zeit erzählen werde.

6. Während dieses Besuches zu Hause machte ich mit meinem Vater aus, daß ich das nächste Jahr den Freiwilligendienst im Heere leisten wollte, wie dies auf der Schule Sitte war; es kam aber etwas dazwischen, was mich bewog, die Sache zu verschieben und wodurch ich endlich ganz und gar von dieser Schule neuster Barbarei ausgeschlossen wurde.

Die Mütze schaffte sich gewöhnlich der angehende Mohikaner zuerst an, blau mit einem rothen Streifen; ich folgte der Unsitte und ging schon einige Wochen vor Michaelis, wo ich eintreten wollte, mit meinem flachen rothverbrämten Deckel umher, der nur von einem lackirten Kinnriemen auf dem Kopfe festgehalten wurde. Dies stolze Zeichen meiner angehenden Kriegerwürde setzte ich denn auch auf, als wir, eine

große Gesellschaft von jungen Mädchen und jungen Burschen, die offne Kornjacht Brüjam gemiethet hatten und darauf von der Fährbrücke nach Jasmund absegelten. Der Wind war uns anfangs günstig genug und der Kapitain versprach, wenn er so bliebe, uns noch vor Abend am Jasmunder Ufer zu landen. Auf diese Weise mußte es eine rechte Lustfahrt werden und wir Jungen sowohl, als die Schönen waren in der ausgelassensten Stimmung. Aber das Meer und der Wind sind tückisch; erst sprang der Wind um und nöthigte uns zum Laviren; wir fuhren hin und wieder, ohne recht von der Stelle zu rücken; dann wurde er still und immer stiller, die Segel hingen schlaff, und Brüjam und sein Junge machten sich an's Rudern; wir halfen; aber der Abend war da, ehe wir noch den Jasmunder Bodden, geschweige denn die Ankerbucht der Kornjachten erreicht hatten. Es wurde nun klar, daß wir uns für die Nacht einzurichten hatten. Dies war freilich nicht im Feldzugsplan gewesen. Manche hatten nicht einmal Mäntel; und hatten sich schon vorher allerlei Uebelstände gezeigt, da es dem Boot an allen Bequemlichkeiten fehlte, die der verwöhnte Mensch verlangt, und war es uns unmöglich, uns so zwanglos zu

behelfen und zu bedienen, wie es Brüjam und sein Junge thaten, so trat nun die sehr ernste Frage des Nachtlagers ein. Natürlich nahmen die Damen die Koje in Besitz; wir hatten aber allen Grund zu vermuthen, daß ihnen wenig damit gedient sei; und wer einen Mantel oder einen Schlanz hatte, wie ich, der wickelte sich hinein, und legte sich, wo er einen Platz fand. Einer von uns, X., der sich sogleich wieder bis über die Ohren verliebt hatte, war bis Abend mit seiner schönen Julie so weit gediehen, daß sie unzertrennlich die Sterne beobachteten und sich von der übrigen Gesellschaft entschieden absonderten. Die älteren unter den jungen Mädchen wandten alle ihre Ueberredungskunst auf, um das Paar zu trennen, sie suchten sogar Hülfe bei uns, fanden uns auch ganz in Uebereinstimmung, aber es war nichts zu erreichen; die schöne Julie und ihr Verehrer bestanden auf ihrem Kopf. Dieses Mädchen war wirklich eine reizende Erscheinung, die mir noch lebhaft vor Augen steht. Die Fülle und Frische der ersten Jugend, die sie mit einer schlanken Gestalt verband, ein vollendetes und dabei geistvolles Gesicht von prächtigen braunen Augen belebt. So trat sie gleich als die unbestrittne Königin in diese Muschel des Boddens, die Brüjam

steuerte. Um so mehr verdroß es uns alle, daß sie sich sogleich an einen Hasenfuß wie X. hing, statt wie all die andern, sich geziemend zurückzuziehn und abzuschließen. Die Geschichte war weder Ernst noch Spaß, verdarb aber die ganze Geselligkeit, so lange wir zusammen waren, durch einen argen Mißton.

Auf dem Schiff blieb uns nichts übrig als darüber zur Tages- oder vielmehr zur Nachtordnung überzugehn. Ich fand es bequem, mich in die äußerste Ecke der Jacht im Vorderbug zu legen und schlief auf meiner Mütze, die ich halb auf die Seite gezogen hatte, bis zum Morgen. Als ich dann erwachte und mit dem Kopf über den Bord emporfuhr, flog die unselige Mütze, die ich nicht beachtet hatte, mit einem raschen Schwunge ins Meer. Eilig und rührig wie eine Ente, segelte sie fort im Fahrwasser, denn der Wind war wieder gut geworden und jagte uns lustig über den Bodden. Meine Freunde nahmen Theil an dem Verlust, so komisch er sich auch mit ansah; mir war es aber eine Erleichterung; „so soll auch der Dienstplan hinterdrein segeln", rief ich aus, „ich will damit warten bis nach der Universität!"

Und so wurde es beschlossen; ausgeführt sollt' es freilich anders werden; statt eines preußischen Füsiliers

wäre ich beinahe ein preußischer Füsilirter geworden, und die drei Jahre der Universität dehnten sich zu neun Lehrjahren aus; wie ich später zu erzählen haben werde.

Wir landeten, so gut man hier landen kann, bei guter Zeit. Das Ufer ist ein so flaches Sandufer, daß wir noch weit vom Lande bald nicht weiter heran konnten, und die Mädchen zu ihrem Schrecken erfuhren, der Schiffer werde ins Wasser steigen und uns Alle, Eins nach dem Andern huckepack an's Land tragen. Wer hätte auch so etwas denken sollen, riefen die jungen Schönen erzürnt aus. Aber man mußte doch ans Land. Es wurde also ein Rath gehalten, ob wir jungen Bursche, oder ob die Mädchen zuerst herangetragen werden sollten und endlich beschlossen, die jungen Damen sollten alle nach einander in der Gölle so weit gezogen werden, als es ginge, wir Bursche auf dem Schiff bleiben und erst von der Gölle aus wollten sich die Mädchen dann tragen lassen.

Der Schiffer unterwarf sich gutmüthig genug allen diesen weiblichen Anordnungen, sie halfen aber nicht viel; der schlimme Augenblick, wo Jedes sich tragen und auslachen lassen mußte, kam und war nicht zu

vermeiden, wenn man nicht selber ans Land waten wollte.

22.

Abgang vom Gymnasium und Fahrt nach Halle.

1. Ostern 1821 verließen wir in einem großen Schwarm die Schule. Früher hatte das Rektorat den Abgehenden die Zeugnisse geschrieben; jetzt zum erstenmale war ein förmlicher Gerichtshof bestellt worden, vor dem wir erscheinen und uns ein feierliches Urtheil über unsre Kenntnisse und Leistungen holen mußten. Die Feierlichkeit war größer, der Einfluß der Lehrer jedoch blieb natürlich der nämliche; auch wäre es wunderlich, wenn sie nicht die Hauptstimme haben sollten. Die Feierlichkeit ist nicht übel. Im Ganzen aber wird das viele Prüfen und Stempeln der Menschen durch eingesetzte Prüfungshöfe zu einem chinesischen Unwesen, das weder die Dummen gescheidter, noch die Gescheidten bevorzugter, noch endlich die Unfähigen unschädlich macht. Zu Krippensetzern des Polizeistaats sind die Dümmsten gut genug und diese Unglücklichen werden auch wirklich mehr nach den Familien, als nach den Fähigkeiten befördert.

Das Prüfungsfieber wüthet vornehmlich in Preußen und dort am ärgsten unter den armen Rechtsgelehrten, die noch geprüft werden, wenn sie schon Großväter sind. Alles Prüfen und Ausfragen hindert aber nicht, daß Quacksalber unter den Aerzten und Menschen ohne allen Rechtssinn unter den Juristen sind, ja daß der ganze Stand der Rechtsgelehrten den Mangel alles Rechtes, z. B. gegen Militair und Staatsdiener eben so wenig entdeckt, als er Anstand nimmt zu verurtheilen, wo gar kein Verbrechen möglich ist, z. B. bei einem nicht veröffentlichten und nur gedruckten Zeitungsblatt. Diese Prüferei, die keinem einzigen Uebelstande steuert, aber selbst eine Menge Uebelstände mit sich führt, ist daher eine unnütze Quälerei; und mehr noch als die männlichen, sind die weiblichen Schlachtopfer zu beklagen, die neuerlich diesen Chinesen Europa's ebenfalls in die Hände gefallen sind, und sich mit Marken und Erziehungserlaubniß versehen lassen müssen, der armen Bräute, Frauen und Kinder der gehetzten Juristen gar nicht zu gedenken.

Unser großartiger Anfang im Chinesenthum der Prüferei fiel denn auch gleich höchst kläglich für diese hochweise Veranstaltung aus. Die meisten kamen ehrenvoll genug durch, wie sie es verdienten, einer

aber, der es ganz und gar nicht verdiente, schlüpfte mit fremder Hülfe durch, und zwei, die sich ehrlich selbst geholfen hatten, fielen unter diesen Umständen unverdienter Maßen durch. Mohnike, der mit in dem Prüfungsgericht gewesen war, fragte mich bei meinem Abschiedsbesuch um meine Meinung. Ich schenkte ihm reinen Wein ein und klärte die ganze Lage der Dinge auf, die übrigens jeder andre, den er im Vertrauen fragen möchte, wörtlich bestätigen würde. Ich habe nicht erfahren, welche Schritte Mohnike gethan, aber ich erinnre mich sehr wohl, daß die Durchgefallenen sich noch einer zweiten Prüfung unterwarfen, daß sie zwar dadurch nicht gescheidter wurden, aber denn doch noch nachträglich den Stempel der Befähigung erhielten.

2. Dieser Lebensabschnitt ist für den, der nicht unterdrückt werden kann, weil er sich selbst zum Meister der freien Künste gemacht hat, und sich nun stolz dem Besten als ihres Gleichen an die Seite setzt, eine erhebende Zeit. Das Höchste ist ihm erreichbar, er hat die Macht, den Geist in seiner Bewegung zu erfassen, seinen ewigen Gang zu fördern und unsterblichen Ruhm davon zu tragen, — ein aufregender Gedanke! —

Ich erinnre mich dieser Aufregung und eines Gesprächs mit einem fleißigen, aber sehr gelassenen und prosaischen Freunde.

„Ich freue mich auf die neue Welt", sagte ich zu ihm, „in die wir nun eintreten und auf die Enthüllung all der Geheimnisse, von denen der Schulkram nichts weiß."

„„Ich weiß nicht, was Du meinst"", erwiderte er, „„und erwarte mir weiter keine Aufschlüsse über irgend welche Geheimnisse; man sieht es ja, was die mitbringen, die zurückkehren. Aelter sind sie geworden, und ein Amt können sie annehmen, sonst ist ihre Gelehrsamkeit doch nur dem Grade, nicht der Art nach, von der unsrigen verschieden. Was ist es mehr, wenn einer das Corpus juris versteht, als wenn er den Thucydides lesen kann?""

„Hm! ich verlange mehr zu erfahren", rief ich aus.

> Ich will erkennen, was die Welt
> Im Innersten zusammen hält,
> Schaun alle Wirkenskraft und Samen,
> Und will nicht mehr in Worten kramen.

Ich werde jeden Hörsaal verlassen, wo ich nur die alte Leier höre, die ich schon weiß. Ich glaube, daß man wirklich etwas wissen und lernen kann."

„„Du nimmst die Poesie für Ernst, das ist drollig““, sagte er. „„Ich hoffe durch Kenntnisse in der Welt fortzukommen, aber es fällt mir nicht ein, die Welt zu ergründen.““

„Nun, ich habe auch nicht die Absicht zu verhungern, aber ich schlage mich zu denen, die den Dingen ernstlich auf den Leib rücken. Solche Leute hat es gegeben und giebt es noch. Diese will ich entdecken, und nichts Geringeres hab' ich vor, als meinen Namen unter die Sterne zu schreiben, wie es schon so Manchem gelungen ist, der es gewollt und gewagt hat.“

„„So hochmüthig bin ich nicht; ich hab' mir ein Brodstudium gewählt““, erwiderte er, „„und wenn mir's nur gelingt, in meinem Fache zu etwas Ordentlichem zu kommen, so bin ich schon zufrieden.““

„Deine Bescheidenheit ist nichts als Heuchelei; wenn Du etwas leisten kannst, wirst Du es sicher nicht versäumen, wenn Du wirklich etwas lernen kannst, soll ich Dir glauben, daß Du es nicht thun würdest? Wer den Hochmuth zu lernen und im Reich des Wissens etwas auszurichten, nicht hat, der sollte sich doch gar nicht mit so hohen Dingen befassen. Wollte ich nur Geld verdienen, so würd' ich doch gleich ein Jude.“

Aber ich that ihm Unrecht; er ist seinem ächt pommerschen Bewußtsein treu geblieben und heuchelte eben so wenig mit seiner Demuth, als ich mit meiner Begeisterung prahlte. Es war mir bittrer Ernst mit dieser Auffassung, und sie ist die einzig richtige. Auch ist die Welt schon so weit gediehen, daß die Wissenschaft, um ihrer selbst willen verfolgt, den nicht gerade in Stich lassen wird, der es thut. Eher möchte es bedenklich sein, sie als Maßstab an das Leben anzulegen.

3. Wir zechten noch einmal mit einander und erneuten die alten Freundschaften; dann zerstreuten wir uns nach allen Winden; zum Theil sollten wir uns nie wiedersehn.

Da ich nach Halle wollte, so war es mir ein Ereigniß, zwei Hallenser Bursche, die Ringel und Bergmann hießen, eines Tages bei uns zu Hause vorsprechen zu sehen. Es wurde verabredet, daß ich sie in Berlin wieder treffen und von dort mit ihnen zusammen reisen sollte. Beide waren Westphalen, Ringel ein Mediciner, Bergmann ein Kandidat der Theologie. Als er hörte, ich dächte an die Theologie, was übrigens gar nicht nach den Wünschen meines Vaters war, schüttelte er den Kopf und sagte, „dar-

nach siehst Du mir nicht aus; wie steht es mit Deinem Glauben?"

Als er mir zu meinem Erstaunen gestand, er glaube Alles Wort für Wort, was in der Bibel stünde, und das sei zum Prediger nothwendig, wurde ich allerdings bedenklich gegen diese Wissenschaft des Glaubens, und es machte einen bedeutenden Eindruck auf mich, wie er gutmüthig hinzufügte, „wenn Du das nicht alles glauben kannst, so thu' es lieber nicht! Wähle Dir irgend etwas andres, was Dich nicht mit Dir selbst entzweit!"

Aber die ganze Auffassung kam mir sehr der Quere. „„Wie"", rief ich aus, „„ist denn das keine Sache des Wissens, sondern nur des Glaubens? Wozu nennt ihr euch denn Gelehrte, wenn ihr keine Wissenschaft von eurem Gegenstande habt?""

„Nun", sagte er begütigend, „unterwegs wollen wir mehr davon reden. Es wird aber kaum nöthig sein, die Sache wird Dich ganz gewiß nicht anziehn und Du bist lebhaft genug, um Dich dem hinzugeben, was Dich anspricht. Oder wünschen es etwa Deine Eltern sehr, daß Du ein Prediger werden mögest?"

„„Ganz und gar nicht"", fiel mein Vater ein,

„„ich sähe es gern, wenn er ein Rechtsgelehrter würde!“ “

Die Sache wurde hier abgebrochen. Als die Studenten uns verlassen hatten, sagte mein Vater: „Die jungen Leute gefallen mir wohl, und es ist mir ein beruhigender Gedanke, daß Du mit ihnen von Berlin zusammen reisest und in Halle gleich einen Anhalt an ihnen hast.“

4. Mein Vater war sehr ernst gestimmt. Er ging öfter allein mit mir aus und theilte mir allerlei mit, was mir bis dahin ganz entgangen war. „Der Schritt, mein lieber Sohn, den wir jetzt thun, ist ein entscheidender für Dich und für uns, und ich muß Dich darüber aufklären, daß ich nicht ganz klar darüber bin, ob ich die Mittel finden werde, Dich auf der Hochschule zu unterhalten. Der Krieg hat uns zurückgebracht; und ich hoffe sehr darauf, daß Du als der Aelteste mit der Zeit in die Lage kommst, der Familie beizustehn, was Du gewiß thun wirst, wo meine Kräfte nicht ausreichen. Ich weiß, wie Du fühlst und denkst. Aber richte Dich auch mit Deinen Plänen ein wenig darnach ein und wähle nicht eine Wissenschaft, die Dich hernach in

Stich läßt, wenn Du Dich mit aller Mühe in Besitz gesetzt hast."

Mich rührte diese Unterredung sehr, ich betheuerte meine Liebe und meinen Eifer; und ich konnte es mit Wahrheit thun, hatte ich mich doch von Jugend auf mit dem Gedanken getragen, meine Erfolge den Meinigen zu Gute kommen zu lassen; und an Erfolgen zweifelte ich jetzt am allerwenigsten. Die Lage meiner Familie wurde mir freilich nicht ganz klar, obgleich ich wohl sah, daß unsere reichen Freunde zusammensteuerten und Vater das Geld schickten, womit ich etwa das erste Jahr auskommen sollte, es waren gegen 200 Thlr.

An den Abschied von meinem Vater denk' ich immer noch mit Rührung zurück. Er ließ eine Flasche Wein in sein Zimmer kommen. Wir waren wieder allein. Er sagte: „Unsre Freunde, besonders die Beyers, haben mir beigestanden, und ich freue mich, daß ich Dir so die Mittel für den Anfang geben kann. Fahre in Bergen bei der guten Frau Beyer vor, gieb ihr diesen Brief von mir und bedanke Dich selbst bei ihr. Du siehst, mein lieber Junge, daß ich die Hülfe unsrer Freunde, die sie mir sehr freundlich angeboten, habe annehmen müssen. Ich bin

durchaus nicht sicher, ob ich nächstes Jahr eine ähnliche Summe für Dich werde anschaffen können; ich hoffe es jedoch. Richte Dich nun darnach ein, und halte Dein Geld zu Rathe, damit Du möglichst weit damit reichst. Und nun laß uns zum letzten Mal mit einander anstoßen. Vergiß die Deinen nicht, erhalte Dich uns! bei allem, was Du thust, denke an uns, Deine besten und treusten Freunde!"

Wie hätt' ich dies nicht Alles versprechen sollen? Ich that es von ganzem Herzen und mit einem Anflug von Trauer und Besorgniß über unsre Zukunft, die ich mir völlig wolkenlos gedacht hatte. Ich wagte indeß nicht weiter einzudringen und mein Vater fuhr fort:

„Die Gefahren Deiner neuen Lage sind von mancherlei Art; denen des Leichtsinns und der Sittenlosigkeit wirst Du nicht verfallen; vor denen, die jedem in den Weg treten können, hoffe ich, wirst Du Dich mit Umsicht zu hüten wissen. Was denkst Du denn nun aber zu ergreifen? Du kennst meine Wünsche und weißt, daß Du durch das Studium der Rechte in unsern Verhältnissen mit Sicherheit zu Ehren und Ansehn gelangen würdest."

„„Lieber Vater, das ist doch nur ein Handwerk,

keine Wissenschaft, und die es ergreifen, wollen eigentlich nichts lernen, sondern nur irgend ein dummes Amt bekleiden, in dem sie alle Tage mehr verbauern. Ich kann unmöglich dem Drange widerstehn, mich von dem zu unterrichten, was ich nicht weiß, aber auf der hohen Schule zu lernen hoffe. Ich begreife nicht, wie Einer nur für ein Amt, eine Pfarre oder eine Burgemeisterei, studiren kann; aber wer mehr weiß, als diese Aemterjäger, der wird doch sicher auch zu mehr in der Welt kommen.""

„Daran zweifle ich nicht, lieber Sohn, und will auch Deiner Neigung nicht in den Weg treten; nur lade Dir nicht eine Last auf die Schultern, unter der Du erliegst."

„„Sei unbesorgt"", rief ich aus, „„es wird schon gehn. Ich liebe die Griechen, und wenn ich nicht irre, ist viel mehr aus ihnen zu holen, als die Mehrzahl thut!""

Hier kamen Mutter und die Geschwister dazu; das Frühstück wurde aufgehoben; ich nahm von Allen Abschied und stieg in den Wagen, mit dem Niklas Wessel vor der Thür hielt. Nur mein jüngerer Bruder, der gerade zehn Jahr jünger ist, als ich, fehlte; er jagte mit einer neuen Peitsche auf dem

Hofe umher und war nicht heranzubringen. Ich empfand seine Kälte sehr schmerzlich in der empfindsamen Laune, die mich beherrschte und aufregte.

Mein Vater aber sagte: „Laß ihn nur, er versteht es noch nicht, was hier vorgeht. Seine Zeit wird auch kommen. Leb wohl und vergiß uns nicht über der neuen Welt, in die Du eintrittst!"

Die Pferde setzten aus, und der Wagen rollte fort.

5. Als wir durch die Jasmunder Fähre fuhren, — das letzte Mal in meinem Leben — wären wir beinahe zu Schaden gekommen. Der Fährmann, der uns mit dem Boote vorauffuhr, versah es und gerieth an der Furth hinunter, die Pferde fingen an zu schwimmen und das Wasser stürzte in den Wagen. Wir hätten dies gefährlich finden können. Niklas Wessel lenkte aber gleich wieder rechts und schrie dem Fährmann zu: „Wur, schust Du keen' Prügel kriegen, dat Du uns in de Düp führst?" — „Wie, solltest Du nicht Prügel kriegen, daß Du uns ins Tiefe führst?" — Ich sagte: „„was willst Du ihm mit Schlägen drohen, da er uns nur ersaufen zu lassen braucht?"" „O, das hat keine Noth", erwiderte er, „wir kommen jetzt schon an's Land, aber wir hätten im Wasser umwerfen können, als das Leinpferd an

zu schwimmen fing. Denn da muß doch ein Loch sein, und das muß er wissen. Wofür ist er sonst da?" Nun, wir kamen ans Land und ungebadet. Auf der alten Fähre nahm ich von Niklas Abschied; hier hab' ich ihm zum letzten Mal die Hand geschüttelt; ich fuhr bei guter Zeit nach Stralsund hinüber, brachte die Nacht bei Freunden zu und saß früh Morgens bei dem Schirrmeister in der Greifswalder Fahrpost.

In Greifswald stieß Behm zu mir; die schwerfällige Post segelte nun langsam auf Anklam und durch bodenlosen Sand auf Pasewalk und Prenzlow zu. Dies dauerte eine kleine Ewigkeit, oft stiegen wir aus und wateten im Sande neben dem Wagen her. Die Gegend ist meist abschreckend; das Küstenland, aus dem wir kamen, war ein Paradies dagegen und wie wir durch die Dörfer fuhren, bemerkten wir schon fremde Sitten.

„Meiner Treu", rief ich aus, sie rufen hier schon die Schweine anders, als in Pommern!"

„„Hm"", sagte Behm, „„wir kommen also doch vorwärts; was lange währt, wird gut!""

„Ich will Dir was sagen", fiel ich ein, „hier in Prenzlau will ich seitwärts abgehn, es wird wohl

eine Seitenpost geben, und den Burgemeister in Neustadt-Eberswalde besuchen, wenn Du mir meinen Koffer mit nach Berlin nehmen willst.

Er that es und ich fuhr nach Neustädt-Eberswalde, wo wir in dem Burgemeister einen Gastfreund hatten. Dieser nahm mich freundlich bei sich auf, führte mich in dem hübschen Walde umher, und sandte mich mit einer Gelegenheit nach Freienwalde, das an der Chaussee lag und wo es wohl immer Posten nach Berlin gäbe.

Ich stieg in einem Gasthause ab, erfuhr aber zu meinem Leidwesen, daß die Post erst in zwei Tagen wieder gehe, sie sei eben fort.

„Führt nun die Chaussee nach Berlin und kann man da weiter nicht irren?" fragte ich.

Der Wirth lachte laut auf: „„Irren können Sie freilich nicht; aber es ist ein gut Stück Weges bis Berlin, immer grad' aus, wie in der Friedrichstraße!""

„Nun, da geh' ich zu Fuß", erwiderte ich gelassen, nahm meinen Ranzen, in dem ich mein Geld hatte, auf die Schultern und überlegte mir, wie ich es mit meinem Mantel halten sollte.

„„Kommen Sie her! Sie sind ein braver Bursch"", rief der Wirth, „„ich will Ihnen den Mantel richtig

aufrollen, ich bin ein alter Soldat, so! und nun nehmen Sie ihn über die Schulter, es ist eine Brandhitze!""

Dann hatte er noch einen vortrefflichen Trunk Bier und sogar mit einem Handstock versorgte er mich. Er wünschte mir Glück auf die Reise, und ich machte mich auf den Weg.

„Das ist also die Chaussee", brummte ich für mich hin; einen so gebahnten Weg hatte ich freilich noch nie gesehn und betrat ihn mit großer Hochachtung. Ein Mann von stattlichem Ansehn trat zu mir heran, begrüßte mich und, als hätte er meine Gedanken errathen, sagte er: „Ja, junger Freund, das ist die Berliner Chaussee, ein großes Werk, ich habe den Bau geleitet, die Meile kostet über hundert tausend Thaler. Wollen Sie zu Fuß nach Berlin?"

Als ich es bejahte, da ich die Post verfehlt habe, die ich eben wegen der abscheulichen Sandwege verlassen hätte, setzte er seinen Unterricht im Wegebau noch eine Weile fort und begleitete mich bis auf die Anhöhe, wo ich nun den endlosen geraden Weg vor mir hatte.

Als ich allein war, entdeckte ich in ziemlicher Entfernung ein Wägelchen und obwohl es eine brennende

Sonnenhitze und harter staubiger Weg war, so fiel es mir doch ein, ob ich das Wägelchen nicht einholen und vielleicht benutzen könnte, denn der Fuhrmann ging lässig nebenher und schien keine Eile zu haben. Die Chaussee steigt wohl ein wenig, und wer weiß, ob er nicht schwer geladen hat, dachte ich.

Im Schweiß meines Angesichts verfolgte ich mein Wägelchen und erreichte es richtig vor der Anhöhe. Es war ein lustiges Fuhrwerk, ein Hühnerwagen, Kasten über Kasten, ganz voller Küchlein, und war die Last gleich nicht groß, so erlaubte doch der hohe Aufbau und die zerbrechliche Zusammenstellung dem Manne nur eine bedächtige Fahrt. Vorne hatte er ein zweisitziges Zelt. Ich gesellte mich zu dem Hühnerhändler und fand einen gesprächigen freundlichen Mann in ihm.

„Sie fahren ohne Zweifel mit Ihren vielen Hühnern nach Berlin", fragte ich; und als er es bejaht hatte, wurde ich leicht Handels eins mit ihm, daß ich mit ihm fahren und sein Zelt mit ihm theilen könne. Ich sollte ihm 8 gute Groschen dafür zahlen, was ich versprach. Ich legte nun meinen Mantel und Ranzen auf den Sitz, — eine große Wohlthat in dieser Hitze — und so ging die Reise mit und auf

dem Hühnerwagen weiter, zunächst nach Werneuchen, meist zu Fuß und im Gespräch über die Umgegend, und wo die besten Hühner zu finden wären. In Werneuchen wurde ausgespannt und bis zur Kühlung des Abends geblieben. Da fiel mir ein, den Pastor des Orts, den bekannten Schmid von Werneuchen, aufzusuchen. Ich ließ meinen Mantel und den Ranzen mit all meinem Gelde im Hühnerwagen liegen, und ging auf die Pfarre. Der Hühnerhändler hatte mir zwar gestern gesagt, auf seinem Wagen sei Alles sicher, und ich hatte mich gescheut, Mißtrauen zu zeigen; allein wußte ich denn, ob auch der Hühnerhändler sicher sei? war es nicht eine unverantwortliche Dummheit, aus ungeschickter Verlegenheit, einen solchen Schatz, so zu sagen auf offner Straße in einer offnen Reisetasche liegen zu lassen?

Dies wurde mir Alles erst recht klar, als ich schon bei dem Pfarrer im Zimmer saß. Die Ungewißheit über den Verlauf der Sache und die Unruhe über meinen Leichtsinn, die Mittel zu einem ganzen Studienjahre auf dem Hühnerwagen in einem nur zugeschnallten Studentenranzen liegen zu lassen, ergriffen mich immer lebhafter; mit Zerstreutheit folgte ich dem Gespräche und suchte mich so rasch als möglich wieder

los zu machen. Der gute Pastor, ein kleines schwarzäugiges Männchen, erzählte mir aber von seiner Studentenzeit, von Teutonen und Sulphuristen und war gar nicht zufrieden, daß ich's so eilig hatte. Mir aber ließ die Reisetasche keine Ruhe, ich mußte mich darnach umsehn. Auf dem Rückwege zum Gasthofe fiel mir dann noch ein, daß die schweren Geldrollen — es war Alles in Silber, sich sogleich verrathen würden, wenn nur Einer den Ranzen aufhöbe, und je klarer mir die Gefahr wurde, desto mehr beschleunigte ich meine Schritte, bis ich in den Schuppen, wo der Wagen untergebracht war, anlangte.

Da lagen meine Sachen; ich wußte aber freilich noch nicht, ob das Geld noch in der Tasche sei, trat also an den Wagen heran, um nachzusehn.

Der Hühnermann hatte seinen Spitz auf meinen Mantel genöthigt und dieser vertheidigte mein Eigenthum nun sogar gegen mich selbst. Auf sein Gebell erschien sogleich sein Herr, und als ich von ihm erfuhr, daß wir noch einige Stunden bleiben würden, um nicht gar zu früh in der Hauptstadt anzulangen, nahm ich mit seiner Hülfe meinen Ranzen herunter, gab vor, ich wollte ein Taschentuch herausholen, und ging auf ein Zimmer im Gasthofe, um dort nach

dem Gelde zu sehen, und wenn Alles richtig wäre, bis zur Abfahrt zu schlafen; die Wirthin führte mich hinauf, richtete Alles ein, deckte den Tisch und legte mir ein gutes Abendessen vor. Dann erkundigte sie sich nach meinen Geschäften. Ich sei in dem Alter ihres Sohnes, sagte sie, der als Kellner auf Reisen gegangen wäre und zuletzt aus Köln geschrieben habe; da nehme sie solchen Theil an mir, und wollte gern wissen, was ich in der Welt vor hätte.

Obgleich ich darauf brannte, allein zu sein, erzählte ich ihr, daß ich nach Berlin und dann nach Halle wollte.

„Da sollten Sie doch unsern Herrn Pastor besuchen, der ist ein Dichter und ein gelehrter Herr!“ sagte sie.

Als ich ihr mittheilte, ich komme eben von ihm her, wurde sie ganz ungehalten, daß er mich nicht zu Tische geladen, beruhigte sich aber, da ich ihr erzählte, er habe mir ein vortreffliches Glas Braunbier vorgesetzt.

„Ist Werneuchen nicht ein zierliches Oertchen, und die Pfarre wie ein Blumengarten?“ fragte sie. Dies war mir auch aufgefallen, und ich sagte keine Un-

wahrheit, als ich das Dorf und die Wohnung des Pastors lobte.

Endlich, endlich — „damit ich noch ein paar Stunden ruhen könne“ verließ sie mich. „Schlafen Sie nur“, rief sie dann noch zur Thür herein“ als wenn's noch so lange dauerte; „ich will dafür sorgen, daß Sie zur rechten Zeit geweckt werden.“

Als sie fort war, untersuchte ich sogleich meinen Ranzel. Am Gefühl seiner Schwere hatte ich gemerkt, daß er seinen Inhalt wohl noch haben werde, aber gewiß wußte ich es doch noch nicht. Konnte nicht Einer das Geld genommen, und Steine hineingethan haben? Ich öffnete ihn hastig. Alles war in Ordnung. Mir fiel ein Stein vom Herzen — hatte ich aber nicht erst noch zu Abend essen und mit der freundlichen Wirthin eine Unterhaltung pflegen müssen, ehe ich meine Reisetasche öffnen und mich beruhigen konnte! Sind das brave und freundliche Leute, dachte ich, nun ja, dem Hühnermann konnte man's auch wohl ansehen; aber eine große Thorheit war es doch, die Reisetasche mit all dem Gelde auf dem Hofe im Wagen liegen zu lassen. Nun, ich will mir in Zukunft besser zu Kopfe sehn. Und damit schlief ich ein.

Um 11 Uhr rief mich die Frau Wirthin; Ich

bezahlte eine sehr mäßige Zeche und fand den Hühnermann schon beim Wagen. „Thun Sie Ihren Mantel um, es wird kühl werden", rief er mir zu; dann setzten wir uns ein, und fuhren und schliefen um die Wette, bis wir am frühen Morgen durch das holprige Pflaster der Berliner Vorstadt aufgerüttelt wurden.

Nun berieth ich mich mit ihm, wie ich mich zurechtfinden sollte, und er setzte mich in einer langen Straße ab, die werde mich auf die Linden losführen, und dort werde ich die Universität leicht finden.

Ich wollte ihm dankbar das Doppelte zahlen; er aber sagte: „Acht Groschen will ich nehmen, wenn Sie aber das andere Geldstück nicht gleich wieder einstecken, so werde ich böse und nehme gar nichts." Ich schüttelte ihm die Hand und ging meiner Wege.

So bin ich das erste Mal in Berlin hineingekommen — auf dem Hühnerwagen, und so früh am Morgen, daß ich nicht wußte, wie ich ins Haus kommen sollte, wenn ichs auch entdeckt hätte. Zunächst wanderte ich die endlose Straße hinunter. Jetzt war ich in der berühmten Linden-Allee. Ich ging eine Zeitlang darunter hin, entdeckte die Universität, und fand einen Nachtwächter, der mich zurecht wies.

„Wie komme ich aber bei so früher Zeit ins Haus“, fragte ich ihn.

„„Sie sind nicht von hier““, erwiderte er, „„sonst würden Sie das wissen. Fragen Sie nur den Wächter in der Straße, der wird es Ihnen sagen.““

Als ich hinkam und ihn fragte, holte er schweigend ein mächtiges Schlüsselbund vor, schloß mir die Hausthür auf und ließ mich hinein.

Das Haus war ein wahres Studentennest und ich konnte nicht fehlen, da mir das Stockwerk angegeben war. Ich störte meine Freunde aus dem Schlafe auf; dann aber warf ich mich aufs Sopha und deckte mich mit meinem Mantel zu.

Sie würden mich gehörig aufgezogen haben, hätte ich ihnen meine Reise von Freienwalde herein erzählt und werden noch heute nicht unterlassen können, sich über diesen Einzug lustig zu machen.

Aber so geht es Einem, wenn man die große Straße und die Fahrpost verläßt.

6. Am Morgen erzählten wir uns unsre Reisen so weit wir es für gut und dienlich hielten, und wem nichts begegnet war, der erfand irgend ein Abenteuer. Behm sagte, „man sähe wohl, daß es lauter Märchen wären, aber das sollte nichts ausmachen, wenn sie

nur gut vorgetragen würden.“ Wir wohnten bei Reuter, der hier Medizin studirte. Die Studenten wurden in Berlin niedergehalten und verschwanden natürlich in der großen Kaserne. Wer sich aber ganz auf die Wissenschaft warf, fand hier seine Rechnung, und ich hörte sie im Gespräch so vornehme Dinge verhandeln, daß ich ganz irre an meinem Hallischen Plan wurde. Einer nahm mich mit zu dem alten Wolf, der über Moschus und Bion las. Ein prächtiger Kopf, dieser alte Herr! große Weisheit hatte er aber freilich nicht zu verkaufen, und ich war nicht wenig erstaunt, als ein andrer unsrer Hausgenossen mich zu Schleiermacher in die Kirche führte, daß der auf der Kanzel tiefere Dinge vortrug, als Wolf auf dem Katheder. Das Prinzip, sagte er, entwickle sich nur, vertiefe sich nur in sich, die Geburt des Geistes sei seine ganze Zukunft. Darüber hielt er uns eine Predigt.

Hm! was ist der Geist? was ist das Prinzip? Der macht doch Ernst mit den Begriffen! ein häßlicher kleiner Mensch, aber von ihm kann man offenbar viel erfahren. Ich hätte Lust, da zu bleiben.

„Wie?“ rief Behm aus, „in dieser Kaserne wolltest Du bleiben? und von dem kleinen krummen Pfaffen

wolltest Du Dich zu dieser Knechtschaft verleiten lassen? Einer ist wie der andre, Pfaffe ist Pfaffe! Hat er denn gesagt, was der Geist ist und was das Prinzip ist? Hält Dir eine ellenlange Predigt drüber und am Ende bist Du just so klug, als am Anfang."

„„Das nun wohl nicht, alter Freund, denn er zwingt Dich darüber nachzudenken, und wenn ich hundert Jahr alt werde, und wenn ich dem Dinge ganz auf den Grund komme; diesen Vortrag, der tiefer geht als Alles, was ich je gehört und gelesen habe, werde ich nie vergessen. Und denkst Du, daß man den Geheimnissen des Denkens nicht auf den Grund kommt, wenn man nur will?""

„Gut! wenn Du es aber selbst herausbringen willst, so sehe ich doch nicht ein, warum Du das nicht eben so gut in Halle kannst, als hier?"

Merkwürdig, daß ich keinen antraf, dem der Name Hegel auch nur über die Lippen gekommen wäre. Ich selbst wußte nichts von ihm, und hatte ganz andere Dinge durchzumachen, ehe ich ihn, den deutschen Aristoteles, den Vollender der deutschen Philosophie entdeckte.

Aber Schleiermacher's geistvolle Predigt lockte mich wieder zur Theologie hinüber. Was nur der arme

Teufel, der Bergmann gefaselt hat, dachte ich, da sieht man's ja, dieser Schleiermacher ist doch ein Theolog und sicher nicht einer der schlechtesten; wer aber wollte sagen, daß er nur glaubte und nichts wüßte? im Gegentheil, es ist klar, er ist ein denkender Mensch und man kann unendlich viel von ihm lernen, — Dinge, von denen sich der Katechismus und die Bibel nichts träumen lassen. Nun, ich bin neugierig, was Bergmann dazu sagt, — wenn er anders noch kommt.

Er kam, und trotz meiner Eberswalder, Freienwalder und Werneucher Erfahrungen, wurde nun wieder beschlossen, Koffer und Mantel mit Behm zur Post gehn zu lassen, und Ringel und Bergmann zu Fuß nach Halle zu begleiten.

7. In unsern Tagen ist es eine Kleinigkeit, von Berlin nach Halle zu fliegen, man steigt in den Zug und das Feuerpferd dampft durch die Wüste, die wohl gar noch malerisch und ansprechend wirkt, wenn man nur an den besten Stellen den Kopf zum Schlage hinausstreckt. Vor dieser menschlichen Zeit war es schon ein Ereigniß, als die Chaussee — für die man auch wohl einen deutschen Namen, wie Heerstraße oder Kunststraße, oder Hauptstraße oder Dammweg

hätte wählen können — fertig wurde, und die zwanzig Meilen nun etwa in 18 Stunden zurückgelegt werden konnten. So weit waren wir aber 1821 noch nicht. Nur die nächste Nähe der Hauptstadt hatte Kunststraßen, weiterhin kam auch hier, wie nach Pommern zu, der Naturzustand, in dem es weiter kein Ereigniß war, wenn man sich einmal verirrte.

Wir hatten bis Potsdam gebahnte Straße, und hie und da war ein hübsches Plätzchen, wo wir einkehrten, unter blühenden Gartenanlagen den Schatten genossen und Berliner Braun- oder Weißbier tranken. Einmal fanden wir eine große Gesellschaft reisender Handwerksbursche unter Akazienbäumen beisammen, die uns sogleich als Genossen bewillkommten und nach unserm Geschäft fragten. Sie hatten sich hier aber viel ernstlicher eingelebt, als wir es beabsichtigten, und wollten nicht über Potsdam hinaus, wo sie vielleicht Arbeit fänden, während wir nicht daran dachten, dort zu verweilen. Den Garten und das Schloß des alten Fritz besahen wir auf der Durchfahrt; dann eilten wir weiter und erreichten noch vor Abend das Städtchen Belitz. Am andern Tage, irgendwo vor oder hinter Treuenbrietzen, verlor sich die Kunststraße in den Sand der Mark, und nun gingen

wir bald hier bald dort einem Richtsteige nach und blieben noch zwei Tage unterwegs, denn die Richtsteige wurden oft bedeutende Umwege.

Während dieser Zeit lernte ich nun Bergmann's Ansichten von der Theologie vollkommen kennen, und sah, was ich in Halle zu erwarten hatte. Er schloß sich an Knapp an und verwarf natürlich auch Schleiermacher, obgleich ich wohl sah, daß er in dessen Ansichten nicht recht zu Hause war. Die Hallenser theilten sich zu jener Zeit in Supranaturalisten und Rationalisten und wußten nicht recht, wohin sie den geistreichen Romantiker rechnen sollten. Es hätte mir kaum etwas Besseres begegnen können, als dieser vorläufige Unterricht in der Theologie, aus dem ich hinlänglich abnehmen konnte, daß ich in ihren Hörsälen das nicht finden würde, was ich suchte. Aber ich wollte doch mit eignen Augen sehn und mich nicht auf einen Bericht verlassen, der jedenfalls einseitig war. Nur darin mußte ich ihm Recht geben, daß Schleiermacher's Predigt der Philosophie und genau genommen gar nicht der Theologie angehöre. „Ich kann mir denken“, sagte er, „daß der Name Gottes und des Erlösers nicht ein einziges Mal in der ganzen

Rede vorgekommen. Also wirst Du das wohl kein Christenthum nennen wollen?"

„„Die Namen"", erwiderte ich spöttisch, „„lehren mich weiter nichts; was er aber sagte, war tausend Mal mehr werth, als bloße Namen, die man um so weniger versteht, je öfter man sie hersagen hört! Geht man denn auf die Universität, um nichts anders zu lernen, als die Kinderlehre?""

„Wenn Du was anders lernen willst", sagte er gelassen, „so mußt Du in andre Hörsäle gehn, die Lehrer in den unsrigen wissen nichts anders."

„„Ich würde Dir das unbedingt glauben"", antwortete ich, „„wenn Schleiermacher mich nicht irre gemacht und mir grade das gezeigt hätte, was mein Ideal ist.""

„Er ist ein Schleiermacher, er hat Dir blauen Dunst vorgemacht; er ist eine Art Missionär an Dich und Deinesgleichen. Wenn Ihr Euch aber von ihm fangen laßt, so läßt er Euch überall kläglich in Stich."

„„Wie willst Du das wissen? Du hast weder seine Reden gehört, noch seine Schriften gelesen.""

„Und werde sie auch nicht lesen. Denn entweder bestätigen sie mir die Bibel, dann sind sie mir überflüssig,

oder sie widerstreiten ihr, dann sind sie falsch, weshalb also sollte ich meine Zeit damit verlieren?“

„„Das ist aber köstlich! fast wörtlich wie der Kalif, der die Bibliothek von Alexandrien verbrannte, nur daß er den Koran setzte, wo Du die Bibel setzest!““

„Aber damit widerlegst Du weder ihn, noch mich.“

„„Das freilich nicht; aber ich mache an Euch beiden eine interessante Bekanntschaft!““

So schraubten wir uns hin und wieder; er nahm Alles unendlich gutmüthig auf; und da er nirgends auswich, so begriff ich wohl, daß er seiner Sache sehr gewiß zu sein glaubte, kam aber immer wieder auf meinen ersten Verdacht zurück, daß er sich gegen eine Seite seiner eignen Fachgenossen gänzlich abschlösse, sie also auch nicht beurtheilen könne, wie mir überhaupt sein Verfahren nur eine Parteinahme, keine Wissenschaft zu sein schien. Nun, ich werde ja sehn, wie die Sachen liegen, dachte ich.

Ein Platzregen unterbrach unsre Unterhaltung, wir eilten einen lehmigen Landweg entlang, es war dies einer von unsern Richtsteigen, und erreichten mit schweren Füßen und ziemlich durchnäßt das erste Haus eines hochgelegenen Dorfes.

„Ich weiß wo wir sind“, rief Ringel aus, „dies wird Hohenthurm sein, und bei hellem Wetter müßten wir Halle hier schon sehn können.“

Die Leute im Hause bestätigten seine Behauptung.

„„Nun, da will ich Euch einen Vorschlag machen““, rief ich aus; „„wenn wir hier zu Nacht bleiben, schlafen wir sicherlich nicht am bequemsten und müssen eben so viel zahlen, als wenn wir uns einen Bauerwagen miethen, der uns über den Dreck hilft und in die Stadt fährt.““

Dies war vielleicht ganz gut, wenn der Regen aufhörte; wenn aber nicht, wie dann? Als der Schauer vorüber war, fingen wir unsre Jagd nach einem Wagen an, und trieben auch wirklich einen auf. Es wurde einen Augenblick klar, und meine Gefährten zeigten mir, als wir aus Hohenthurm herausfuhren, in der fernen Ebne die Thürme der altberühmten schmutzigen Stadt. Aber die Klarheit hielt nicht lange vor und Bergmann wurde mit seinem Unglauben an gutes Wetter glänzend gerechtfertigt. Ein Platzregen folgte auf den andern und wir kamen bis auf die Haut durchnäßt in Halle an. Als wir keine Rettung vor den Fluthen des Himmels sahen, die auf den Frommen und die Gottlosen gleich un=

erbittlich niederströmten, legten wir uns platt auf die Bretter des Wagens nieder und ließen die Güsse ruhig über uns ergehn.

Meine Reisegefährten fuhren mich vor meine Wohnung in der Märkerstraße, wiesen mich nach der Angabe des Hauses, die ich machte, zurecht und hießen mich in Halle willkommen. Glücklicher Weise fand ich meinen Koffer schon vor, und so war ich in kurzer Zeit umgekleidet und eingerichtet.

Meine Fenster gingen auf einen großen Hof; Weinreben, mir ein ganz neues Gewächs, machten die Fenster zur Laube. Kaum gönnte ich mir die Zeit meinen Hunger zu stillen, so trieb es mich, meinen Eltern die Reise und die Ankunft auf der Universität mitzutheilen.

Da saß ich am wackligen Studentenpult und schrieb nach Hause.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.